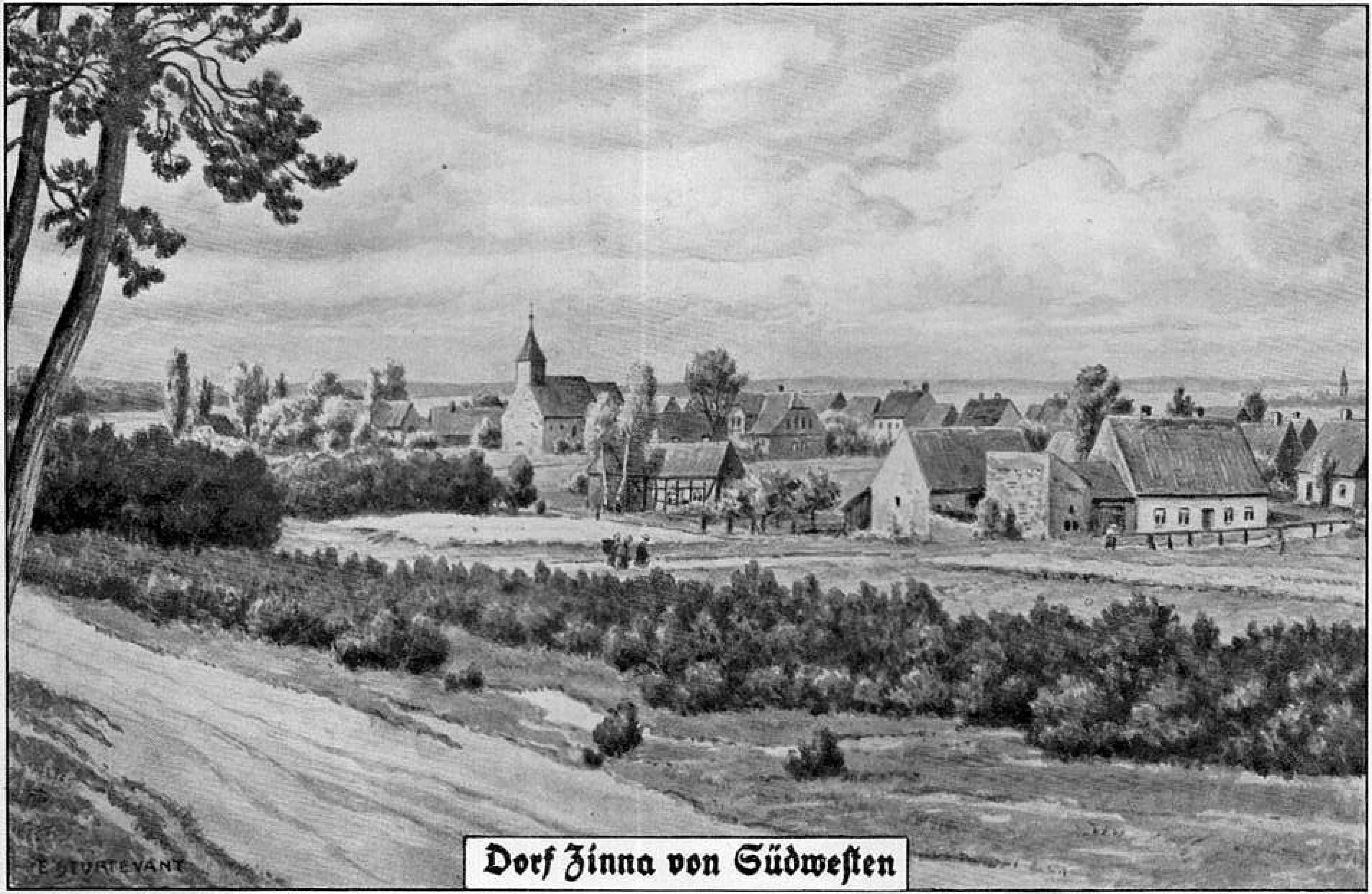


Dorf Zinna von Südwesten

Erich Sturtevant

Chronik von Dorf Zinna

750 Jahre deutschen Bauernlebens

Mit einem Tondruckbilde,
20 Textillustrationen und 2 Karten
des Verfassers

Kommissionsverlag Otto Mewes, Jüterbog

Alle Rechte, auch das der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten

Druck von Hallberg & Büchting (Inh.: L. A. Klepzig), Leipzig

Einband von H. Sperling, Berlin

Printed in Germany

Vorwort

Als Dorf Zinna und seine Feldmark zur Vergrößerung des Schießplatzes Jüterbog angekauft worden waren und die Räumung des Dorfes allmählich näherrückte, wurde bei den Dorfbewohnern der Wunsch rege, ein chronikartiges Erinnerungsbuch an ihr altes Heimatdorf für spätere Zeiten zu besitzen.

Mit der Aufgabe betraut, das Buch zu schreiben, habe ich es mit all der Liebe bis ins kleinste, die besonders ein solches Werk geschichtlicher Wahrheit verlangt, gearbeitet und zugleich mit Forscherfreude; war doch das zu bearbeitende Gebiet ganz und gar Neuland bis auf die verstreuten, für meine Arbeit aber sehr wichtigen Mitteilungen, die Prof. Dr. Hoppe in seinem bekannten Buche „Kloster Zinna“ über die Klosterdörfer und insbesondre über Dorf Zinna macht.

Die Pastoren des Dorfes haben keinerlei heimatkundliche Zusammenstellungen, wie sie öfters in Dörfern zu finden sind, hinterlassen, sondern nur einzelne Notizen, leider oft mager genug; aber es sind immerhin wichtige Mosaiksteinchen, die, mit solchen aus andern Aufzeichnungen zusammengestellt, das Bild dieses oder jenes Zeitabschnitts abrunden halfen.

Mancherlei Aufschluß gaben die Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern; vor allem aber konnte aus dem Pfarrarchiv, zu dem auch die inhaltsreichen Kirchenrechnungsbücher („Kirchenregister“) von 1646 an gehören, das urkundliche Material für das über die Kirche, Pfarre und Schule Geschriebene nach mühseliger Auslesearbeit geschöpft werden.

Hingegen bot die Bürgermeisterei nur eine ziemlich geringe Ausbeute an Urkunden, da sie fast alle bei dem großen Dorfbrande von 1875 mit dem Lehmannschen Erblehnschulzenhause verbrannt waren. Es blieben nur einige Karten der Dorfgemarkung aus der Zeit um 1850 und die wichtigen „Recesse“ erhalten.

Ein großer und besonders interessanter Teil des Buches verdankt seine Entstehung den Dorf Zinna betreffenden Akten des Geheimen Staatsarchivs zu Dahlem, die mir bereitwillig zugänglich gemacht wurden, wofür ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte. Die im Staatsarchiv befindlichen alten Karten von einzelnen Teilen der Dorfmark haben mir bei der Herstellung der Gesamtkarte der Dorfmark ebenfalls gute Dienste geleistet.

Bei dem heute so regen Sinn für Familienforschung habe ich die Folge der im Dorfe einst ansässigen Bauernfamilien, soweit sie in den urkundlichen Aufzeichnungen vorkommen, vom Jahre 1413 bis zur Gegenwart in mehreren Kapiteln aufgezeigt. Die bis zuletzt im alten, eigentlichen Dorfteile wohnenden Familien, besonders die Bauernfamilien, habe ich wunschgemäß ziemlich ausführlich, soweit es der Rahmen des Buches zuließ, behandelt.

So wird, wie ich hoffe, das Buch, der Text im Verein mit den von mir geschaffenen Zeichnungen, seinen schönen Zweck erfüllen: ein würdiges Erinnerungsbuch an Dorf Zinna zu sein, nicht nur für die Gegenwart, nicht nur für alle, die dort glücklich lebten und nicht leichten Herzens fortzogen, sondern auch für alle Zukunft, daß der ferne Nachfahre noch erfahren möge, wo Dorf Zinna — dann vielleicht vom Erdboden verschwunden — einst lag und was sich alles darin zugetragen!

Heil Hitler!

Jüterbog, Anfang Mai 1938. Erich Sturtevant.

Inhaltsangabe

	Seite
Vorwort	V
Inhaltsangabe	VII
Verzeichnis der Karten und Illustrationen	VIII
Angabe der Quellen und der benutzten Literatur	IX
Frühzeit von Dorf Zinna — Schladewitz — Studenitz	1
Quitzowzeit	9
Bauernfamilien von 1413—1650	14
Reformation — Pastoren (bis zur Gegenwart)	20
Zeit des Dreißigjährigen Krieges	28
Wiederaufbau der Kirche und ihre Ausstattung	34
Abgaben, Hofedienste und Rechte	49
Pfarre und Schule	62
Spenden in alter Zeit	78
Bauernnöte im 18. Jahrhundert	81
Brände und Kriegszeiten 1673—1816	98
Seidenbau	115
Die Feldmark und ihre Veränderungen	125
Dorfvergnügungen	129
Ein alter Bauer erzählt	133
Neue Bauernfamilien nach 1650 — Die ersten Büdner — Besitzer und Wirtschaftshöfe bis 1937	143
Dorfvorsteher — Bevölkerungsangaben — Einwohnerliste 1936	152
Entwicklung von 1807 bis 1937 — Kriegergedenktafeln — Der Nationalsozialismus in Dorf Zinna — Abschluß der Geschichte des Dorfes	158
Anhang: Der Dorf Zinnaer Ortsteil Altes und Neues Lager	165
Bemerkungen	169

Verzeichnis der Karten und Illustrationen

Seite
Feldmark von Dorf Zinna (Karte) 5
Am Tonnenspring 7
Der Teich von Schladewitz 8
Plünderung durch die Raubritter 11
Stempel der Kirche 27
Aus Herzbergs „Hauptbuch“ 31
Erste Eintragung im Kirchenregister 1646 33
Die Kirche 34
Der Hahn auf der Kirche 39
Inneres der Kirche 41
Altes, schmales Fenster — Der Turmknopf 48
Lageplan der Amtsdörfer (Karte) 51
Das alte Pfarrhaus (abgerissen 1905) 62
Die Schule 69
Bauernwacht an der Grenze 101
Die Windmühle (vom Schießplatze aus) 131
Typ der früheren Bauernhäuser 135
Der alte Dorfteich von Studenitz 136
Das alte Spritzenhaus 138
Ostseite des Dorfes 147
Dorf Zinna von Südosten gesehen 159

Frühzeit von Dorf Zinna — Schladewitz — Studenitz

Zwischen Luckenwalde und Jüterbog durchschneidet die Berlin-Anhalter Eisenbahn das ursprüngliche Gebiet von Kloster Zinna, das Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der Eroberer und Kolonisator des Jüterboger Landes, im Jahre 1171 den Cisterziensermönchen übereignete. Schon ehe man die Haltestelle Grüna-Kloster Zinna erreicht, grüßen ostwärts aus den Bäumen der von der Nuthe durchflossenen Niederung in etwa 2 km Entfernung die Klosterkirche und die Giebel der Abteien herüber, und bald sieht man westwärts in der Ferne, während im Süden schon die Doppeltürme der Jüterboger Nikolaikirche über die Sandhöhen der Fuchsberge aufragen, ein langgezogenes Dorf mit einem stumpfen Kirchturm: es ist Dorf Zinna. Kloster Zinna und Dorf Zinna liegen also beide nördlich von Jüterbog, das Kloster mehr nach Osten, das Dorf mehr nach Westen, beide etwa 4 km von der Stadt und ebenso weit voneinander entfernt.

Das Dorf ist sehr wahrscheinlich älter als das Kloster. Als die Mönche ins Land kamen, um ihre kolonisatorische Tätigkeit zu beginnen, fanden sie auf dem ihnen zugesprochenen, damals nicht sehr umfangreichen Klostergebiete das Slawendorf Czynnow, wie es damals hieß, wohl schon vor, und vermutlich haben die Mönche in Anlehnung an den Dorfnamen ihr Kloster, das sie unter den Schutz der Jungfrau Maria stellten, coena beatae Mariae, Marientafel, benannt.

Czynnow war nach der Erklärung von W. Rothe-Woltersdorf ursprünglich der Name der Dorfflur, dem das wendische Wort synowa, wobei kupa zu ergänzen ist, zugrunde liegt. Das bedeutet „Heuwerder“ und dann als Dorfbezeichnung „Siedlung am Heuwerder“.

Der Name scheint darauf hinzudeuten, daß dort viel Weideland war

und von den Slawen namentlich Viehwirtschaft betrieben wurde, und das mögen später die deutschen Bauern, die wohl vor 1200 von den Mönchen dort angesiedelt wurden, lange Zeit ebenso gehalten haben.

Über die Anlegung und Besiedlung des deutschen Dorfes Zinna fehlt eine Nachricht; über das Nachbardorf Grüna, ebenfalls slawischen Ursprungs (gronowa, wobei wes zu ergänzen, Dorf an der Waldkante; im 14. Jahrhundert wurde dort auf dem heute waldlosen Boden noch Holz geschlagen), haben wir eine solche; sie lautet verdeutscht: „Das Dorf Grunow nahe am Kloster ... haben unsere Klosterbrüder selbst durch sich, sowohl auf eigene Kosten als auch mit eigener Hand, aufgebaut und die Äcker an die Kolonisten ... unter bestimmter Abmachung (sub certo pacto) verteilt.“ Die Verteilung der Äcker an deutsch-flandrische Kolonisten mit der Verpflichtung, dem Kloster bestimmte Abgaben zu entrichten, hat in Dorf Zinna ohne Zweifel auch stattgefunden; ob die Mönche auch hier bei der Erbauung der Gehöfte hilfreiche Hand leisteten, steht dahin. Man darf aber annehmen, daß die praktisch denkenden Mönche den Kolonisten bei der Anlage des Klosterdorfes wenigstens beratend zur Seite gestanden haben.

Die Gemarkung von Dorf Zinna war damals, bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts, der westlichste Teil des Klostergebietes. Außerhalb desselben lagen zwei slawische Nachbardörfer, im Westen Slawtitz (von den Deutschen Schladewitz genannt) und nordwestlich Studenitz (meist Studewitz genannt). Wie die Urkunde des Magdeburger Domkapitels von 1225 angibt, stand damals an der Grenze nach Slawtitz zu eine „den Bewohnern des Landes bekannte Eiche“; nach Studenitz zu standen drei Fichten.

Die ganze Lage und Anlage von Dorf Zinna ist heute noch — bis auf eine Verschmälerung der Straße — die ursprüngliche der Einwanderungszeit. Das Slawendorf hat vermutlich nicht ganz an derselben Stelle gelegen, wohl etwas mehr nach dem nahen bewaldeten Höhenrücken zu, der im Westen das langgezogene Dorf malerisch begleitet. Auf dem dortigen Acker sind häufig Scherbenreste gefunden worden. Vielleicht auch ein Überbleibsel aus slawischer Zeit stellen heute noch die auffälligen, bisher noch nicht untersuchten Erderhöhungen dar, die ganz nahe am Dorfe im Walde liegen. Es könnte der altslawische Begräbnisplatz sein. Am Südende des eben erwähnten

Höhenzuges steht weithin sichtbar, besonders vom Artillerieschießplatz her, seit alter Zeit das ländliche Wahrzeichen des Dorfes, dessen Windmühle.

Das Dorf wurde als Angerdorf in genau südnördlicher Richtung angelegt, zu beiden Seiten eines ziemlich breiten Angers, auf dem früher zwei kleine Teiche und ein Hirtenhaus lagen. Am Südende der Westseite wurde der geräumige Pfarrhof angelegt, und diesem benachbart wurde auf weitem, etwas ansteigendem Plan, dem Kirchhofe, die heute noch stehende Kirche erbaut, ein schlichter, wuchtiger Granitbau, der in seinem Äußeren (bis auf mehrere später eingebrochene große Fenster) noch ganz den Wehrkirchencharakter der Einwanderungszeit trägt. Wie in den Flämingdörfern, so haben auch hier die Kolonisten unbekümmert, ohne tiefere Fundamentierung, die dicken Mauern aus Findlingssteinen auf den Boden aufgesetzt, wie sich vor mehreren Jahren herausstellte, als sich ein Teil der Südfront gesenkt hatte und unterfangen werden mußte.

Es wurden, höchstwahrscheinlich 14, deutsche Kolonistenfamilien, zum Teil aus Flandern, zum Teil aus Westdeutschland stammend, als Hüfner im Dorfe angesiedelt, von denen jeder 2 Hufen Landes erhielt. Der Schulze bekam damals um seines Amtes willen zwei „freye“ (abgabenfreie) Lehnhufen; doch war er verpflichtet, dem Kloster ein Lehnpferd zu halten. Er war „Erblehnschulze“ und zugleich „Richter“ des Dorfes und bildete als solcher im Verein mit einem oder zwei Schöppen das „Schulzengericht“, das in Dingen der niederen Gerichtsbarkeit im Namen des Klosters Recht sprach. Er wird im Erbregister von 1641 als „Lehenrichter“ bezeichnet, ferner heißt es da: „Das Schulzen-Ambt ist erblich und Lehengut, erbet und fället alleine auf Leibens-Lehens-ehrliche Erben.“ Der Sohn, aber nur sofern er ehelicher Geburt war, erbte also immer Amt und Gut vom Vater.

Außerdem gab es im Dorfe noch etwa 8 Kossäten, wahrscheinlich Slawen, mit sehr kleinen Ackerwirtschaften (Kossäte entstanden aus Kat- oder Kotsasse, platt Kotsäte; Kate, Kote bedeutet Häuschen, Hütte). Sie haben sicherlich, bei kleinem Besitz und zwei Tage der Woche zu Hand- und Fußdiensten dem Kloster verpflichtet, ein kümmerliches Dasein geführt. Sie scheinen darum auch nicht sehr bodenständig gewesen zu sein, denn öfter haben Kossätenhöfe leer gestanden.

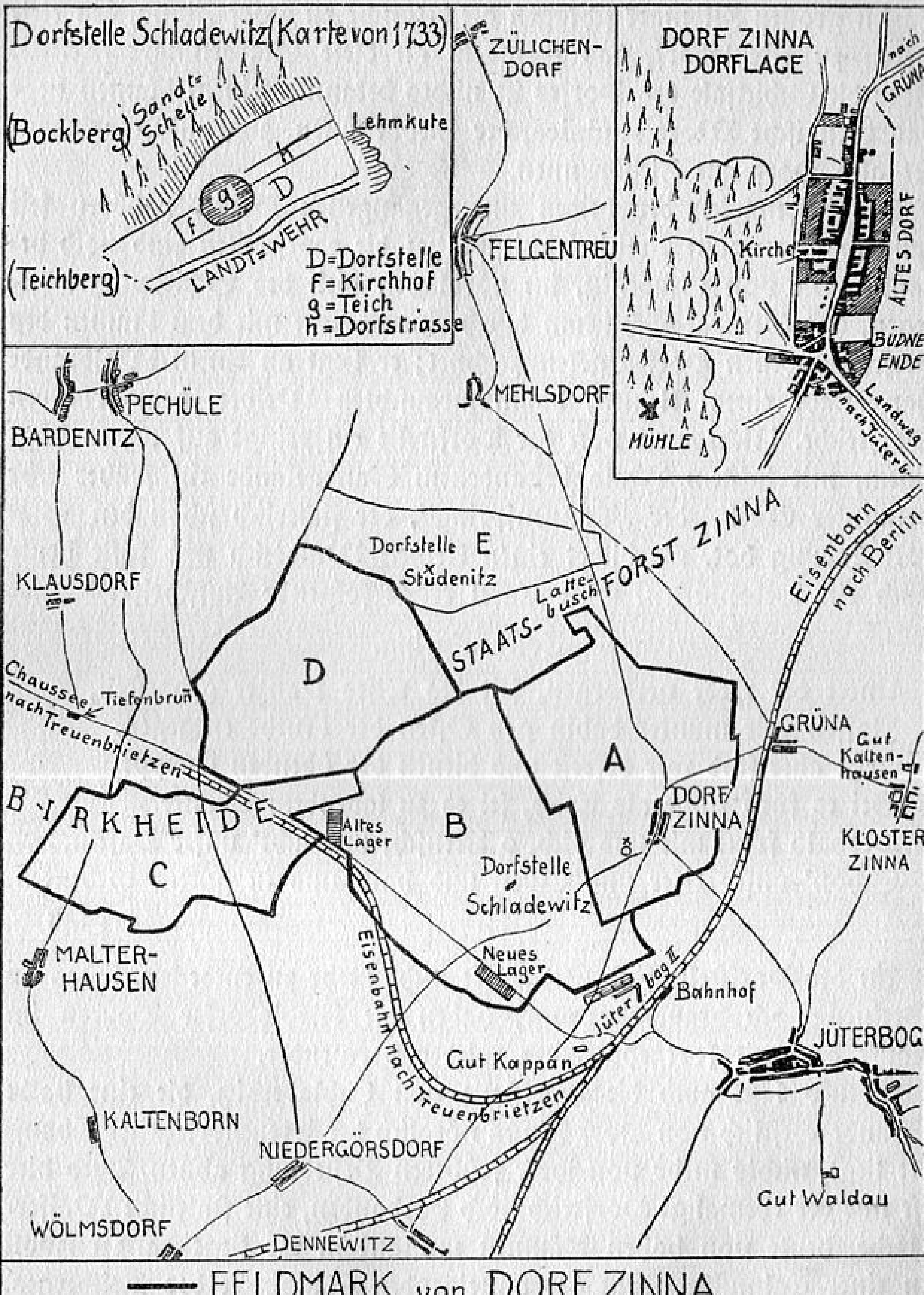
So war im 15. Jahrhundert „die Cüsterey der kirche zu Grüna“ eine Zeit lang in einem Kossätenhofe untergebracht, und ein anderer wurde dauernd „von unsres klosters Czinna Ziegeler bewohnt“, der die im Dorfe nach 1394 erbaute Ziegelscheune des Klosters unter sich hatte.

In diesem Jahre kam nämlich das slawische Nachbardorf Slawtitz und seine an Ziegelerde reiche Feldmark in den Besitz des Klosters, das dann diese 44 Hufen den Bauern von Dorf Zinna, dessen Areal nur 30 Hufen betrug, zur Bewirtschaftung übergab.

Slawtitz (nach Rothe ein wendisches Sippendorf, in dem die Sippe des Slawata, slawentici, wohnte) muß ein sehr ärmliches Dorf gewesen sein, das nur notdürftig sein Dasein fristete. Es fehlte ihm vor allen Dingen an Wiesen; eine Notiz um 1600 sagt: „Die Sladewitz ist gut auffzubauen, aber es ist kein wiesenwachß dabey.“ An diesem Mangel ist es wohl auch hauptsächlich — nach 1400 — zugrunde gegangen; im Jahre 1394, bei der Übereignung an Kloster Zinna, war es aber noch bewohnt. Vielleicht haben die Mönche sogar dazu beigetragen, daß das Dorf, das nur geringe Abgaben aufbringen konnte, verschwand. Es zu erhalten, lag nicht in ihrem Interesse, ihnen war es lediglich darum zu tun, in den Besitz und die Nutzung der Ziegelerde zu kommen.

(Das Dorf kam durch ein Tauschgeschäft mit dem Nonnenkloster in Damm vor Jüterbog in den Besitz von Kloster Zinna; die Nonnen gaben Schladewitz und das halbe Dorf Schlenzer, die Mönche Dorf Dalichow und drei Hufen in Lichterfelde. Der Landesherr, Erzbischof Albrecht von Magdeburg, genehmigte den Tausch, doch bedang er sich in der Urkunde für sich und seine Nachfolger die Lieferung von fertigen Mauersteinen lediglich für den Bau des Jüterboger Schlosses gegen entsprechende Bezahlung aus. Die Jüterboger hatten sogar die Befugnis, auf der Schladewitzer Feldmark selbst Ziegelerde zu graben, zuerst sogar ohne Entgelt. Sie mögen besonders in der äußerst regen Bauperiode nach dem großen Stadtbrande von 1478 davon Gebrauch gemacht haben.)

Einen zweiten bedeutenden Zuwachs an Land erfuhr Dorf Zinna wenig später, im Jahre 1410, als die damals schon wüste Feldmark Studenitz — „marka deserta“ sagt die Urkunde — mit Äckern, Weiden, Gehölzen, Waldbüschen und allem Zubehör dem Kloster vom Erzbischof Günther übereignet wurde. Den größeren Teil der 40



FELDMARK von DORF ZINNA

A: ursprüngliche Feldmark
B: Mark Schladewitz zu D. Zinna gehör.
C: Dorf Zinnaer Teil Birkheide
D: Mark Studenitz Zinnaer Teil
E: Mark Studenitz Mehlsdorfer Teil

Hufen großen Feldmark schlugen die Mönche zu Dorf Zinna, den kleineren zu Mehlsdorf, das ebenfalls an diese Slawenmark grenzte. Über die Schicksale des Dorfes ist nichts bekannt; seinem Namen liegt das wendische Wort studnica, der Ziehbrunnen, zugrunde, er bedeutet also Dorf am Ziehbrunnen.

Die Feldmarken der beiden untergegangenen Dörfer gehören seit langem schon zum Artillerieschießplatze; die Dorfstellen sind noch bekannt. Die von Studenitz, im nördlichen Teil des Schießplatzes gelegen, hat General Schlickum durch einen Stein mit dem Namen des verschwundenen Dorfes gekennzeichnet; er liegt an einem Waldrande ganz nahe einem kleinen, baumumrauschten Weiher, dem früheren Dorfteiche. Nicht weit von der Dorfstelle entspringt auf etwas hügligem, mit lichtem Wald bestandenem Sandgelände ein früher sehr bekannter Quell, der „Tonnenspring", der sicherlich schon den Slawen Labung bot. Er bildet einen kleinen Waldteich und füllt heute auch ein Betonbecken. Eine Tafel trägt folgende Aufschrift:

Tonnenspring.

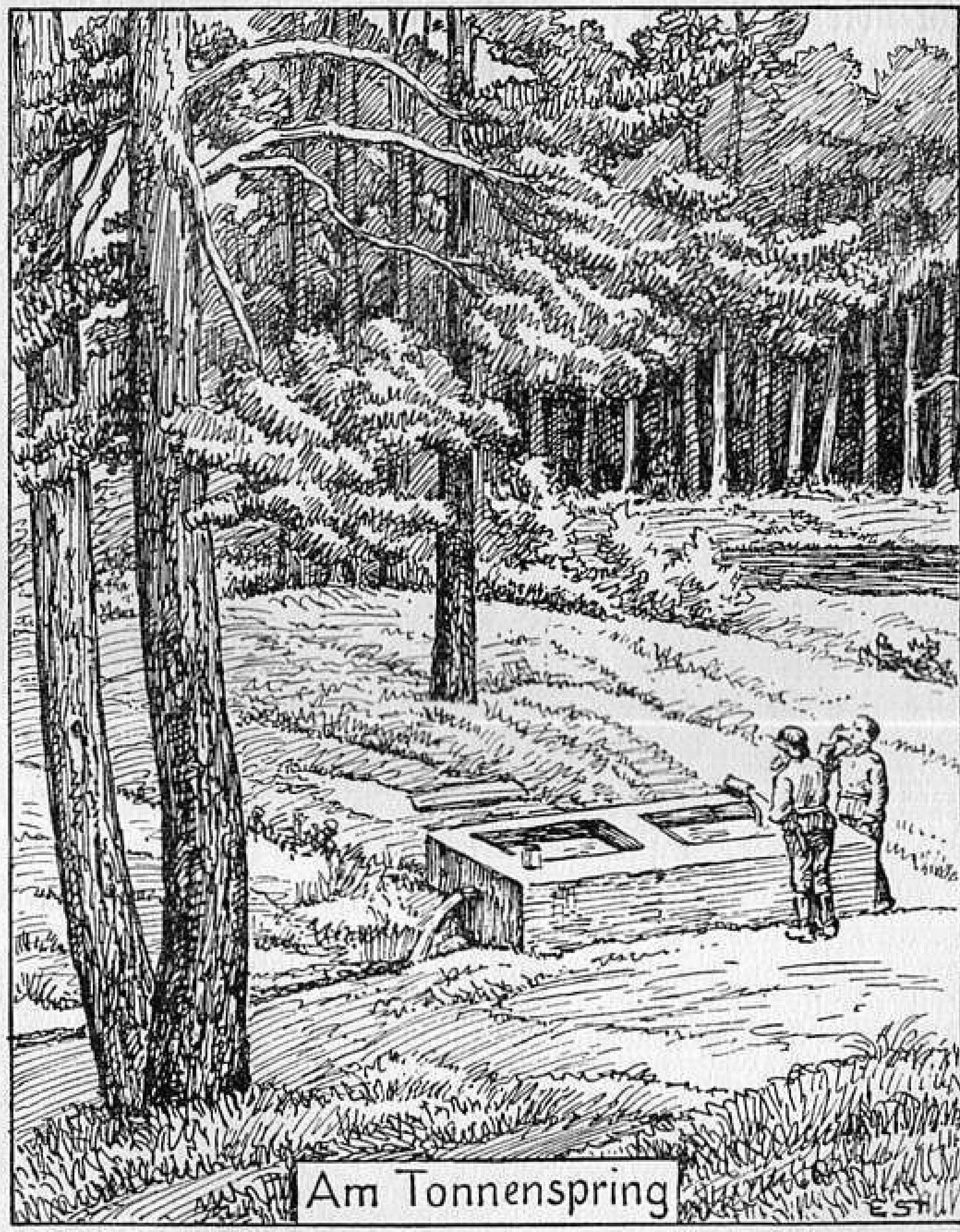
Unter der Erde verborgen, seit des Eises Panzer geborsten,
Flossen wir munter dahin gen Osten der Nuthe entgegen.
Jetzt aber sind wir befreit und dienen der übenden Truppe,
Sei es fürs Auge als Teich, sei es zu labendem Trunke.
Deshalb freue mit uns dich, o Mensch, und acht' unser Dasein,
Schon' unser Ufer und Quell und halt' uns in gutem Gedenken.

Schl.

An der Dorfstelle sind Steinreste nicht mehr zu entdecken. Was an Steinen noch brauchbar war, haben die Mehlsdorfer Bauern im Laufe der Zeit fortgeholt und wieder verwendet.

Ebenso läßt auch die Dorfstelle von Schladewitz, die eine halbe Stunde westlich von Dorf Zinna nördlich der Treuenbrietzener Chaussee liegt, nichts mehr von ihrer früheren Besiedlung ahnen. Auch hier ist nur der ehemalige Dorfteich noch vorhanden, eine stattliche Wasserfläche, heute von hohen Bäumen umstanden. Er liegt ganz reizvoll in einer Talmulde neben der ansteigenden Sandhöhe des Keilberges. Der Teich war völlig verkrautet, und die Militärverwaltung hat ihn reinigen und wohl mit Karpfen besetzen lassen. Denn er wird auf einer daneben stehenden Tafel mit einem launigen Gedicht als „Karp-

fenteich" bezeichnet. Wenn man über die Wasserfläche nach dem Keilberg zu blickt, lag, wie aus einer Karte von 1733 ersichtlich ist, links am Teich der Kirchhof; zur Rechten zog sich die Dorfstraße hin, an der die Gehöfte gestanden haben. Auf einer Karte der Dorfgemeinde



Am Tonnenspring

Zinna, die 1867 nach einer älteren kopiert wurde, wird die Dorfstelle „die wüsten Höfe" genannt, ferner wird der alte Dorfteich mit „Tränke" bezeichnet; ein kleinerer Teich daneben, der heute verschwunden ist, mit „Flachsröthe"; in seinem flachen Wasser haben also die Zinnaer ihren Flachs „geröstet" (faulen lassen).

Die Schladewitzer Wenden waren Christen geworden und hatten eine eigene Kirche, die nach christlicher Sitte wohl auf dem Begräbnisplatz gestanden hat. Die Glocken sind, wie der Volksmund erzählt, nach Grüna gekommen. Das „Kirchenlandt" waren nach der Karte von 1733 die „Sandtschellen" in der Kappaner Gegend. Das Patronatsrecht über die Kirche ging, als Schladewitz dem Kloster Zinna übereignet wurde, urkundlich ebenfalls an das Kloster über.

Unweit der Dorfstelle liegt übrigens auf dem Schießplatze noch heute eine nicht mehr betriebene Ziegelei, eine letzte Erinnerung an den früheren Reichtum der Feldmark an Ziegelerde.



Der Teich von Schladewitz

Quitzowzeit

Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, bald nachdem Dorf Zinna das Glück gehabt hatte, den eben erwähnten großen Landzuwachs zu erhalten, wurde es, ebenso wie eine ganze Reihe anderer Klosterdörfer, von schwerem Unheil betroffen: es wurde im Verlaufe der bekannten Quitzowwirren zweimal gründlich ausgeraubt, „ausgepocht", wie man damals sagte.

Die Quitzows und ihr starker Anhang standen bekanntlich dem ersten Hohenzollern in der Mark, Friedrich I., der im Jahre 1412 als kaiserlicher Reichsverweser in die arg zerrüttete Mark kam, um dort Ordnung zu schaffen, feindselig gegenüber und ebenso dem Erzbischof Günther von Magdeburg, der es mit Friedrich hielt. Um letzteren zu schädigen, fielen sie mehrfach raubend und plündernd in das Gebiet von Kloster Zinna ein, das zum Erzbistum Magdeburg gehörte.

Nachdem sie im Frühjahr 1413 zuerst Hennickendorf, dann auf einem zweiten Raubzuge gar fünf Dörfer, Bardenitz, Pechüle, Mehlsdorf, Felgentreu und Frankenfelde, schwer heimgesucht und auch dem Kloster selbst große Verluste zugefügt hatten, brach am 29. September des Jahres 1413 das Unheil über die dem Kloster nächstgelegenen Dörfer, Dorf Zinna, Grüna, Werder und Neuhof, herein.

Es heißt in der Klageschrift des Erzbischofs Günther vom Jahre 1420 über Dorf Zinna: „1413 am St. Michaheltage waren Gans von Putlitz, Wichard von Rochow, Dietrich von Quitzow und ihre mithelfer zu Zcynne und taten schaden mit raube, totslagen und vordingnisse (mit Raub, Totschlagen und Verdingnis)". Letzteres bedeutet die erpreßte Verpflichtung, den Räubern Geld, Getreide, Bier oder dergl. in festgesetzter Menge noch nachträglich zu liefern.

In der eben erwähnten Klageschrift sind ferner nicht nur die Verluste der einzelnen Bauern, sondern auch ihre Namen angegeben,

in Dorf Zinna 14, von denen mehrere, wie besonders Myddelstrate und Pauwels, unzweifelhaft flandrischen Ursprungs sind. Das beweist auch, daß zum mindesten ein Teil der eingewanderten Kolonisten, der Gründer des deutschen Dorfes Zinna, Flamen gewesen sind. (Die ganze Namenreihe wird im nächsten Kapitel mitgeteilt.)

Der Gesamtverlust des Dorfes an Vieh belief sich auf 17 Pferde, 84 Schweine und 16 Kälber. Dem „Richter", dem Dorfschulzen, dessen Name nicht genannt ist, wurden allein 10 Pferde und 6 Schweine geraubt. Von dem Pfarrer wurde eine erhebliche Geldsumme erpreßt. Ein Bauer namens Hennig, der sich vielleicht zur Wehr setzte, wurde gefangengenommen und mußte sich frei lösen. Ferner mußten sich die Bauern noch verpflichten, 27 Schock böhmische Groschen an Geld, 20 Wispel Hafer und Bier im Werte von 12 Schock nachträglich zu liefern. (Ein böhmischer Groschen ist etwa gleich 65 Pf. zu setzen.)

Um das Bild dieses Unglückstages abzurunden, sei noch mitgeteilt, daß am gleichen Tage dem Abte, der in der Nähe des Klosters ein Gestüt hatte, sämtliche Stuten vom Felde und den Jüterbogern alles Vieh von der Weide unmittelbar vor der Stadt geraubt wurden. Ferner wurde auch noch das Klosterdorf Wölmsdorf ausgeplündert.

Die Empörung, ja die Wut der so schändlich Ausgeraubten war erklärlicherweise groß, und das Aufgebot des Klosters, das zum großen Teil aus den Bauern der Klosterdörfer bestand, mag auf dem Rachezuge in die Zauche, der zusammen mit den Bürgern von Magdeburg, Burg und Jüterbog Anfang November 1413 unternommen wurde, an der nach der Kriegssitte der Zeit erbarmungslosen Ausplünderung und Niederbrennung zweier Rochower Dörfer mit Eifer teilgenommen haben. Auch an der Belagerung der Quitzowburg Beuthen (buten) an der Nuthe im Februar 1414 nahm das Klosteraufgebot teil, und nach dem Fall der Burg mag bei der Verteilung der Beute auch mancher Zinnaer Bauer etwas Ersatz für die ihm zugefügten Verluste erhalten haben.

Nach der Niederwerfung der Quitzows kam es aber noch lange nicht zu friedlichen Verhältnissen. Ihre raublustigen Spießgesellen unternahmen immer neue Plünderungszüge. Auch ins Klostergebiet fielen sie wieder ein; „uff aller seelen tage" 1417, am 1. und 2. November, plünderten „der von Wenden, Gans von Putlitz, Wichard

von Rochow mit yren mithelffern“ zum zweiten Male Dorf Zinna, Grüna, Mehlsdorf, Frankenföhrde und Frankenfelde aus.

In Dorf Zinna scheint man diesmal nur die vier wohlhabendsten Bauern „ausgepocht“ zu haben: den Schulzen, dessen Name wiederum nicht genannt ist, Pauwels, Myddelstrate und Laurenz; denn nur ihre Verluste sind aufgeführt. Sie verloren damals im ganzen 10 Pferde, 35 Rinder und 130 Schafe. Alle Bauern aber mußten sich zu einer nachträglichen erheblichen Geldzahlung verpflichten; der Bericht sagt: „An demselben tage worden dy von Czinnow vordinget uff 50 bemische schog.“



Plünderung durch die Raubritter

Zu einer Schadenersatzforderung der so hart betroffenen Klosterdörfer kam es seltsamerweise erst nach mehreren Jahren, am 24. Mai 1420. Am Vormittag dieses Tages trafen sich die Schulzen der geschädigten Dörfer im Hause des Schulzen von Grüna; unter Zustimmung des Zinnaer Abtes übertrugen sie es ihrem Landesherrn, dem Erzbischof Günther von Magdeburg, ihre Ersatzansprüche bei

dem Markgraf Friedrich von Brandenburg, der für die Räubereien seiner Vasallen aufzukommen hatte, geltend zu machen.

So kam es am 26. Mai „up den heiligen Pfingsttag“ zu der schon mehrfach angeführten „Klageschrift und Schadensrechnung“, einem langen und sehr ausführlichen Schriftstück, das uns genauen Aufschluß über die wilden Geschehnisse dieser Zeit gibt. Ob die ausgeplünderten Bauern der Klosterdörfer und das Kloster für die ihm unmittelbar zugefügten Verluste je eine Entschädigung erhalten haben, ist sehr zweifelhaft. Aus zwei Entscheidungen, die das eingesetzte Schiedsgericht im Sommer 1420 fällte, ist das nicht ersichtlich. Es scheint, sie gingen völlig leer aus.

*

Über die Bewaffnung der Bauern in dieser Zeit ist uns folgendes überliefert: Die Bauern der „besten“ Dörfer, die von Dorf Zinna, Grüna, Pechüle, Frankenfelde, Luckenwalde, Neuhof und Werder, dienten als Reiter. Jeder Hüfner mußte ein gutes Pferd haben, außerdem „ein pantzer, eyne eisern kolben, ein schwerdt und eynen bogen mit seyner zubehörungen“. Für die Bewaffnung der Kossäten, die „einen langen Degen und ebenfalls einen Bogen hatten“, war ein großer Schild, die „Pavese“, besonders charakteristisch. (Die bis zu 2 m hohe und 1 m breite Pavese war ein Setzschild, mit dickem Eisenblech beschlagen und unten mit eisernen Spitzen versehen, die in die Erde gerammt wurden, um den Schützen Deckung zu geben, namentlich bei Belagerungen; sie wurde darum auch „Sturmwand“ genannt.) Die Hüfner von Jänickendorf waren Armbrustschützen zu Fuß; sie trugen einen Eisenhut, ein Langmesser, eine Armbrust mit Zubehör und die Pavese. Die dortigen Kossäten waren ebenso bewaffnet, wie die Hüfner der ersterwähnten Dörfer, aber nicht beritten.

Bei „Heerfahrtszügen“, wie z. B. dem zur Belagerung der Quitzowburg Beuthen, führte das Klosteraufgebot auch einen Heerfahrtswagen mit sich. Über dessen Bespannung, Bemannung und Ausstattung macht der Zinnaer Amtsschreiber Herzberg 1641 die folgenden Angaben, die sicherlich auch für die Klosterzeit zutreffend sind.

„Was die Unterthanen bey den Heerfahrtszügen zu thun pflichtig.

Bei den Heerfahrtszügen müssen die Unterthanen schaffen und aufbringen, wie folgends zu sehen:

Vier gute, starke Pferde samt allem, was dazu gehöret.

Zwei Wagenknechte bei den Pferden, wohlbekleidet,

Vier Trabanten bei dem Wagen, denen die Unterthanen, auch den Knechten, freie Zehrung auf den Weg geben müssen.

Item (ebenso) an Viktualien auf dem Wagen:

Eine Tonne Käse, eine halbe Tonne Butter, sechs Seiten Speck, 6 Scheffel Mehl, einen halben Scheffel Grütze, ein Centner geräuchert Fleisch, einen Scheffel Erbsen, 4 Scheffel Hafer.

Die Schulzen aber geben hierzu nichts, dabei zu vermerken, wenn dieser Wagen mit den Pferden soll geschafft und bereitet werden, müssen alle Unterthanen mit ihren Pferden im Amte erscheinen, alsdann man die besten Viere unterm Haufen ausliefet und demjenigen, so es betrifft, anbefiehlet, sich damit in Bereitschaft zu halten, hingegen sie jederzeit mit dem Hofedienste verschonet werden. Und wenn nun der Wagen abgefordert wird, müssen die Unterthanen die Pferde bezahlen."

Bauernfamilien von 1413 bis 1650

Durch die „Schadensrechnung" von 1420 erfahren wir — zum ersten Male in der Geschichte des Dorfes — auch eine ganze Reihe von Namen im Dorfe ehemals ansässiger Bauernfamilien, wie bereits im vorigen Kapitel gesagt wurde; es werden als solche genannt: Myddelstrate, Pauwels, Egbertstorff, Dibbe, Kaldenborn, Hans Smed, Laurenz, Hans Ebel, Tigeler, Hennig, Augustin, Hans Lehmann, Hans Schulz und Kumeritz. Die Namen aller damaligen Hüfner — mit Ausnahme des nicht mit Namen genannten Schulzen — sind ohne Zweifel darunter; denn in erster Linie werden die großen Gehöfte ausgeplündert worden sein.

Die nächste Aufzeichnung, die nicht nur die Namen der Besitzer, sondern auch genaue Angaben über die Wirtschaftshöfe aller Klosterdörfer bringt, findet sich in den alten Abschriften des im Jahre 1471 angelegten, 1480 erweiterten und — in nachklösterlicher Zeit — im Jahre 1565 nochmals erweiterten „Landbuch der Abtei Zinna". Der Dorf Zinna behandelnde Teil lautet in der Hauptsache:

„CZINNA das ander Dorff
hat dreißig Hufen.

Ein jeder Hüfner gibet zwelf schf. rocken (Scheffel Roggen), vier schf. gersten, acht schf. hafer und sechsundzwanzig pfennig.

Der Pfarrher hat drey Hufen, der Schultze hat drey Hufen zum Lehngut.

Die gemeyne in diesem Dorf gibt uns zugleich von der Weide zu Studenitz ein alt Schock (Groschen).

Bey diesem Dorfe liegen zwei wüste Dörffer, von denen das eine Schlattwitz wird genennet, und hat vierundvierzig Hufen, welche die Hüfner zu Zinna unter ihrem pfluge treiben, und gibet ein jeder Hüfner zween sch. rocken, zween sch. Hafer und zween Groschen Zinsgelt auf martini.

Das ander Dorf wird Studenitz genannt und hat vierzig Hufen, von welchen die Ackerleut zu Zinna zweiundzwanzig Hufen ackern, die andern treiben die zu Melstorf (Mehlsdorf). Jede Hufe gibet einen schf. rocken und einen schf. Hafer pacht.

Die kirchen zu Zinna hat vier Hufen zu Studenitz.

Anno Christi 1480 (immer derselbe Hof:) Anno Christi 1565

Michel Kopstorf hat zwo Hufen zum Lehngut wegen seines schulzenampts.

Item (ebenso) hat sonsten noch eine Lehnhuf, die mag er ohne scheu, wenn und wann er will, verkauffen. Von derselben Huf muß er uns außerhalb landes dienen (als Bote und dergl.).

Den fleischzehend in seynem Hofe teilet er mit dem pfarrher.

Zu Schlatwitz hat er auch Hufen, von denen er uns allein das Unsere gibet.

Er hat zwei Hufen zu Studenitz, davon gibt er der Dorfkirche.

Vom Krüger bekompt der Schultze einen harten Thaler.

Aus Michel Krügers Hofe bekompt er einen Groschen.

Aus dem kaltenbornischen Schloßhofe bekompt er auch eynen Groschen.

Aus Claus Schultzens Hofe bekompt er zween silbergroschen. Aus Hans Schlichtings Hofe fünf silbergroschen.

Der Schultz helt (hält) uns auch ein Lehnpferd.

Galle Kopsdorf hat zwo freye Lehnhufen. Item vier andere lehnhufen, die er mag seines gefallens Verkauffen. Von derselben Hufe muß er uns außerhalb dienen.

Zu Schladewitz hat er drey Hufen und zu Studenitz zwo Hufen, von denen gibt er uns sechs groschen Zinß, sechs schf. rocken und sechs schf. Hafer.

Den Fleischzehent aus seynem Hofe teilet er mit dem pfarrer.

Vom Krüger bekompt der Schultze einen halben Gulden. Und 1 mas (Maß) Bier von jedem Fasse.

Aus Balke schultzens Hofe bekomt er auch 16 pfennige.

Aus Simon Hormigs bekompt er zwo Silbergroschen.

Aus Cornelius Staufs Hofe fünf Groschen.

Dem gleitsmann (Geleitsmann) zu Jüterbock gibt er jährlich 1 schf. rocken.

Der Schultz helt uns auch ein Lehnpferd, und jedes Haus gibet dem Schultzen 2 schf. rocken und 2 schf. hafer.

Claus Schultz (2 Dorfhufen, 2 Schladewitzer, 2 Studenitzer).

Veid Bomgard (2 Dorfhufen, 2 Schladewitzer, 2 Studenitzer).

Hie folget ein Cossäten Hof, welchen unsres klosters Ziegeler bewohnet, den Fleischzehnten und das rauchhuhn (Abgabe für die Herdstelle) gibet er uns.

Peter Denewitz
(2 Dorfhufen, 2 Schl., 2 St.)

Thomas Koppe
(2 Dorfhufen, 2 Schl., 2 St.)

Markus Petzin
(2 Dorfhufen, 4 Schl., 1 St.)

Claus Bomgard
(2 Dorfhufen, 2 Schl., 2 St.)

Gorges Wolter
(2 Dorfhufen, 4 Schl.)

Michel Krüger, Cossät.

Hie folget ein Cossätenhof, welcher zur Cüsterei der kirchen zu Grüna ist gelegt und verordnet worden, von welchem Friedrich Hoppe, Bürger zu Jüterbock, ein Rauchhuhn bekompt.

Immenin, Cossät, gibt uns zwey Hühner.

Michel Hude, der Krüger
(1 Dorfhufe, 3 Schl.)

Brose Krause, Cossät

Simon Hormig (2 Dorfhufen, 2 Schladewitzer, 2 Studenitzer).

Paul Schumann (2 Dorfhufen, 2 Schladewitzer, 2 Studenitzer).

Burtius Boltzin, Cossätenhof, ist ihm frey verkauft worden.

Mattheus Liese
(2 Dorfhufen, 4 Schl., 2 St.)

Hans Thedener
(2 Dorfhufen, 3 Schl., 1 St.)

Simon Werckener
(2 Dorfhufen, 4 Schl., 1 St.)

Simon Hanemann
(2 Dorfhufen, 2 Schl., 2 St.)

Nickel Zülich
(2 Dorfhufen, 4 Schl.)

Burtius Brum, Cossät.

Jetzt ist dieser Cossätenhof nicht mehr die Cüsterei, denn die gemeine in diesem Dorfe dem Cüster eine sonderliche (besondere) Wohnung aufgebauet hat.

Peter Rietz, jetziger Krüger in diesem Dorfe, gibet uns den Fleischzehnt, dem Pfarrer zwey Hühner, dem Schulzen gibet der Krüger jährlich zehn Groschen.

Urban Poltzin
(1 Dorfhufe, 3 Schl.)

Wolf Bosdorf, Cossät

Paul Schmidt
(2 Dorfhufen, 3 Schl., 2 St.)
Donat Krause, Cossät
Caspar Niemann
(2 Dorfhufen, 2 Schl., 2 St.)
Peter Bomgard
(2 Dorfhufen, 4 Schl., 2 St.)
Burchard Koppe, Cossät
Barthel Schumann
(2 Dorfhufen, 2 St., 4 Schl.)
Hans Schlichting, Cossät

Matthes Krusing
(2 Dorfhufen, 2 St., 4 Schl.)

Veit Schulze
(2 Dorfhufen, 2 Schl., 2 St.)
Andreas Grosse, Cossät
Heinrich Thedener
(2 Dorfhufen, 2 Schl., 2 St.)
Lorenz Gensicken
(2 Dorfhufen, 4 Schl., 2 St.)
Lamprecht Krüger, Coss.
Peter Hecht
(2 Dorfhufen, 2 St., 4 Schl.)
Cornelius Stauf,
Ziegler dieser Zeit
Lamprecht Tile
(2 Dorfhufen, 1 St., 4 Schl.)."

(Drei Namen von Dorf Zinnaer Bauern sind auch in den Protokollen der ersten evangelischen Kirchenvisitation im erzstiftisch-magdeburgischen Kreise Jüterbog vom Jahre 1562 angeführt. In diesen wird der oben angeführte Hüfner Nickel Zülich „Nickel Zcollich" genannt; ferner wird der Hüfner Veit Schulze angeführt und auch ein Galle Schulze, der im obigen Verzeichnis fehlt, weil er jedenfalls keine eigene Wirtschaft hatte.)

Wenn man die Namen von 1480 mit denen von 1413 vergleicht, ergibt sich, daß von den alten Familiennamen im Dorfe seltsamerweise nicht einer erhalten geblieben ist. Ein sehr großer Wandel ist auch zwischen 1480 und 1565 eingetreten; nur die Schulzenfamilie Kopsdorf, die Hüfnerfamilie Schumann und die Kossätenfamilie Krüger (vielleicht auch die Hüfnerfamilie Schultz oder Schulze), die 1480 angeführt werden, werden auch 1565 als im Dorfe ansässig genannt.

Von den 1565 angeführten Familien waren bis 1937 noch folgende drei im Dorfe: Tägener (früher Thedener) in Nr. 26, Thiele (früher Tile) in Nr. 7 und Hannemann (die sog. „obersten" Hannemanns in Nr. 10 und die sog. „untersten" in Nr. 32). Die Thedener waren zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges sogar in vier Familien, in zwei Hüfner- und zwei Kossätenfamilien, vertreten.

Über die damaligen Besitzverhältnisse, um 1620 und 1650, macht der Zinnaer Amtschreiber Bartholomäus Herzberg folgende Angaben:

„In diesem Dorffe seint 22 besessener Mann, darunter 1 Lehnmann (der Schulze), 13 ganze und 1 Halbhüfner, dann 8 Koßatzen.

(um 1620)	(um 1650)
1. Martin Tobias Koppe, Schultheiß, hat 7 Gerichtslehen- und 1 Erbhufe	auch nach dem Kriege
2. Martin Felgetreu hat 6 Erbhufen	Nachfolger Ziehe
3. Michael Krüger hat 6 Erbhufen	Nachf. Martin Schulze
4. Hans Sasse hat 8 Erbh.	Nachf. Andres Hannemann
5. Hans Reinicke hat 7 Erbhufen	Nachf. George Persch
6. Martin Werchner hat 7 Erbhufen	Nachf. Christian Riek
7. Michael Hannemann hat 6 Erbhufen	Nachf. George Bolle
8. Martin Zölcher hat 6 Erbhufen	auch nach dem Kriege
9. Peter Barthol Thedener hat 4 Erbhufen	?
10. Tobias Gensicken hat 2 Erbhufen	Nachf. Andres (od. Martin) Köppe
11. Peter Schumann hat 6 Erbhufen	Nachf. Baltzer Thedener
12. Martin Thedener hat 6 Erbhufen	Nachf. Jakob Tietze
13. Martin Müller hat 8 Erbhufen	Nachf. Georg Gensicken
14. Martin Thiele hat 7 Erbhufen	Nachf. Georg Köppe
15. Michael Schumann, Kossät	Nachf. George Kühn
16. Georg Runge, Kossät	Nachf. Tobias Thiele
17. Georg Fricke, Kossät	Nachf. Peter Lange
18. Hans Ziehe, Kossät	Nachf. Hans Rielicke

19. Urban Thedener, Kossät — Nachf. Martin Liese
20. Martin Stopf, Kossät — Nachf. Peter Scheer
21. Hans Thedener, Kossät — Nachf. Peter Schultze
22. Michael Krüger, Kossät — Nachf. Andres Müller."

Die unter den Kossäten angeführte Familie Scheer war — später im Besitz eines Hüfnergutes — bis etwa 1875 ansässig. Die andern in der Nachfolgerliste genannten Familien sind längst aus dem Dorfe verschwunden, bis auf die drei bereits genannten, ältesten Bauernfamilien, die schon das Einwohnerregister von 1565 anführt.

Reformationszeit — Pastoren (bis zur Gegenwart)

Als Luthers Reformation die deutsche Welt in Flammen setzte und die Gemüter leidenschaftlich erregte, unterstand Kloster Zinna dem Abte Benedikt († 1539); er war ein scharfer Gegner der neuen Lehre und eifrig — im allgemeinen auch mit Erfolg — bestrebt, das Kloster in alter Weise fortzuführen und reformatorische Ideen unter den Zinnaer Mönchen nicht aufkommen zu lassen. Sicherlich wird er mit gleichem Eifer auch versucht haben, die Bauern der Klosterdörfer im alten Glauben zu erhalten, ebenso wie die Franziskaner in Jüterbog die dortige Bürgerschaft, von der ein beträchtlicher Teil dem Reformator schon bald nach dem berühmten Thesenanschlag leidenschaftlich anhing. Ihre Zahl vergrößerte sich immer mehr, besonders von 1519 an, als lutherische Prediger, zuerst Franz Günther und Thomas Münzer, dann Paulus von Rhoda und später Schneidewein, die neue Lehre verkündigten, und so mag diese trotz Abt Benedikts Gegenwirken auch in den nahen Klosterdörfern, wie Dorf Zinna, mehr oder weniger Eingang gefunden haben.

Nachrichten darüber fehlen; Dorf Zinna wird in dieser Zeit nur einmal, aber nicht im Zusammenhange mit der Reformation, erwähnt: der Führer einer Räuberbande nämlich, die besonders das Jüterboger Land heimsuchte — sie stahl dort 24 Pferde, darunter 5, die dem Abt von Zinna gehörten —, wurde (nach Hoppe) vom Krüger in Dorf Zinna beherbergt, wie der Räuber im Januar 1526 kurz vor seiner Hinrichtung zu Zerbst gestand.

Unter Abt Benedikts protestantisch gesinnten Nachfolgern, Heinrich Greve und Mattheus Kagel, faßte die neue Lehre im Kloster und im Klostergebiet immer fester Fuß, besonders in Kagels Abtszeit (1539—43), und zwar unter höchst betrüblichen Umständen. Nicht nur, daß alle Ordnung im Kloster aufhörte, sondern Abt und Mönche bereicherten sich, wie Hoppe erzählt, auch an allerhand Klo-

stergut; dem Abte wurde sogar nachgesagt, er habe „die Monstranzen von Luckenwalde, Grüna und Dorf Zinna nach Torgau verkauft und das Geld für sich behalten“.

„In den zinnaischen Dörfern merkten die Bauern bald, wie es im Kloster stand, und zogen ebenfalls ihren Vorteil aus dem Verfall. Es wurde ihnen um so leichter, als der Abt nicht ungern zu den dörflichen Hochzeiten kam, selbst wenn sie in den Fasten stattfanden, und den Wein gar noch aus dem Kloster mitbrachte. Da mochten sie den Alten leicht bestimmen, daß er Gerste für Roggen als Zins annahm und Holz in großen Mengen verschenkte.“

Ferner wird berichtet, daß der Abt auch auf die Dörfer zog und das Abendmahl nach evangelischem Brauch „in beyderley gestalt“ reichte. Damals bekannte sich wahrscheinlich auch Dorf Zinna zum Protestantismus, wie rings das ganze Jüterboger Land und die Stadt Jüterbog selbst, die im Jahre 1540 das Recht der freien Religionsübung vom Erzbischof Albrecht bewilligt erhielt.

Die Neuregelung der kirchlichen Verhältnisse in den Klosterdörfern ging aber erst später vor sich, wohl erst, nachdem das Kloster mit dem Fortzuge des letzten — an der Rettung des Klosters verzweifelnden — Abtes Valerian im Jahre 1553 zu bestehen aufgehört hatte und an seiner Stelle ein magdeburgisches Amt, das zunächst vom Jüterboger Amtshauptmann Lippold von Klitzing verwaltet wurde, getreten war.

Als ersten protestantischen Pfarrer in Dorf Zinna führt Brandt im dritten Bändchen seiner Chronik von Jüterbogk und Umgebung (erschienen 1830) Matthias Bergemann an; die Notizen im Dorf Zinnaer Kirchenbuche erwähnen ihn aber nicht. Dort wird als erster protestantischer Seelsorger des Dorfes Magister Martin Hoffmann genannt, der im Jahre 1555 sein Amt antrat. Zu der Parochie gehörte als Filial (Tochterkirche) zunächst nur Dorf Grüna, nicht Kloster Zinna. Erst im Jahre 1590, als auch die Pfarren der ehemaligen Klosterdörfer Werder und Neuhof zusammengelegt wurden, ist auch „das Kloster Zinna zur Pfarre in Dorf Zinna gebracht worden“, wie das Kirchenbuch von Werder meldet. Die Pfarrer führten die erste Zeit danach, der erheblichen Vergrößerung ihrer Parochie entsprechend, den Titel „Amtspfarrer zu Kloster Zinna und der beiden Dörfer Grünow und Zinna“. Der Wohnsitz der Pfarrer blieb aber

der Pfarrhof in Dorf Zinna. In Kloster Zinna wurde (vielleicht aber erst, als Friedrich der Große dort das Kolonistendorf erbaut hatte) alle Sonntage gepredigt, in jedem der beiden Dörfer nur alle vierzehn Tage, „so daß jeden Sonntag zwei Predigten fallen".

Die beiden Dörfer waren aber mit dieser Einteilung der Predigten nicht zufrieden, sie fühlten sich benachteiligt; schließlich sprachen sie im Jahre 1812 in einer Eingabe an das Konsistorium die Bitte aus, unter Loslösung von Kloster Zinna wieder, wie vordem, eine eigene Parochie zu werden. Doch geschah diese Trennung erst am 1. April 1867, als Kloster Zinna eine selbständige Parochie wurde.

*

Von 1555 bis 1935 sind siebzehn protestantische Pfarrer in Dorf Zinna tätig gewesen, wie die nun folgenden Aufzeichnungen des Kirchenbuches — aus anderen Quellen Hinzugefügtes ist durch Klammern kenntlich gemacht — vermelden.

„1. Herr Magister Martin Hoffmann (geboren 1530 in Sorau in der Niederlausitz, ordiniert zu Wittenberg 1555) ist Pfarrer geworden Anno 1555, ist selig verstorben 1579, ist also 24 Jahre Pastor gewesen.

(Aus den Protokollen der ersten evangelischen Kirchenvisitation im erzstiftisch-magdeburgischen Kreise Jüterbog vom Jahre 1562 erfahren wir Näheres über die Ausstattung seines Pfarrhofes, die, so bescheiden sie war, doch noch reichhaltig im Vergleich zu anderen der Zeit im Jüterboger Lande zu nennen ist. Es werden aufgeführt: „2 alte Tische mit Schlössern, doch verlahmet und ohne Schlüssel, 1 hängender Tisch an der Wand, welchen man einen Schenktisch zu nennen pfleget, 7 Schüsseln von Holz, 3 große, 2 kleine, die gut sind, 2 mittelmäßige, die zerbrochen sind, 1 Multern (großes Maß), mit Stricken zusammengebunden, 1 alte Siedel, welche schloßfest ist, 1 klein Bratspieß, 2 Kesselhaken, 2 geringe Gesindebetten, 1 Unter-, 1 Oberbette, 2 werkene (gewirkte) Tücher oder Laken, 1 Pfühl, welches alles für das Gesinde dienet, 2 alte Bettspinden, 1 großen Kasten ohne Schlüssel in der obern Kammer, 1 klein Kasten ohne Schlüssel in der kleinen Kammer mit einem Überwurf, 1 alten Rath im Hause ohne Schloß und Schlüssel, 1 kleinen Rath in der Küche ohne Schloß und Schlüssel, 1 zinnernes Handfaß, 2 Kessel, 1 großen eingemauerten in der Küche,

darnach 1 kleinen Kessel, 1 kleine Seite Speck vor 1 altes Schock, 1 Tubbe Fastenbutter, 1 altes Schockwert, 3 Kannen, 1 mit einem gedrehten oder gewundenen Henkel, 2 Nössel-Kannen, davon ist eine genommen und umgegossen, daß man sie zur Communion braucht. Ferner: 1 Hengstfüllen von 2 Jahren, 1 Riez oder geschnitten Pferd von 4 Jahren, 1 Mutterpferd oder Wilde von 11 Jahren, 1 Mutterpferd von 4 Jahren, 2 Schweine von 1½ Jahren, 2 Schweine von 1 Jahr, 4 Kühe, 2 alte, 2 junge, 2 Rinder von 2 Jahren, 1 Rind von 1 Jahr, 1 Spähnkalb von ¼ Jahr; 14 Gänse, 2 alte, 12 junge von demselbigen Jahr, ungefähr 6 Wochen alt; 15 Mandel Stroh, welches lang ist gewesen, 10 Mandel aufgeharkter Orten, 2 Fuder Elsenholz, 1 Wagen, 8 Fuder Kienholz, jedes auf 2 Pferden, 1 alter böser (schlechter) Pflug, den man nicht hat können brauchen, doch mit allem Zubehör, 1 Schock (wert), und 6 Eggenzinken samt einem bösen Eggenholz.")

Ihm folgte im Amte sein Sohn

2. Herr Tobias Hoffmann, dieser ist Pastor geworden 1579 und ist wieder selig verstorben Anno 1607 den 9. Sept. — hat also die Pfarre 28 Jahre besessen. Ihm folgte im Amte sein Sohn

3. Herr Magister Martinus Hoffmann, welcher Pastor worden 1607 und ist wieder selig verstorben den 17. Juni 1653, nachdem er in seinem Amte in der Klosterkirche zu Zinna, wie auch zu Zinna (Dorf) und Grüna Gottes Wort rein und lauter geprediget und seinem Amte treulich vorgestanden 44 Jahre. Ihm folgte

4. Herr Magister Wolfgang Schmidt, welcher, nachdem er vorher 4 Jahre zu Schlenzer und 17 Jahre zu Werder und Vorwerk Hoff (Neuhoff) Pfarrer gewesen, zur Pfarre kommen den 6. Januar 1654. Ist wieder selig verstorben den 19. December 1663, seines Alters 58 Jahr 4 Monate 2 Wochen, nachdem er also fast 10 Jahre und etliche Monat Pfarrer gewesen.

(Im Kirchenbuche von Werder hat Pfarrer Schmidt folgendes über sich eingetragen: „Ich, Magister Wolfgang Schmidt, bin vorhero 1635 mit dem Anfang des Neuen Jahres von dem damaligen Schwedischen Consistorio zu Halle nach Hohen Schlenzer befördert worden. Weil aber Anno 1637 das Dorf Schlenzer und Riesdorf, das Filial, gäntzlich in Asche geleget worden und die Leute durch die Pest haufenweise dahingerafft wurden, bin ich Anno 1638 von einem

hochehrbaren Domkapitul zu Magdeburg zu dieser Pfarre (Werder und Neuhof) befördert worden und bin also aus einem wüsten Ort ab- und in den andern wieder angezogen. Was für Elendt und Verluste ich in dem verflossenen Kriegswesen habe erfahren müssen, ist vielen bekannt. Nachdem ich aber durch sonderbare Schickung des Allerhöchsten von Ihrer Fürstl. Durchlaucht Herrn Christian Wilhelm, Markgrafen zu Brandenburg, meinen gnädigsten Herrn, nach Zinna berufen worden, bin ich dem rufenden Herrn gefolget und im Namen des Herrn abgezogen." — Sein schlichter Grabstein, dessen Inschrift schwer zu entziffern ist, steht heute neben dem Altar der Dorf Zinnaer Kirche.) Auf ihn folgte im Amte

5. Joh. Joachim Busso Seehausen, Magdeburgensis Saxo (Sachse aus Magdeburg), der ich zuvor (so schreibt er) 10 Jahre und 3 Monate, nämlich von Anno 1654 von Ostern an bis Johanni 1664 Pfarrer zu Werder und Neuhoff gewesen. Gott gebe seine Gnade, daß ich solchem hochheiligen Amte in Gesundheit und Frieden möge vorstehen und dadurch Gottes Ehre möge ausbreiten und allen meinen lieben Zuhörern den rechten Weg möge zeigen, damit sie durch die Perlenthore zur ewigen Seligkeit mögen eingehen — und wir Alle mögen hören am jüngsten Tage: Venite, benedicti Patris mei (Kommet, Gebenedeite meines Vaters). Amen. Das helfe Herr Jesu! Amen."

Ferner hat Seehausen im Kirchenbuche folgende Notiz aufgeschrieben: „Nachdem anno 1681 das Erzstift Magdeburg (und so auch Amt Zinna mit seinen 27 Dörfern und dem Flecken Luckenwalde) an den churfürstlichen Herrn zu Brandenburg gekommen und in ein Herzogtum verwandelt worden ist, ist alsdann zu Halle ein Consistorium und darneben sind in allen Kreisen Inspektores angeordnet worden, da denn auch ich als Pfarrer zu Kloster Zinna und den beiden Dörfern Grüna und Zinna von Sr. Churfürstlichen Gnaden zu Brandenburg und einem hochlöblichen Consistorio zum ersten Inspektor dieses Jüterbokischen Kreises verordnet und den 11. Mai 1686 darzu auf churfürstlichen Befehl von Herrn Dr. Friedrich Hohendorf, hochbestallten Hof- und Regierungsrat im Herzogtum Magdeburg, in das Amt des Inspektors eingeführt worden."

Seehausen starb den 11. Juli 1701 und ist also 37 Jahre im Amte gewesen. Diesem folgte im Predigeramte

6. Herr Johann Friedrich Ulrici, Dobbriconiensis (aus Dobbrikow gebürtig), nachdem er schon 1700 sein substitutus (Unterstützer) geworden war. Er ist geboren 1673 den 26. Oktober und selig verstorben am Palmsonntag, den 14. April 1737, und $36^1/_2$ Jahr Prediger gewesen.

(Auch Ulricis Grabstein, reich ornamentiert im Stile der Zeit, befindet sich heute in der Altarnische der Kirche. Die Inschrift lautet: „Unter diesem Stein ruhen in Gott die Gebeine des Wohlehrwürdigen und Wohlgelahrten Herrn Johann Friedrich Ulrici, treugewesenen und wohlverdienten Pastoris zu Closter Zinna, Dorff Zinna und Grüna, welcher Anno 1673 den 26. Oct. zu Dobricau gebohren und von seinen lieben Eltern in aller Gottesfurcht erzogen, biß er, nachdem er seine Studia auf Schulen und Universitäten rühmlich absolviret, Anno 1700 zum Predigeramt bey den Gemeinden in Closter Zinna, Dorf Zinna und Grüna berufen und eingesetzet worden, Anno 1701 sich verеheliget mit der damahligen Hochedlen Ehr- Sitt- und Tugendbegabten Jungfer Catharina Elisabeth Michaelisin, mit welcher er in einem vergnügt geführten 36-jährigen Ehestande 12 Kinder, als 8 Söhne und 4 Töchter, gezeuget, und wie Er sich in seinem Amte treu, im Leben gottseelig und aufrichtig bewiesen, so ist er Anno 1737 den 14. April im Glauben auf seinen Erlöser seelig entschlafen, seines Alters 63 Jahre, 3 Monate, 2 Wochen und 5 Tage. Leichentext Apos. II vers. 10.“)

7. Ernst Kost, aus Langrodensleben im Magdeburgischen, geb. den 12. Januar 1705, wurde 1737 durch Herrn Inspektor Eilenburg und Herrn Pastor Fritzsche in sein Amt eingeführt. Er starb den 12. Oktober 1782 an Entkräftung des hohen Alters sanft und selig, 46 Jahre im Amt.

8. Gottfried Christian Strauß, aus Seehausen in der Mark, geboren 2. März 1756, kam als Substitut nach Zinna den 11. December 1782 und wurde den 12. Januar 1783 in der Klosterkirche vom Herrn Inspektor Schreiner aus Pechüle in Gegenwart aller drei Gemeinden in sein Amt eingeführt. Er starb am 21. Februar 1812, 29 Jahre 1 M. 9 Tage im Amte.

9. Carl Friedrich Pickert, geboren zu Plaue a. Havel den 3. Dezember 1770, war 16 Jahre Rektor zu Friesack und trat das hiesige Pfarramt an den 21. Februar 1813. Er starb, 50 Jahre

3 Monate 12 Tage alt, den 14. März 1821 an der Auszehrung und wurde den 18. März auf seinen Wunsch mit einer Leichenpredigt auf dem Kirchhofe zu Kloster Zinna begraben, so daß er 8 Jahre und 21 Tage hier Pfarrer war.

10. **Christian August Andreas Rieffenstahl**, vorher Pfarrer in Wendisch-Buchholz, zog erst zu Johanni 1822 hier an, war ein frommer lieber Herr und starb am 6. September 1831 am Nervenschlage, 62 Jahre alt, so daß er etwas über 9 Jahre die hiesige Pfarrstelle verwaltete. Er wurde auf dem hiesigen Kirchhofe am 9. September 1831 mit einer Leichenpredigt und Grabrede begraben.

11. **Emanuel David Plato**, früher Pfarrer in Groß-Kreutz bei Brandenburg a. d. Havel; er zog zu Michaelis 1832 hier an. Sehr sparsam, hatte er und seine Ehefrau, eine Pfarrertochter, geb. Krusemark aus Bornim bei Potsdam, sich ein ziemlich großes Vermögen erworben, so daß er sein Amt aufgab und sich ein Rittergütchen Osteroda bei Herzberg kaufte. Nachdem er 23 Jahre das hiesige Pfarramt verwaltet, zog er Anfang Oktober 1855, 69 Jahre alt, hier ab.

12. **Friedrich Wilhelm Ernst Cämmerer**, geb. zu Berlin den 14. April 1808. Er war vom 1. April 1841 an Rektor und Diakonus zu Neustadt a. d. Dosse und dann Pfarrer im Ruppinschen Kreise gewesen, im ganzen 14 1/2 Jahre. Das hiesige Pfarramt trat er am 1. Oktober 1855 an. Er stammte von Joachimus Camerarius ab, dem Leipziger Geschichtsforscher, der 1574 starb. Nach 29 Amtsjahren starb Cämmerer am 20. September 1884 und fand seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof des Dorfes.

13. **Theodor August Großmann**, geb. 15. März 1840, kam am 1. Mai 1885 als Pfarrer nach Zinna, nachdem er verschiedene Pfarrämter verwaltet und in Schwerin an der Warthe (1878) Superintendent geworden war. Er starb am 18. September 1900 und wurde neben Cämmerer bestattet.

14. **Emil Adolf Pieroth**, geb. 8. Juni 1843 als Sohn eines Schuldieners in Berlin, wurde 1869 Pfarrer in Stülpe, 1885 in Werder bei Jüterbog, 1901 in Dorf Zinna. Er starb in Bernburg am 15. Januar 1903 und wurde in Zinna begraben.

15. **Karl Schöppenthau**, geb. am 12. Februar 1863, ge-

storben am 13. Dezember 1913 in der Irrenanstalt zu Eberswalde. Er war der Sohn eines Försters; er kam nach Verwaltung verschiedener Pfarrämter 1903 nach Zinna und trat am 1. April 1911 in den Ruhestand.

16. **Paul Wilhelm Franz Östreich**, geb. 17. Juli 1864 in Salzwedel, gestorben 5. Oktober 1912 in Dorf Zinna, nachdem er kurz zuvor, am 1. September, dort sein Pfarramt angetreten hatte.

17. **Emil Hermann Otto Quappe**, geb. 7. Januar 1868 in Luckenwalde. Er wurde 1902 Pfarrer in Stülpe und Ließen und übernahm am 1. Juni 1913 das Pfarramt in Dorf Zinna und Grüna. Während des Weltkrieges war er vom April 1915 bis zum 31. März 1918 im Nebenamte als Oberlehrer für Latein und Religion an der Staatl. Schillerschule in Jüterbog tätig und war auch Führer der Jugendwehr von Dorf und Kloster Zinna, Grüna, Werder und Neuhof. Der allgemein beliebte und hochgeschätzte, joviale Mann starb am 28. Juni 1935 in Dorf Zinna; er wurde in Luckenwalde begraben.

Die bis zur Aufhebung des Dorfes währende Vakanz wurde von Pfarrer Müntz-Kloster Zinna geleitet. Vom Februar bis Ende Oktober 1936 wurden die beiden Gemeinden vom Vikar Martin Waschow betreut; seit Ende November 1936 war Vikar Herbert Günther als Seelsorger tätig. Letzterer ist seit dem 1. Oktober 1937 Pastor der Restgemeinde Dorf Zinna (Altes und Neues Lager).

Die Filialgemeinde Grüna kam zur Parochie Kloster Zinna.



Stempel der Kirche

Zeit des Dreißigjährigen Krieges

Es waren unheilschwangere, „fährliche“ Zeiten, als in den letzten Julitagen des Jahres 1609 der blutjunge, erst sechzehn Jahre alte Hohenzollernprinz Christian Wilhelm in seiner Eigenschaft als Administrator des Erzstiftes Magdeburg, also als Landesregent, ins Jüterboger Land kam, um sich dort huldigen zu lassen. Er stieg im ehemaligen Kloster Zinna, dem damaligen Sitz der Amtsbehörde, ab und wohnte mehrere Tage jedenfalls in der „Alten Abtei“ (die er später, als entthronter Fürst und geschlagener Mann, wieder bis zu seinem Tode 1665 bewohnte und die seitdem „Fürstenhaus“ genannt wird). Am 31. Juli fuhr er mit großem Gefolge in einer Kutsche nach Jüterbog, ließ sich dort feierlich im Rathause huldigen und kehrte abends nach Kloster Zinna zurück. Das waren sicherlich auch für die Bauern der Amtsdörfer frohbewegte Tage.

Während des Dreißigjährigen Krieges, als im Oktober 1625 der Fürst aus Halle, wo er in der Moritzburg residierte, von einem kaiserlichen Heere vertrieben wurde, floh er nach Dahme, seine Gattin Dorothea aber nach dem etwas abgelegenen Kloster Zinna, wo sie wohl 16 Jahre wohnte. Sie war eifrig bemüht, den Krieg und seine Unbilden von den Amtsdörfern fernzuhalten. Diese sind in der Kontributionsforderung vom Mai 1626, die Wallenstein an Stadt und Land Jüterbog stellte, ausdrücklich ausgenommen. Am 31. Mai 1631 erhielt die Fürstin für ihren eigenen Bezirk auch einen Schutzbrief von Gustav Adolf, dessen Gemahlin Eleonora, eine Schwester Christian Wilhelms, längere Zeit bei ihr in Kloster Zinna zu Besuch weilte.

In der harten Welt der Tatsachen wurden solche Schutzbriefe freilich gar nicht beachtet, wie das Schicksal Jüterbogs zeigt, das trotz mannigfacher Dokumente dieser Art erst von den Kaiserlichen, dann von den Schweden und dann abwechselnd von beiden fast zwei Jahrzehnte lang völlig ausgesaugt wurde.

Nicht anders erging es allen Dörfern im Lande. Zuerst wurden die Dörfer zwischen Jüterbog und Dahme, die an oder nahe der Heerstraße nach der Lausitz lagen, ausgeplündert und großenteils niedergebrannt, und dann kamen auch die Amtsdörfer von Kloster Zinna an die Reihe.

Besonders furchtbar und schreckensvoll war das Jahr 1637, das zugleich ein Pestjahr war, so daß die Menschen haufenweise starben. Damals wurde auch Dorf Zinna vom Kriegsschicksal ereilt.

Daß wir darüber einige Nachricht haben, verdanken wir dem damaligen Zinnaer Amtsschreiber Bartholomäus Herzberg, der im Auftrage der magdeburgisch-sächsischen Regierung einige Jahre nach Beendigung des Kriegens, wohl 1652, ein dickes Aktenstück säuberlich aufgeschrieben hat, betitelt: „Hauptbuch oder Inventarium aller Pfarren, Kirchen, Schulen, Cüstereien und deren Einkünften im Ambte Zinna." Er beschreibt darin auch den Zustand der im Kriege meist verwüsteten Kirchen und Pfarreien in den 27 Amtsdörfern und im Flecken Luckenwalde und fügt mehrfach auch geschichtliche Notizen bei. Über Dorf Zinna schreibt er:

„Kirche im Dorfe Zinna.

Dieser Kirche Hauptgebäu(de) sambt dem Glockenturm ist Anno 1637, Donnerstags nach Pfingsten, von den Kayserlichen angestecket und im Grunde abgebrandt, daß nicht mehr als die bloße Mauern noch stehen.

Glocken.

1 { Große / Kleine } Glocken sind zwar vorhanden gewesen, aber im Brande zerschmolzen.

Kirchenornat und andere Mobilien.

1. Zwey zinnerne Leuchter. 2. Kirchen-Agenda. 3. Eine alte Bibel. 4. Kirchen-Register von Anno 1646 biß 1650, incl., die alten sind alle im Brande mit aufgangen.

Wohnung.

Daß Pfarrhauß allhier zu Zinna, sambt Scheunen und Ställen, ist Anno 1637 von den Kayserlichen Sol-

daten in brandt gestecket, wie denn auch zugleich aller Hauß- und Vorrath in rauch mit aufgangen, weil niemandt gewesen, der retten oder löschen können, indem die Leute alle in die Stadt geflohen und sich niemandt vor den Soldaten hat dorfen sehen lassen.

Inventarium.

Wiewohl besage der alten Verzeichnusse ein ansehnlich Inventarium vorhanden gewesen, soist doch solches theils verbrandt, theils auch von den Soldaten geraubet worden, und sindt nicht mehr als nachfolgende stücke vorhanden, denn waß an Viehe und anderm jetzo vorhanden, hat der Pfarrer vor sein eigen geldt erkauffet,

15 Mandel Stroh, 10 Mandel an (verschiedenen) Orthen Zusammengeharktes, 2 Fuder Elsen- und 8 Fuder Kienen-Holtz, 1 alter Pflug mit aller Zubehörung, 2 alte Eggen, 1 Scheffelmaß und 6 Eggen-Zinken."

Über die Schule schreibt er: „Selbige ist noch in ziemlichem Stande und kann mit wenigem repariret werden."

Die vor den Soldaten geflohenen Bauern werden wohl, wie das von anderen Dörfern berichtet wird, meist in Jüterbog ein Unterkommen gesucht und gefunden haben. So mancher mag aber dort an der Pest, die damals in der Stadt viele Opfer forderte — es sollen in diesem Jahre 1730 Personen, darunter fast alle Rats- und Gerichtspersonen, an der Seuche gestorben sein — zugrunde gegangen sein. Noch nicht ein Drittel der Bauernfamilien kehrte in ihr Heimatdorf zurück, wie aus einer andern Niederschrift Herzbergs, dem schon 1641 verfaßten „Erbbuch" des Amtes Zinna, ersichtlich ist; es heißt da: „Dieses Dorf ist fast die Helffte wüste und auch zum theil abgebrannt. Wohnen noch darinnen 5 Hüfener und 2 Coßaten, haben aber nicht mittel, ihre nahrung vor (für) vol zu treiben."

In den andern Amtsdörfern lagen die Verhältnisse ebenso, teilweise sogar noch trüber. Das benachbarte Mehlsdorf z. B. war nach Herzbergs Angabe (noch 1652) vollständig verlassen, nur der

Kirche Im dorffe Zinna.

1.

Dieser Kirchen Haubtgebäu, sambt dem Glockenthurm, ist Anno 1637, donnerstags nach Pfingsten, von den Käyserlichen Völckern angestecket, und ingrunde abgebrandt, also, daß nicht mehr alß die bloße Mauern noch stehen.

2. Glocken.

1 {Große / Kleine} Glocken sind zwar vorhanden gewesen, aber im brande zerschmoltzen,

3. Kirchen Ornat und andere Mobilien.

1. Zween zinnerne Leuchter,
2. Kirchen Agenda,
3. Eine alte Bibel,
4. Kirchen Register von Anno 1646 biß 1650 inclus: die alten sind alle im Brande mit aufgegangen.

4. Aussenstehende Schulden.

10 fl. 6 gl. – d. bey Hanß Böttger zu Kerchel,
9 fl. – gl. – d. Bey Hanß Thiedemann zu Zinna,

Aus Herzbergs „Hauptbuch"

Schulze hauste noch dort. Gleichwohl mußten die Dörfer des Amtbezirks im Jahre 1641 auf den Befehl des Schwedengenerals Stahlhansch 6000 Pfund Brot und 15 Viertel Bier aufbringen und ins schwedische Hauptquartier nach Zossen liefern. Die Bauern mögen damals ihr Letztes hergegeben haben, sonst wäre ihnen, was von Haus und Hof noch übrig war, in Brand gesteckt worden.

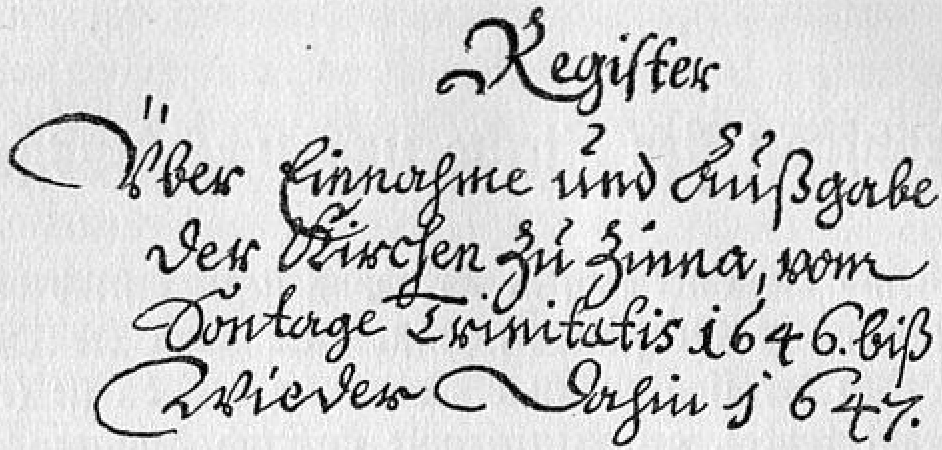
Sehr böse muß es im Dorfe Zinna noch einmal in der letzten Novemberwoche des Jahres 1644 nach der Reiterschlacht in der nahen Birkheide hergegangen sein, als der Rest der von den Schweden geschlagenen kaiserlichen Reiter auf der Flucht die südlichen Amtsdörfer überschwemmte. Den Bauern von Dorf Zinna mag es damals ebenso ergangen sein wie denen von Werder. Der dortige Pastor Wolfgang Schmidt, später Pastor in Dorf Zinna, hat darüber im Kirchenbuche von Werder folgendes vermerkt:

„Demnach in der letzten Jütterbockischen Schwedischen Plünderung Anno 1644, als General Gallas mit seinen unter sich habenden Kaiserlichen Völkern von General Torsten Sohne (Torstensson) und seinen schwedischen Völkern verfolget wurde, wir vom 23. bis 26. Novembris einen erbärmlichen Zustandt in Jütterbock hatten, da wir all das Unsrige, das wir mit großer Mühe und Unkosten hineingeflöhet hatten, verlustig wurden, ist nebst anderem Kirchen-Ornat und priesterlichem Habit mein von Anno 1638 gehaltenes Protokoll über getaufte, copulirte und verstorbene Personen, auch, weil es in ein weißes Altartuch eingewickelt war, dieses mit weg geraubet worden."

Als es wieder still geworden war, ging man daran, die 4000 Toten, die weitverstreut in der Birkheide lagen, zu begraben. Die Bauern der Umgegend, darunter ohne Zweifel auch die von Dorf Zinna, wurden dazu aufgeboten. „Dies dauerte aber bei der verminderten Bevölkerung eine volle Woche, obwohl immer an 100 Leichname in eine Grube geworfen wurden."

Im Jahre 1646 kam das Leben im Dorfe allmählich wieder in normalen Gang. Von diesem Jahre an datiert das neue Kirchenrechnungsbuch, das sog. „Kirchenregister", „weil die alten Kirchen Register im brandt mit aufgangen". Der alte Pastor Hoffmann legte es an in der Hoffnung, daß es nun endlich Frieden werden würde, eine Hoffnung, die ihn schließlich nicht getrogen hat. Die erste Eintragung,

die der alte Herr in dem noch heute wohlerhaltenen Foliobande mit fester, schwungvoller Hand machte, lautet:


Register
Über Einnahme und Außgabe
der Kirchen zu Zinna, vom
Sontage Trinitatis 1646. biß
wieder dahin 1647.

Das Kirchenbuch begann erst Pastor Wolfgang Schmidt fünf Jahre nach dem Friedensschluß, im Jahre 1653.

Wiederaufbau der Kirche und ihre Ausstattung

Malerisch auf einer sanften Erhebung liegt westlich der nahen Dorfstraße der schlichte, ernste Granitbau der Dorfkirche, seit den Zeiten der flandrischen Einwanderer her, da sie (etwa um 1200) erbaut wurde, der Mittelpunkt christlich deutschen Bauernlebens. Sie zählt, wie Pastor Otto-Fröhden, der noch heute hochgeschätzte märkische Architekturforscher, im Jahre 1846 schreibt, mit zu den ältesten ihrer Art, worauf „die organische Dreiteilung von Kirchenschiff, Chor und Apsis hinweist, also das rechteckige Kirchenschiff, ferner, von diesem durch einen runden Schwibbogen getrennt,



der einspringende, rechteckige Chor und der dem Ostende des Chores muschelartig angefügte und mit einer Halbkuppel gedeckte Altarraum, die Apsis (auch Concha oder Muschelgewölbe genannt). Besonders diese ist für die ältesten Kirchenbauten charakteristisch."

Ob der ursprüngliche Bau der Kirche in Dorf Zinna schon, wie heute, einen Turm hatte, was bei den alten Dorfkirchen eine Seltenheit ist, ist nicht festzustellen; jedenfalls war aber ein solcher nach Herzbergs Angabe schon vorhanden, als 1637 die Kirche ausbrannte und nur noch die kahlen Granitmauern stehenblieben.

Wie sich nun in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Kriege die Gemeinde und ihre Seelsorger eifrig mühten, ihre Kirche wieder aufzubauen und würdig und schön auszustatten, davon gibt das bereits erwähnte Rechnungsbuch der Kirche ein genaues und anschauliches Bild, das wir heute noch mit Anteilnahme betrachten. Die ganze damalige Aufbauarbeit im Dorfe nötigt uns um so mehr Hochachtung ab, als die völlig verarmten Bauern nichts weiter hatten als ihre gesunden Arme und ihre Äcker, aber Äcker, die größtenteils von Unkraut und Waldgestrüpp überwuchert waren. Waren doch, wie verschiedene Notizen besagen, viele schon seit langen Jahren nicht bestellt worden, seit zehn, seit zwanzig, manche sogar seit dreißig Jahren nicht. An den sehr allmählich erst steigenden Erträgen der verpachteten Kirchenäcker läßt sich dieser zähe Fleiß Gott vertrauender Bauern verfolgen, der auch ein Gutteil des Dorfes neu aufbaute. Lag es doch nach Herzbergs Angabe zur Hälfte in Asche; an den noch erhaltenen Gebäuden wird nach dem langen Kriege auch viel zu bessern gewesen sein. Dabei wurde die Arbeitskraft der Bauern und Kossäten auch vom Amte, namentlich bei Bestellungs- und Erntearbeiten, stark in Anspruch genommen.

Wie nach des Dichters Wort neues Leben aus den Ruinen blüht, zeigt sich am augenscheinlichsten beim Wiederaufbau der Kirche. Über die ersten Anfänge hat Pfarrer Hoffmann im Kirchenregister 1649 folgendes eingetragen:

„1 fl.*) 9 gr. Vor (für) die Dornen auffm Kirchhofe auszuroden gegeben.

---

*) fl. bedeutet florin, Gulden = 21 Gr. 2,1 Pf. (nach Herzbergs Berechnung). Später rechnet das Kirchenregister nach Talern (Thlr.); ein Taler hatte 24 Groschen, 1 Groschen 12 Pfennige.

1 fl. 3 gr. Dem Zimmermann, so das Glockengestühl auffm Kirchhofe gesetzet, gegeben."

Im nächsten Jahre wird erzählt, daß der Zimmermann ein neues Kirchshofstor anfertigte; ferner wird in jedem Jahre ausgegeben:

„1 fl. 3 gr. vor 4 Pfund Wachs zu den Lichtern auffm Altar."

Der Pfarrer hielt also in der zerstörten, wohl notdürftig überdachten Kirche Gottesdienst ab. Die Kirche war übrigens damals so arm, daß sie nicht einmal mehr eigene Abendmahlgeräte besaß. Herzberg bemerkt nämlich bei der Kirche zu Grüna: „Ein zinnern Kelch samt den Patenen (Hostientellern), damit sich beyde Kirchen behelfen müssen."

Wie mag es der alte Pfarrer ersehnt haben, daß in das neue Glockengestühl neben der Kirche auch eine neue Glocke aufgehängt werde, die Gemeinde, wie vormals, zur Andacht zu rufen. (Die Morgenglocke war damals zugleich der Weckruf für das Gesinde.) Aber er erlebte diese Freude nicht mehr; er starb am 17. Juni 1653. Die Glocke wurde erst im nächsten Jahre von seinem Nachfolger Magister Wolfgang Schmidt angeschafft; er schreibt darüber im Kirchenregister 1653—1654:

„17 fl. 1 gr. 6 ₰ Sindt zur Glocken aufgewendet worden, welche die Gemeinde (der Kirchenkasse) zu erstatten schuldigk."

Die Glocke wurde sicher bald in dem Glockengestühl auf dem Kirchhofe aufgehängt; dort blieb sie an die zehn Jahre, bis sie 1664 in den damals fertiggestellten Kirchturm kam.

In Pastor Schmidts erste Amtsjahre fällt auch die erste Kirchenvisitation nach dem Kriege. „Auff begehren der Herrn Visitatorn" wurde „der Kirchen, des Pfarrers und Custodis (Küsters) Einkommen" aufgezeichnet, was „an Pappier und Schreibgebühr" nebst Verehrung an zwei Schreiber, über zwei Taler kostete. Auch „5 Ellen Schwäbisch Tuch", wohl zur Altarverkleidung, wurden damals gekauft, und ferner wurden über zwei Taler „für die Gemeinde zur Contribution (sie wurde wohl vom damaligen Landesherrn, dem stets geldbedürftigen Administrator des Erzstiftes Magdeburg, Augustus, erhoben) auf ihr Bitten ausgeleget". Diese Ausgaben und die jahrelange Zahlungsunfähigkeit der Pächter der verrotteten Kirchenäcker ließen die Kirchenkasse bis auf einige wenige Taler herabsinken.

Der Pastor und die beiden Kirchenväter sahen ein, daß die Wiederherstellung der Kirche aus Mitteln der Gemeinde in absehbarer Zeit nicht zu schaffen sei. Sie beschlossen also auf dem Wege einer Kollekte Geld im ganzen Lande zu sammeln (ein in solchen Notlagen von jeher geübtes Verfahren; haben doch schon die Zinnaer Mönche, als ihre erste Klosterkirche im Wendenaufstande 1179 niedergebrannt worden war, zu diesem Hilfsmittel gegriffen). Der erste Versuch, beim Landesherrn in Halle die Erlaubnis zu der Kollekte zu erhalten, schlug fehl; unter den Ausgaben für das Jahr 1655 heißt es nämlich:

> „2 fl. 9 gr. An Schreibgebühr undt Botenlohn, als wir zue Halle umb eine Gn. Patent- und Intercessionschrift (gnädige Erlaubnis- und Empfehlungsschrift), wegen unsrer abgebrannten Kirche, angehalten, aber damahls aus Ursachen, weil uns andere zuvorgekommen, nichts erhalten."

Erst zwei Jahre später kam man zum Ziel, aber für schweres Geld, wie die Rechnung Anno 1657 meldet:

> „6 fl. 18 gr. Ist aufgewendet worden, als wir einen Bothen umb Abholung eines gn. Patents, die Allmosen zue unserm Kirchenbau zu colligiren, nacher Hall geschicket, an Bothenlohn, Warthegeldt, Schreibgebühr und Ablösung des F. (Fürstlichen) Patents."

Man warb nun drei „Collectoren" (Sammler) an, sie hießen Gottfried Stepin, Tobias Schüler und Hans Hagen. Stepin zog sechsmal aus, er bekam „zu Lohne auff 29 Wochen jede 2 Gulden und Trinkgelt", im ganzen über 51 Taler, die von der von ihm gesammelten Summe von 155 Talern abgingen. Die beiden anderen Sammler, die mit einem „Collectirbuch" viermal auszogen, „haben zu Lohn und zwar Schüler wöchentlich 1 Thlr. 6 gr. und Hagen 1 Thlr., wie auch Fahrgelt und andere aufgewandte Kosten bekommen", im ganzen fast 43 Taler. Bei ihrer Abrechnung verblieben der Kirche etwas über 79 Taler, so daß die ganze Sammlung, die sich über mehr als zwei Jahre, bis Anfang Februar 1659, erstreckte, einen Überschuß von 182 Talern erbrachte.

Ein Teil des Geldes stammte aus kurmärkischen Städten, auch aus Berlin, an dessen Konsistorium man sich mit einer Bittschrift gewendet hatte (die der Amtskopist in Kloster Zinna für 6 Groschen

sauber abgeschrieben hatte). Als man das Brandenburgische Geld später ausgeben wollte, stellte sich aber heraus, daß es an Wert verloren hatte. Überhaupt ist von so manchem Taler, den man „für voll mit angesetzet, hernach aber gefallen", wenig geblieben; ferner ist auch „allerley ungangbare Müntze dabei gewesen, weil es aber nicht hat an den Mann gebracht werden können, ist dem Maurer 12 gr. davon bezahlet, das andere aber zu Almosengelde (!) gebraucht worden". Kleinere Beträge aus der Kirchenkasse wurden auch von den Kollektoren „vertrunken, wann sie abgereiset oder angekommen, das gesammelte Geld abzulegen". Ferner wurden dem Kirchenvater Müller „2 Thlr. zugebilliget und gereichet, da er zu unterschiedenen Malen die Collectoren geherbergt und gespeiset".

Großen Nachteil hatte die Kirche noch jahrelang durch die vielen „Retardaten", oft fünfzehn an der Zahl, d. h. den Pächtern von Kirchenäckern, die mit der Pacht im Rückstande blieben. Ein erfreulicher Zuschuß waren dagegen im Jahre 1664 „12 Thlr., so ein Hochehrwürd. Dom-Capitel zu Magdeburgk zur Kirchenerbauung verehret".

Die ersten kleinen Instandsetzungsarbeiten meldet die Kirchenrechnung schon

Anno 1656:

„2 fl. 7 gr. Einem Mäurer von Wittenbergk, die Mauer umb den Kirchhoff undt Thorweg zurecht zu machen,
6 gr. Einem Zimmermann, den Kirchschrank zu machen,
12 gr. Für Kalch in Jütterbock."

Die nächste Notiz findet sich erst 1659:

„7 gr. haben die Grünawischen (Grünaer), welche (Bau-) Holtz zur Kirchen geführet, vertrunken."

Der eigentliche Wiederaufbau verzögerte sich aber aus nicht erkennbaren Gründen noch um ein Jahr. Er begann erst 1660—61 und kam in der Hauptsache 1667 zum Abschluß. Der Gang der Entwicklung ergibt sich aus den Jahresrechnungen.

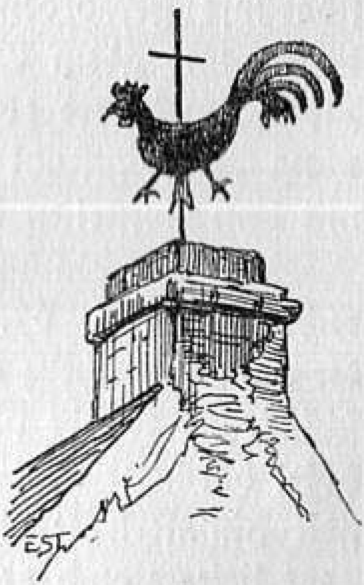
Anno 1661:

„7 fl. 13 gr. für 2000 Stein dem Ziegler auf des Amts Befehl.
4 — So dem Ziegler für Kalch in Rest geblieben.

4 fl. — gr. Dem Mäurer ein Theil der Kirchen zu decken.
1 — 6 — Dem Mäurer den Thurm zu decken.
1 — 15 — für Blech, welches zu Wittenberg geholet worden.
2 — 6 — Dem Nagel-Schmidt für Lattnägel.
20 — Abermals dem Ziegler Zahlgeld.
15 — für Mauer-Brechsteine.
3 — für Hohlsteine (zu den Dachkanten).
2 — 9 — Abermals dem Ziegler für Brechsteine.

Anno 1662:

7 fl. 12 gr. Dem Mäurer von Wittenbergk.
1 — 15 — für eine Tonne Kalch und noch etwas darüber.
3 — 17 — für 1000 Dachsteine.
20 — für eine Tonne Kalch.
1 — 3 — für 300 Dachsteine.
4 — für den Hahn auf der Kirche zurecht zu machen.
1 — 6 — fur eine Tonne Kalch in der Stadt (Jüterbog) gegeben.
3 — 9 — dem Ziegler für Steine.
2 — für die beede Kirchthüren.
1 — 3 — für das Schloß an der Kirchthüre.



Anno 1663:

2 fl. 1 gr. dem Ziegler für 2 Tonnen Kalch, die Kirche abzuweißen.
18 — für einen neuen Glockenstrang.
6 Pf. für einen Strick zur Glocken, da sie noch auf dem Kirchhofe gehangen."

Am 19. Dezember 1663 starb Pfarrer Schmidt im Alter von 58 Jahren; es war ihm nicht vergönnt, die Kirche völlig wiederhergestellt zu sehen, ein Werk, das ihm sehr am Herzen gelegen hatte. Die Gemeinde erkannte das auch mit Dank an, indem sie dem — wohl schon totkranken — Manne ein Ehrengeschenk machte; es heißt in einer späteren Rechnung:

> 4 Thlr. außgegeben nehmlich dem Herrn Mag. Schmiden vor seine Mühe, die Er in Erbauung der Kirche auffgewant.

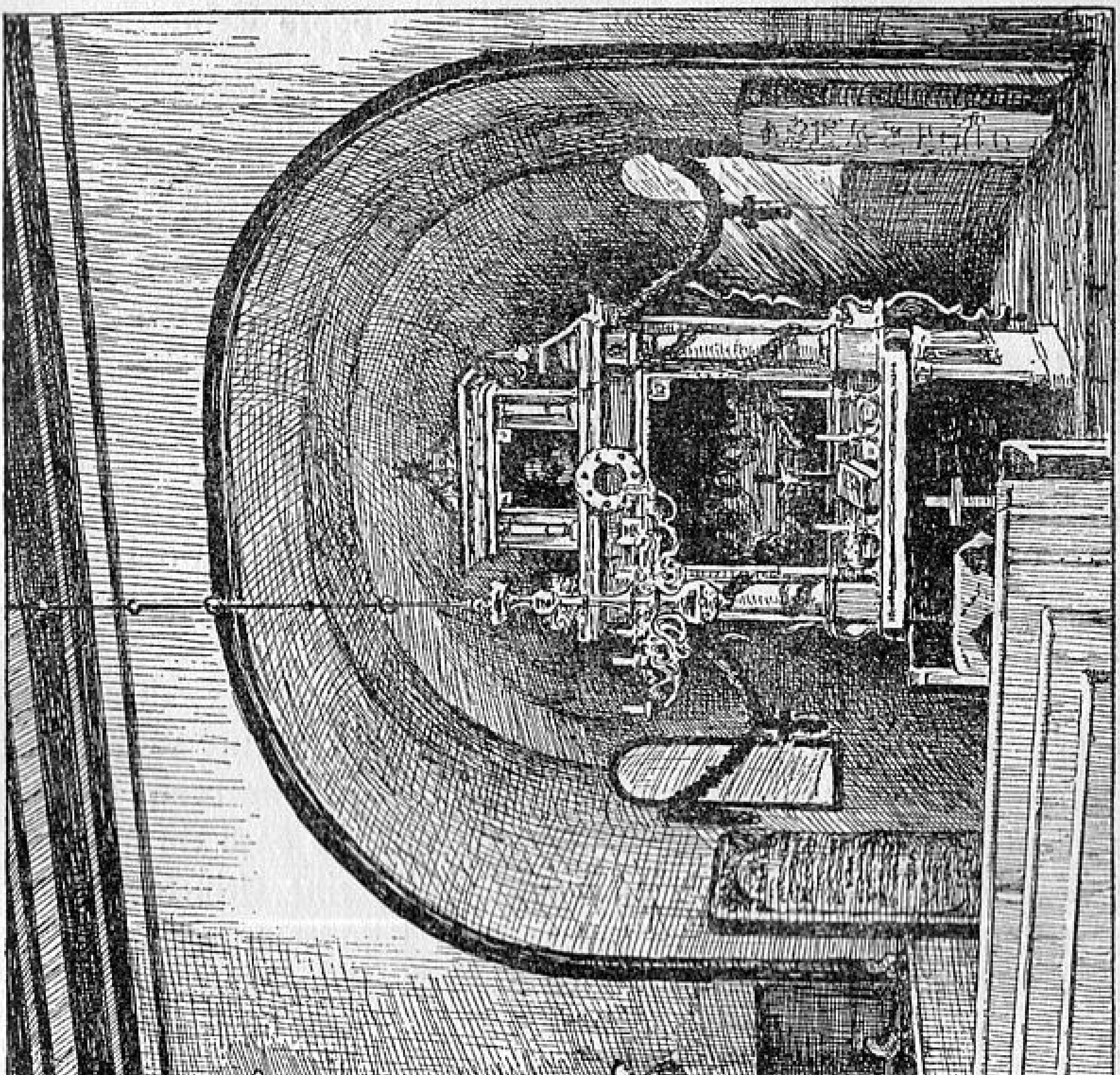
Schmidts Nachfolger, Pfarrer Seehausen, der Johanni 1664 sein Amt antrat, brachte dann den Bau zur Vollendung. Es heißt in der Trinitatisrechnung

Anno 1664:

„2 fl.		dem Zimmer-Mann vor Predigt-Stühle (Kirchenbänke).
	6 gr.	die Glocke auff zu bringen.
	4 —	alß die Thüren an der Kirche sind eingehenget worden.
3 —	13 —	vor eine Tonne, wie auch halbe Tonne und 2 Scheffel Kalch zur Kirche abzuweißen.
	16 —	vor 200 Mauer-Ziegel.
	5 —	item vor Stücken Mauer-Ziegel.
8 —	1 —	dem Mäurer von Wittenbergk, die Kirche zu weißen.“

Im nächsten Jahre, 1665, wurden dann die Schlösser der Kirchtüren und des Kirchhoftores „zurechte“ gemacht, die schon wieder schadhaft gewordene Kirchhofsmauer vom Schweinehirten ausgebessert und „dem Tischler uf Abschlag vor die Cantzel“ 3 Taler gezahlt. Im Jahre 1666 wurde die nun fertige Kanzel (in dieser Rechnung „Predigtstuhl“ genannt) vom „Schlösser befestigt“; sie kostete mit dem Aufstellen im ganzen über 13 Taler.

Die größte Baubetriebsamkeit verrät die sehr umfangreiche Kirchenrechnung 1666—67. Damals erhielt der Zimmermann 62 Taler „für die gantze Kirche“; der Bau kam also damals zu einem gewissen Abschluß. Es wurde viel Holz verbaut, Latten, Fichtenholz und Eichenholz, darunter vier Eichen, für die das Amt Zinna 2 Taler erhielt, „die Zimmerleute die Eichen zu fällen 18 Groschen“. Das Fürstliche Amt lieferte auch 8000 Dachziegel, der Ziegler 300. Jedenfalls wurde damals der Dachstuhl fertiggebaut und die Kirche gedeckt. Auch der Turm wurde vom Maurer neu gedeckt und „auf beiden Seiten“ vermauert. Der Turmknopf wurde von einem „Dreßler“ (Drechsler) gedreht, er erhielt dafür 6 Groschen und 1 Groschen „vor Probe“; er setzte ihn also erst einmal probeweise auf. Der „Nagelschmit“ bekam 16 Groschen „für den Knopf zu beschlagen“. Auch die Turmspitze wurde mit Blech beschlagen, was einen ganzen Taler kostete. Eine Menge Kalk und Mauersteine wurden noch verbraucht, so „das kleine Gewölbchen überm Altar außzubessern“; außer seinem Lohn von



Inneres der Kirche

2 Talern 19 Gr. erhielt der Maurer noch, wie unmittelbar darunter vermerkt ist, 8 Gr. „vor Bier“, ein auffällig hohes Trinkgeld, was man dem braven Meister heute noch von Herzen gönnt. Hat er uns doch durch seine Arbeit die alte Apsis, das Charakteristikum der ältesten Flämingkirchen, erhalten. (In andern Dörfern, wie Borgisdorf, hat man sie, weil ausbesserungsbedürftig, einfach abgerissen.) In der kalkgeweißten Kirche wurde damals auch für 4 Gr. „rothe Farbe“ verbraucht; auch dies spricht dafür, daß damals die Kirche in der Hauptsache fertig war.

Doch wurde in den Folgezeiten noch vielerlei gebessert, verschönert und angeschafft. So meldet die Rechnung von 1668: „1 fl. 11 gr. vor Fenster in die Zinnische Kirche gezahlet“, und die von 1672: „1 fl. 6 gr. vor 4 Fenster in der Kirche“. Es waren allem Anschein nach die ersten nach dem Brande angeschafften Glasfenster; andernfalls hätten es die Kirchenregister verbucht. Im Jahre 1669 wurde „die Kirche vor dem Altar mit Pflastersteinen außgepflastert“ und der alte Taufstein mit Kalk „vom Mäurer reparirt“. Ferner wurde eine „Sonnen-Spür vor der Kirchen“, eine Sonnenuhr, angebracht (1671); im nächsten Jahre schaffte man eine Sanduhr und dazu ein „Sandt-Uhr-Häußlein“ für die Kirche, wenig später eine kleinere „in die Schule“ an. Im Jahre 1672 wurde dem Tischler („Tischer“ sagte man damals) Probst in Jüterbog ein neuer Altar in Auftrag gegeben; er erhielt „uff Abschlag“ über 2 Taler und „1 Groschen zu vertrincken, als ihme der Altar verdungen worden“. Im nächsten Jahre wurde der nun fertige Altar aufgestellt; der Meister bekam noch 5 1/2 Taler und diesmal sogar 3 Groschen Trinkgeld. Es wurde auch hinter dem Altar von einem Zimmermann eine „Brüste“, Brüstung, angebracht. Ferner wurde von 1678—80 ein neuer Chor erbaut, auch wurden „4 Eysen am Altar, die Communion-Tücher darauf zu hängen“ angebracht und von 1690—92 die Kirchenstühle vollkommen erneuert. Zugleich wurde auch die ganze Kirche mit Mauersteinen „ausgepfastert“. Die letzte Verschönerung zu Pfarrer Seehausens Zeit war im Jahre 1697 ein „Altartüchlein“, 1 3/4 Elle roter Taft für 2 1/2 Taler, mit „Parchent zum Unterfutter“ und „12 Messing-Ringlein daran“. Wir hören auch von der Anschaffung eines Meßgewandes, das also damals in der protestantischen Kirche noch üblich war, von Chorhemden, eines neuen Evangelienbuches und anderer

geistlicher Bücher, ferner einer zinnernen Weinflasche und dergleichen, woraus ersichtlich ist, daß die Kirche im Laufe eines halben Jahrhunderts wieder zu einem bescheidenen Wohlstand gekommen war.

Als Pfarrer Seehausen am 11. Juli 1701 starb, befand sich die Kirche ohne Zweifel in einem guten und würdigen Zustande. Es fehlte aber noch eine zweite größere Glocke, wie sie ehedem im Turm gehangen hatte. Für Anschaffung einer solchen mag sich der neue jugendfrische Pfarrer Ulrici, der im Jahre 1700 Seehausens Adjunkt (Amtshelfer), dann sein Nachfolger wurde, eingesetzt haben. Sie wurde im dritten Jahre seiner Amtsführung gekauft und aufgebracht, zwischen „Trinitatis 1703 bis dahin 1704". Es heißt in dieser Kirchenrechnung:

„18 thlr. 20 gr. hat die gantze Gemeine aufgebracht, worzu ein Hüfener 1 Thlr., ein Koßathe 12 gr. gegeben, alß die neue Glocke in Berlin gekauffet worden.

Außgabe.

73	—	—	Vor der neuen Glocken in Berlin gezahlet Herrn Johann Jacobi, Königl. Preuß. Klocken- und Bildgießer. Notabene (merke wohl) die Glocke wieget 2 Centner weniger 9 Pfund, der Centner ist bezahlt mit 37 thlr., macht also die gantze Summa 71 thlr., hierzu kömmt noch 1 thlr. dem Glockengießer-Gesell zum Trinkgeld, ingleichen 1 thlr. vor den Klöppel, laut Quittung.
4	—	16 —	Dem Schmidt zu Felgedrebe (Felgentreu) vor den gantzen Beschlag der Glocken, weil er das Eisen dazu gegeben.
		16 —	Dem Riemer in Jütterbog vor 2 neue Rieme in beyden Glocken, laut Zettuls.
1	—	10 —	Dem Seiler in Jüterbog vor 2 neue Glocken-Strenge, laut Zettuls.
		16 —	Dem Kloster-Müller, als er in 2 Tagen die Zimmer-Arbeit bey Aufhengung der neue Glocke verrichtet, auch das Stücke Eichen-Holtz zum Glocken-Hulffer (Tragebalken) gegeben.
		21 —	Vor 3 Tonnen Kalck in Berlin.

4 gr. Dem Hegereuter vor 1 Stück trucken Holtz zum Glocken=Lager.

10 thlr. 12 — Dem Mäurer in Jüterbog Zänkern, die gantze Kirche zu renoviren und 2 große Fensterlöcher zu hauen, auch wieder gerade zu mauern, besage Quittung.

20 — vor allerhand Farbe zu dem ausputzen der Kirche."

Weiter führt die Rechnung noch 18 Pfund Kreide und 2 Pfund Leim zum Ausweißen der Kirche an, ferner 200 Mauersteine und „einen gantzen Brenn=Ofen" Bruchsteine für die Mauerung der beiden neu eingebrochenen Fensteröffnungen, die von einem Jüterboger Glaser verglast wurden.

Bei dem helleren Licht, das nun den Kirchenraum erfüllte, mag sich der Wunsch herausgestellt haben, ihn auch mit frischeren Farben zu beleben. Denn das Kirchenregister von 1708 meldet:

„Dem Mahler Heinrich Stenoldten, den Neuen Altar, die Cantzel und anderes Mahlwerk in der Kirche zu machen, gezahlet Laut Quitung 20 thlr. 12 gr.

Dem Tischer (Tischler) Wahlstorff in Jüterbock, das Quehr=Gitter in der Kirche hierselbst zu machen, gezahlet . . . 1 thlr. 18 gr."

Zwischen dem Kirchenschiff und dem Chorraum wurde also wieder ein — heute verschwundener — Lettner, wie er sicher ehedem vorhanden war, angebracht.

Ferner wurde zwischen 1722 und 1724 nochmals ein neuer Chor erbaut und wiederum zwei Fenster erweitert und verglast. Dann finden sich die folgenden Notizen:

„Der Klosterkirche für das Positiv . . . . . . 50 Thlr.
Dem Cantori Langlotzen das hiesige Positiv zu spielen
von Trinitatis 1723 biß 1724 . . . . 2 —
Dem Calcant (Blasebalgtreter), ihm zu helfen . . . 16 gr.
Künftig passiren deshalb nur 12 gr."

Erst damals also wurde eine — kleine, tragbare — Orgel angeschafft; für die Gemeinde muß es ein großer Freudentag gewesen sein, als ihre Klänge zum ersten Male das Gotteshaus erfüllten. Es war sicher ein schon gebrauchtes Instrument; 1762 war eine gründliche Reparatur notwendig. Darüber heißt es:

„Dem Orgelbauer Christian Gottfried Bieber aus Jüterbog, das

Positiv gantz umzusetzen, einen neuen Blasebalg und ein neu Postament zu machen, folglich alle Register in richtigen Gang zu bringen, bedungener Maaßen . . . 20 Thlr."

Weiter meldet das Kirchenregister 1766—68:

„Zur Reparirung des hiesigen Orgelwerkes dem Orgelbauer und Tischler-Meister Starcken, das Werck mit einem verdeckten Register und mit der dritten Reihe in der Mixtur (gebräuchlichste gemischte Orgelregister), desgl. mit der dreyfüßigen Flöte zu verstärken, auch mit einem neuen Blasebalge und mit einer neuen Windlade zu versehen und gegen den Thurm herumzusetzen, wozu er alle Zuthat selbst anschaffen müssen, ver accordirtermaßen . . . . 32 Thlr.
dazu hat die Gemeinde gegeben . . . . 12 — 20 gr.
die Kirche hat bezahlt . . . . 19 — 4 —."

Ferner heißt es in der Abrechnung 1774—75:

„Dem Orgelbauer Stark, das Positiv wegen des engen Raumes weiter hinter an den Thurm zu setzen, einige Flöten neu einzusetzen und die alten zu stimmen, wie auch den wandelbaren Blasebalg zu repariren, laut Verdungzettel . . . . 3 Rthlr."

Als letzte, freudig begrüßte Neuerung zu Pfarrer Ulricis Lebzeiten wurde eine Turmuhr angeschafft. Die Kirchenrechnung von 1734—36 sagt darüber:

„Dem Uhrmacher Auffenthalter für eine neue Uhr auff den Kirchthurm zu machen, so der Gemeinde vor langen Jahren schon anzuschaffen promittiret (versprochen) worden, damit selbige ihre Abfarth nach dem Hofedienst ordentlich verrichten können, laut Contract 56 Rthlr.
Deßelben Gesellen an Trinkgeld . . . . 4 gr.
Dem Tischler in Jüterbock Meister Hildebrandt vor die Tafeluhr (Zifferblatt) mit verguldeten Zahlen zu machen. . . . . 9 Rthlr.
Dem Zimmermann Meister Meißnern das Seiger- (Uhr-)Häußchen zu machen und bei Auffetzung der Uhr und Tafel zu helfen. . . . . 20 gr."

Der Uhrmacher hatte übrigens „die Bestallung, die Uhr dauernd auszuputzen und zu unterhalten"; er erhielt alljährlich dafür einen Taler. Aufhalter, wie er später genannt wird, tat dies redlich vierzig

Jahre, bis 1775; dann trat der Uhrmacher Starke an seine Stelle. Die Uhr zu stellen und aufzuziehen, gehörte zu den Obliegenheiten des jeweiligen Kantors; er erhielt dafür ebenfalls jährlich einen Taler.

Das 1723 angeschaffte Positiv tat seinen Dienst bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein; von etwa 1814 an konnte es nicht mehr gespielt werden, auch eine Reparatur war es nicht mehr wert, wie 1833 der damals eben ins Amt gekommene Pastor Plato in einer Eingabe an die Regierung schreibt, worin er sie bittet, die durch die Plünderungen vor und nach der Schlacht bei Dennewitz völlig verarmte Gemeinde bei der seit langem erwünschten Anschaffung einer neuen Orgel durch ein Gnadengeschenk zu unterstützen. Geld bewilligte die Regierung zwar nicht, aber doch das zur Erbauung des Orgelchores notwendige Holz, das aus dem Zinnaer Forst geliefert wurde. So brachte denn die Gemeinde die 255 Taler, die die Orgel kostete, selbst auf; jeder Hüfner gab 4 Taler, jeder Kossäte 2 und die anderen Ansässigen je 1 Taler. Die Orgel wurde vom Orgelbaumeister Turley in Treuenbrietzen erbaut und auf dem Orgelchore aufgestellt; sie wurde jedenfalls im März 1834 in Benutzung genommen, denn damals erhielt Turley den größten Teil der mit ihm vereinbarten Summe.

In einem Schriftstück vom 25. April 1834 wird noch vermeldet, daß „auch die Dienstbothen ohne Ausnahme ihre Teilnahme und ihren guten, frommen Sinn für die hiesige Kirche bethätigt haben, indem sie in wenigen Tagen freiwillig viel Geld von ihrem Lohne zusammenbrachten, daß der Kirchenvorstand in den Stand gesetzt wurde, nach dem Wunsche der Geber eine neue Altar- und Kanzelbekleidung von schwarzem Sammtmanschester mit weißen, wollenen Franzen und Borden anzuschaffen, so daß durch Aufstellung der Orgel und diese Bekleidung unsre Kirche ein freundliches Ansehen bekommen hat“.

Zu Pastor Platos Zeit wurde auch die heute noch im Turm hängende, stattliche Glocke angeschafft; in erhabener Schrift steht auf dem Glockenmantel: „Läute zur Anbetung Gottes und der Gemeinde zum Seegen. Kirchenvorstand Prediger Plato. F. Schulze. M. Ziehe.“ Am Rande stehen die Worte: „Gegossen für die Kirche zu Dorf Zinna von C. Rubon in Berlin 1841.“ Die größere der beiden alten Glocken, die bald nach 1700 angeschaffte, wurde während des Weltkrieges eingeschmolzen. Über den Verbleib der kleineren, der ersten nach dem

Dreißigjährigen Kriege, ist nichts bekannt. So steht der zweite Glockenstuhl leer. Die alte, interessante Turmuhr, die Meister Aufhalter 1735 aufstellte, ist noch vorhanden; aber sie geht nicht mehr.

Unten im Kirchenraum steht an der Nordsenkung des runden Schwibbogens noch immer die Kanzel von 1666, wohlerhalten, wie auch die Ölgemälde an der Kanzelbrüstung. Die Bilder stellen dar: das Christuskind mit der Kreuzesfahne in der Hand, als Überwinder des Todes und der Schlange, der Sünde, ferner die Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas in sitzender Stellung. Auch der Altar, den Meister Probst aus Jüterbog 1672—73 erbaute, wurde nicht verändert. Das sehr nachgedunkelte Altarbild stellt die Einsetzung des Abendmahles dar; der unbekannte Künstler läßt Christus und seine Jünger, was einigermaßen auffallend ist, nicht auf Stühlen am Tische sitzen, sondern nach antikem Vorbild auf Polstern ruhen. Judas ist im Begriffe, aufzuspringen. Im Oberteil des Altars ist ein kleines Bild noch angebracht, ein ganz ausdrucksvoller Christuskopf. Zu beiden Seiten des Altars an der Wand der Nische stehen seit langem die schon einmal erwähnten Grabsteine der Pfarrer Schmidt und Ulrici.

An den Wänden des Chorraumes hängen zwei holzgeschnitzte und bemalte Erinnerungstafeln im Stile des achtzehnten Jahrhunderts. Die an der Nordwand hat laut Inschrift Pastor Ulrici und „seine Eheliebste Frau Catharina Elisabeth geb. Michaelin“ einem in frühester Jugend verstorbenen Söhnlein im Jahre 1704 „als liebreiches Andenken errichten lassen“, die andere Pastor Kost seiner Frau „Maria Anna geb. Kummererin, welche den 8. April 1696 in Wien geboren... und den 10. Januarii 1762 allhier in Zinna seelig verstorben ist“.

An der südlichen Chorwand fällt ein altes Kirchengestühl auf, es war für die Pfarrerfamilie bestimmt. Ein gleiches an der Nordwand, des Pfarrers Sitz, mußte vor einigen Jahren entfernt werden, es war durch dort aufsteigende Feuchtigkeit unbemerkt verfault. Die Bänke im Kirchenschiff verdecken noch mehrere alte Grabsteine von früheren Pastoren; die vorderen Bänke waren seit alters der Platz für die Frauen, die hinteren und der Chor der für die Männer.

Das schlichte Taufbecken stammt aus dem Jahre 1855. Der moderne Kronleuchter aus Bronze ist, wie die Inschrift besagt, „Ge-

schenkt vom Missions-Nähverein in Dorf Zinna Weihnachten 1911".

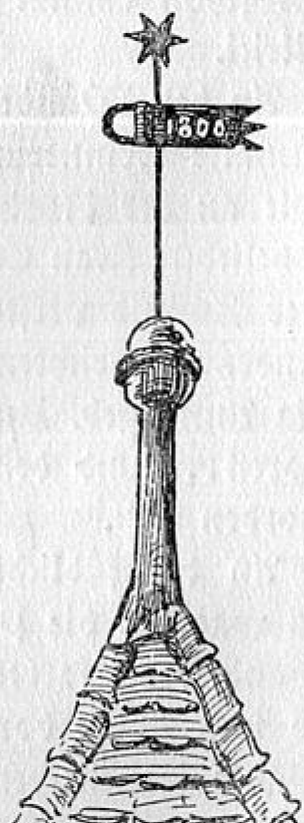
Im Kirchenschiff rechts und links vom Schwibbogen hängen zwei Kriegergedenktafeln, eine für die Kämpfer „in den denkwürdigen Kriegsjahren 1848—49, 64 und 66 und 70—71", auch ihre Orden und Kriegsdenkmünzen sind unter Glas und Rahmen beigefügt. Die andere führt die lange Reihe der in Dorf Zinna beheimateten Teilnehmer am Weltkriege auf, die auf dem Felde der Ehre Gebliebenen und die Zurückgekehrten.

Erfreulich ist es, daß in den Kirchenmauern nach Nord und Süd je drei der ursprünglichen, sehr schmalen, nach außen und innen sich erweiternden Fensteröffnungen, die bei Belagerungen als Schießluken dienen konnten, erhalten geblieben sind. Auch die beiden niedrigen Eingänge zur Kirche in deren Südwand sind die ursprünglichen. Das halbrunde Fenster tief unten in der Westwand ist immer ein solches, nicht etwa ein Eingang gewesen. Von der 1671 an der Südwand angebrachten Sonnenuhr ist keine Spur mehr zu entdecken. Die Wetterfahne über dem Turmknopf trägt die Jahreszahl 1800; Turm und Kirche wurden damals, wie das öfter bis zur Jetztzeit geschah, gründlich renoviert.

Wahrscheinlich wurde damals die alte Wetterfahne, ein ausgeschnittener Hahn — vielleicht der von 1662 — unter einem dünnen Kreuz, am Ostende des Kirchdaches, auf einem Sockel angebracht, wo sie sich heute noch befindet.



Altes, schmales Fenster



Der Turmknopf

Abgaben, Hofedienste und Rechte

Über die Abgaben und die persönlichen Dienste, zu denen die Bauern der Klosterdörfer im Jüterboger Lande dem Kloster gegenüber verpflichtet waren, teilt Hoppe in seinem bekannten Buche „Kloster Zinna“ folgendes mit:

„An erster Stelle (unter den Abgaben) steht der Zins, eine dem Kloster als Grundherrn zu entrichtende Leistung für das dem betreffenden Bauern übergebene Ackerland. Er ist hufenweise und fast ausschließlich in Geld, zumeist 26 Pfennig, zu bezahlen. Die Hufen des Pfarrers und des Schulzen, sowie die etwa der Kirche überlassenen, sind ausgenommen; dagegen zahlen die Kossäten für den Boden, den sie unter ihrem Pfluge haben, doch in geringem Maße. Es sind stets nur wenige Pfennige... Eine andere wichtige Einnahme des Klosters war der Zehnt, in dessen Besitz wir es 1480 bei seinen sämtlichen Dörfern sehen.“ Als dritte Abgabe ist die Bede zu nennen, eine vom Magdeburger Erzbischof als Landesherrn ab und zu erbetene Steuer.

„Die persönlichen Dienste, welche die Bauern leisteten und die in gewisser Weise als Abgaben zu betrachten sind“, waren, wie Hoppe sagt, „im Lande Jüterbog, wo Zinna ja auch keine große Eigenwirtschaft betrieb, wenig verbreitet. Fünf Hufen in Dennewitz sind, ohne daß wir Näheres über Art und Umfang wissen, zu ihnen verpflichtet, außerdem helfen einige Kossäten in Frankenfelde bei der Heuernte“. Die Dienste in Dennewitz haben die Mönche nicht einmal in Anspruch genommen, sondern haben sie „gemeiniglich übergangen“. Die Unterhaltung von Brücken und Dämmen an der Nuthe und ihren Zuflüssen mag zu den Pflichten der Bauern gehört haben. Auch durften die Bauern das Weidwerk ausüben, „soweit es zum Schutze der Äcker nötig war“. Von den Jänickendorfer Bauern wird berichtet, daß sie Spieße hatten, „und sollen sie haben umb der wilden

schwein und des fluchtigen wildes willen". So bewaffnet, haben damals die Bauern von Dorf Zinna sicherlich auch ihre Äcker vor den aus den Wäldern kommenden Wildschweinen und Hirschen geschützt.

Von diesem klösterlich milden Regiment blieb nichts mehr, als Kloster Zinna nach 1553 ein magdeburgisches Amt geworden war. Die Arbeitskraft der Bauern wurde nun sehr stark durch die sog. Hofedienste in Anspruch genommen, die Hüfner durch Spanndienste, die Kossäten durch Hand- und Fußdienste zwei Tage in der Woche.

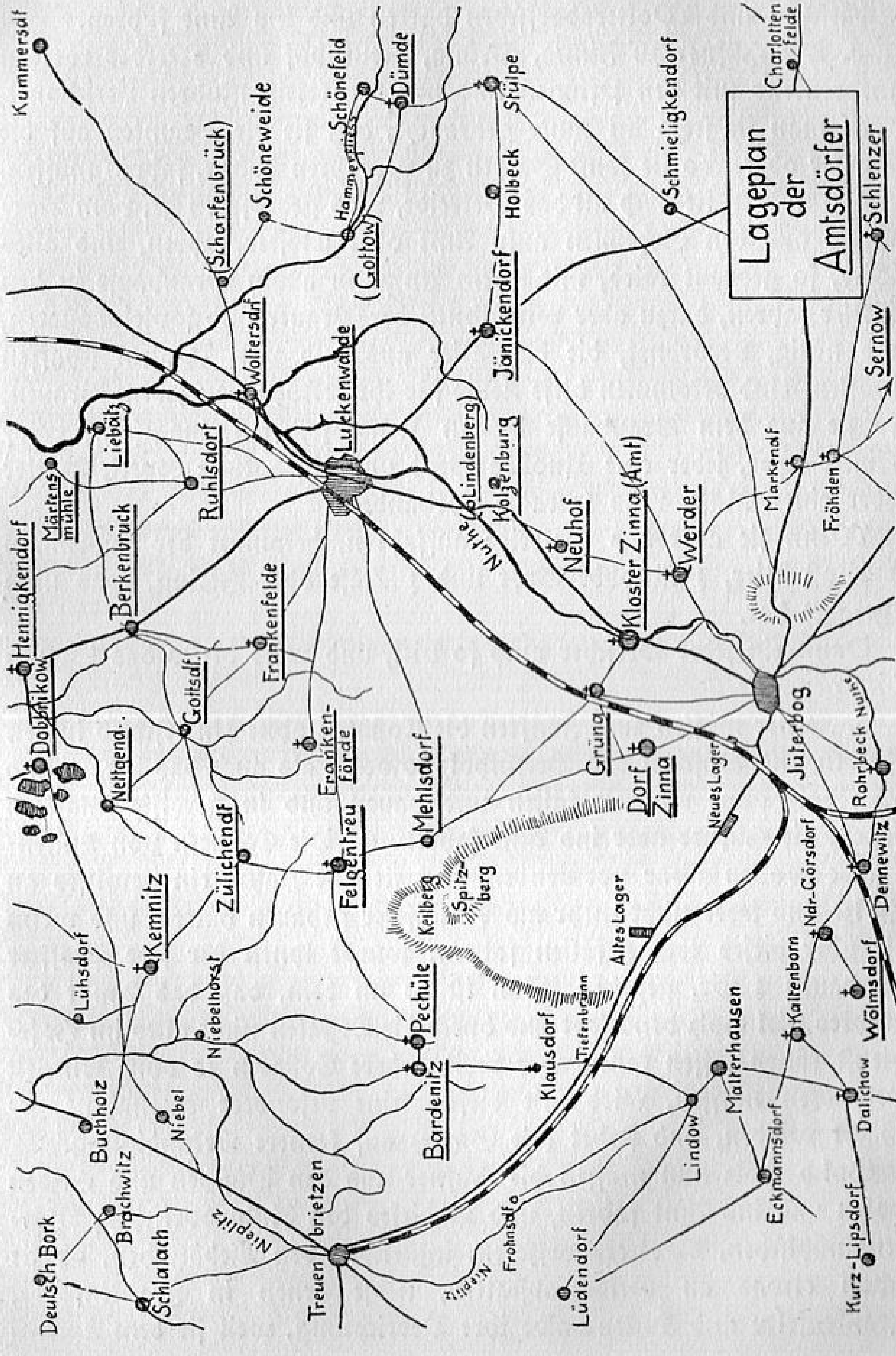
Über diese Hofedienste sind wir genau durch ein umfangreiches Schriftstück unterrichtet, das gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges, im Jahre 1641, der Zinnaer Amtsschreiber Herzberg in amtlichem Auftrage verfaßt hat, betitelt „Amts-Erbbuch von Zinna", auch Erbregister genannt. Das Buch beschäftigt sich auch mit dem Besitzstand der Amtsdörfer, nennt die Zahl ihrer Höfe und dergl. mehr und bringt auch Notizen über ihren damaligen traurigen Zustand. In der Einleitung sagt Herzberg, er habe „alles nach Aussage der Schulzen, wie es vordem gewesen", aufgezeichnet, und diese seine Aufzeichnungen, insbesondere die über die Hofedienste, sind für sehr lange spätere Zeit, bis ins neunzehnte Jahrhundert, maßgebend gewesen, zum großen Leidwesen der Bauern. Er schreibt über

Hofedienste.

„1. Im Frühling müssen die Hüfner in den Dörfern nicht allein die Mistfuhren auf die Äcker und Gärten, den niederen Weinberg bei Neuenhof und, was sonsten nöthig, bestellen, sondern auch zu allem Getreide ohne Unterschied, es habe Namen, wie es immer wolle, und wenn die Zeit zu jeglicher Frucht vorhanden, ohne Entgelt, den Acker (des Amtes) pflügen, sodann und aufs allerfleißigste bestellen.

2. Die Coßaten aber aus den Dörfern, wie auch die zu Dümbde, Jänickendorf und Kolzenburg, müssen den Mist oder Dünger nicht allein aus den Ställen, aus dem Vorwerk (Kaltenhausen), der Schäferei und Neumühle tragen, sondern auch aufladen und auf den Äckern von einander breiten.

3. müssen diese Coßaten auch alle Zäune im Amte machen, das



Lageplan der Amtsdörfer
Kummersdf
Schönefeld
Dümde
Stülpe
Charlottenfelde
Schmieligkendorf
Schöneweide
Scharfenbrück)
Hammerfließ
Holbeck
Schlenzer
(Gottow)
Jänickendorf
Woltersdf
Sernow
Luckenwalde
Liebätz
(Lindenberg)
Märtensmühle
Ruhlsdorf
Kolzenburg
Markendf
Henniqkendorf
Berkenbrück
Nuthe
Neuhof
Kloster Zinna (Amt)
Werder
Fröhden
Frankenfelde
Gottsdf.
Dobbrikow
Frankenförde
Grüna
Dorf Zinna
Jüterbog
Nettgend.
Mehlsdorf
Neues Lager
Rohrbeck
Nuthe
Zülichendf
Felgentreu
Keilberg
Spitzberg
Altes Lager
Ndr-Görsdorf
Dennewitz
Kemnitz
Wölmsdorf
Lühsdorf
Niebelhorst
Pechüle
Tiefenbrunn
Klausdorf
Kaltenborn
Malterhausen
Bardenitz
Buchholz
Niebel
Dalichow
Brachwitz
Lindow
Treuenbrietzen
Nieplitz
Deutsch Bork
Schlalach
Frohnsdfo
Eckmannsdorf
Lüdendorf
Kurz-Lipsdorf

Zaunreis aber müssen die Ruhlsdorfschen, Märtensmühlischen und Libätschen und Woltersdorfschen harken und ins Amt führen.

4. Die Hüfner zu Zinna, Grüna, Neuenhof und Werder werden mehrenteils mit den Pflügen und mit den (Mist-)Fuhren verschonet, weil man sie stets im Amte gebraucht, daß sie die Beamten auf die Dörfer oder, wo sie sonst Sachen zu verrichten haben, fahren müssen.

So müssen sie auch all das Getreide, was gedroschen ist, vom Vorwerke aus den Scheunen aufs Amt oder Closter fahren, und alles Bier, so gebraut wird, mit ihrem Anspann ausm Brauhause in den Keller fahren, darzu aber wird ihnen der Brauer und soviel Coßaten, als nötig, verordnet, die das Bier aus und von Wagen schaffen müssen. Und bekommen diese Leute für ihre Mühe von jedem Brauen, so sie aus dem Brauhause in den Keller schaffen, insgesamt zwey Eimer Bier, jeder eine Knobbe Brot und ein Stücke Speck, Butter oder einen Käse, was (gerade) vorhanden.

Wenn sie aber das Getreide auffahren, bekommt der Fuhrmann 1 Maß Bier, 1 Knobbe Brot und 1 Käse oder Hering, was man (gerade) hat.

Dann ein jeder Drescher auch so viel, und wird dieses das Staubbier genannt.

5. Ferner müssen zum Fünften die Coßaten ohne Unterschied in den Heiden und Büschen das Brennholz sowohl, als auch das Brau- und Borkholz ohne Entgelt fällen und hauen und in gewisse Klaftern setzen, die Hüfner aber ins Amt fahren. — Die Coßaten von Luckenwalde wollen zwar vorwenden, daß sie alle Jahre ein gewisses an Holze und jeder nicht mehr als 8 Klafter gehauen hätten, und wenn sie über dieses etwas fällen sollten, würde ihnen für jede Klaffter zu hauen 1 Gr. gegeben. Nun ist es an dem, daß das Ambt des Jahres viel Holz benötiget und durch die Coßaten nicht alles im Hofedienst fällen lassen kann, aber weil andere Coßaten es ohne Entgelt verrichten müssen, wird mit diesen keine besondere Ausnahme gemacht werden, und stehet (die Sache) auf fernere Erkundigung.

Solch Holz nun müssen die Hüfner aus den Büschen und Heiden holen und ins Amt fahren, und ist dieses den Ruhlsdorfschen, Märtensmühlschen, Woltersdorfschen, ingleichen den Liebätzschen, ob sie schon etwas an Gelde abstatten, nebst denen in Frankenförde, Frankenfelde und Luckenwalde ihre Verrichtung, weil sie dem Lucken-

waldischen Busche nahe gelegen. Wird aber in des Amts Busche bei Felgentreu etwas gehauen, so müssen solches die Hüfner zu Pechüle, Bardenitz, Mehlsdorf, Felgentreu, Zülichendorf und Kemnitz ins Amt schaffen, wie denn kein Hüfner mit einer oder der andern Fuhre verschonet wird, wenn man sie vonnöthen hat, und wird das Pflügen zu den andern Fuhren nicht mitgerechnet...

Und in Summa es kommen Fuhren vor, wie sie wollen, so ist kein Hüfner davon verschonet, sondern man nimmt ihn ausm Dorfe, an wem die Reihe ist, und wie es sich am bequemsten schicket.

Wenn man auch im Berckholze beim Amte etwas Holz will fällen lassen, so müssen es zwar die Coßaten verrichten, bekommen aber für jede Klafter 1 Silbergroschen. Dieses Holz wird aber im Amte, es müßte einmal große Noth vorfallen, nicht gebraucht, sondern es wird den Bürgern in Jüterbock, jede Klafter um 4 Gr., verkauft; die Klaftern werden aber nicht ganz dichte mit den Scheiten beleget, sondern zwischen jedwede Schicht etliche weiße, ist je und allewege so gehalten worden, und somit auch die Klafter 8 Spannen lang, 4 breit gesetzet worden.

6. Die Hüfner zu Dobbrikow und Liebätz müssen die Fische, so daselbst gefangen werden, allein ins Amt schaffen. Dahingegen sie allemal 1 Maß Bier, 1 Knobbe Brot und 1 Hering bekommen.

7. Zum Siebenten müssen die Coßaten ohne Unterschied die Fließe zu den Mühlen und sonsten im Amte, den auch zu Brietzen, zu des Amtes Mühlen ohne Entgelt räumen; die Vögte aber, so dabei sein, müssen die Müller speisen; gehet es aber das Amt an, bekommt jeder Vogt des Tages 2 Maß Bier, 1 Stiege Brot, 2 Käse oder 1 Stück Speck.

8. Und wenn die Coßaten im Amte arbeiten, als da ist jäten, graben oder reinigen, Gemächer auskehren, Getreide umschippen, daß es nicht muldrig wird, oder was sonsten vorgehet, bekommt er gemeiniglich des Tages 1 Maß Bier, 2 Knobben Brot und ein Stück Butter oder Käse.

9. müssen auch die Coßäten zu Grüna, Zinna, Neuenhof und Werder die Posten bestellen, wenn sie von der gnädigsten Herrschaft gewechselt werden, aber nicht weiter, als bis Trebbin und Annaburg. Hingegen bekommt jedweder für die Meile 1 gr. Und darüber nach verrichteter Reise 1 Knobbe Brot, 1 Maß Bier und einen Hering

oder ein Stücke Speck oder Butter, was (gerade) vorhanden. Die Berlinischen und Wittenbergischen Reisen müssen diese Coßaten ingleichen bestellen, erlangen aber nicht mehr als für die Meile 1 Gr. Und wenn sie wiederkommen, an Bier, Brot und anderem, was hier verzeichnet stehet.

10. Mögen nun bis an Johanni Hofedienste vorkommen, wie sie wollen und Namen haben, so müssen solche die Hüfner und Coßaten bestellen und verrichten.

11. Zum Elften muß das Amt auf seine Kosten die Wiesen beim Amte mähen lassen, und geschieht solches gemeiniglich durch die Coßaten, so in den nächsten Dörfern gesessen, und was sie sonsten für die Tagesarbeit anderswo bekommen, wird ihnen hier auch gegeben; die Wiesen aber, so bei Dümde, Luckenwalde, Woltersdorf, Jänickendorf und Kolzenburg gelegen, müssen diese Hüfner abmähen, dahingegen bekommen sie ausm Amt des Tages jeder 2 Maß Bier, 2 Knobben Brot und 1 Hering, was die Küche vermag.

Dieses Heu, auch was im Amte gemacht wird, müssen die Coßaten ohne Unterschied machen, heuen und auf- und abladen, und die Hüfner ohne Entgelt einfahren, mit welchen Fuhren die Hüfner von Ruhlsdorf bis Kolzenburg, ob sie schon etwas an Pflügegelde abstatten, durchaus nicht verschonet sind, vornehmlich weil ihnen zum Theil die Wiesen nahe gelegen; die aber der Dobbrikauschen Schäferei am nächsten liegen, müssen dort das Heu ebenermaßen ohne Entgelt abfahren, und ist keiner verschonet.

12. muß das Amt alles Getreide auf seine Unkosten abmähen lassen und jeglichem Mäher geben, was sonst ein Tagelöhner empfänget. Die Hüfner von Mehlsdorf, Felgetreu, Zülchendorf, Frankenförde und Frankenfelde müssen jeden 2. Tag mähen, damit das Getreide keinen Schaden nimmt. Das gewöhnliche Essen und den ganzen Tag frey Getränke an Covent (Dünnbier); wenn sie aber Feyerabend gemacht, bekommen sie zusammen im Amt eine gute Mahlzeit und jeglicher 2 Maß Bier, damit sie müssen zufrieden sein.

13. seind alle Coßaten schuldig, solch Getreide zu harken, binden und auf- und abzuladen und in den Scheunen verpansen (verpacken) zu helfen und zwar ohne Entgelt, des Tages aber wird ihnen Covent, so viel sie trinken mögen, gereichet; der Hopfmeister oder Vogt ist stets bei ihnen in den Scheunen, wenn sie das Getreide eingefahren,

damit es recht verpanset wird; dagegen bekommt er über sein Lohn ein Paar Erntehandschuhe und 12 Gr. an Gelde.

14. Die Hüfner aber, so den Amtsacker pflügen und bestellen, müssen das Getreide mit ihrem Gespann ohne Entgelt anfahren; kommt aber die Ernte zum Ende, daß die Coßaten das letzte Getreide an Hafer, Roggen und Gerste binden, auch die Hüfner den letzten Tag mit dem Einfahren haben, bekommt ein jeder, der den letzten Tag gearbeitet hat, eine Knobbe Brot, 1 Maß Bier und 1 Käse.

15. Den Amts- und den Beamtenflachs müssen die Coßaten wieden, ausziehen, abrüffeln, aus die Röthe bringen, aufbreiten, pochen und dann auch schwingeln, wie sie denn auch ingleichen des Amts Hirsche wieden (ausweiden) müssen.

16. Den Hopfen müssen die Coßaten auch ohne Entgelt pflücken; diejenigen aber, so den Hopfen ins Amt und aufn Boden tragen, bekommt jeglicher 1 Knobbe Brot, 1 Maß Bier und 1 Käse. Der Hopfgärtner wird auch im Amte über sein Lohn so lange gespeiset, als das Hopfenpflücken währet.

17. In der Weinlese müssen sowohl die Hüfner als die Coßaten schneiden, tragen und treten helfen und lasset man so viel Dorfschaften fordern und bestellen, als man nötig hat; diese Arbeiter bekommen auch nichts; des Abends, wenn sie Feierabend machen, wird jeglichem von dem Weinmeister etwas an Weintrauben gegeben. In der Zeit nun, da sich der Wein färbet und am Stocke hanget, werden die Weinmeister über ihr Lohn gespeiset und in jedem Berge zwey Mann. Dagegen nimmt das Amt keine Hüter an, und müssen die Weinmeister mit den Knechten selbst hüten.

18. müssen die Hüfner und Coßaten in der Sommer- und Winterschaar den Schafen die Wulle ohne Entgelt abnehmen, und wenn sie fertig seind, wird ihnen insgesamt eine Tonne Bier gereichet, ingleichen 1 Knobbe Brot und 1 Käse.

19. Wenn auch von der gnädigsten Herrschaft Jagden angestellet werden, müssen alle Unterthanen, soviel man deren bedarf, erscheinen und verrichten, was zu bestellen, wie denn auch die Hüfner das Wild, so gefället wird, müssen ins Amt schaffen oder wo man es hinbegehret. Dafür bekommen sie jeder im Amte 1 Maß Bier, 1 Knobbe Brot und 1 Hering oder 1 Stück Butter; die Coßaten aber, die in den Büschen oder Heiden jagen und bergen helfen, bekommen nichts.

20. So seind auch die Unterthanen schuldig, alles Getreide, so sie an Pächten abstatten, ebenso Schoß und Zins und andre Gefälle ins Amt zu liefern; dagegen diejenigen, so die Lieferung thun, jeder 1 Maß Bier, 1 Knobbe Brot und 1 Hering bekommet.

21. Den Fleisch-Zehnt müssen zwar die Beamten selbst oder durch treue Diener bey den Unterthanen greifen und nehmen, aber die Hüfner müssen ihren Zehnt ins Amt fahren, bekommen ebenermaßen 1 Maß Bier, 1 Knobbe Brot und 1 Käse.

22. Die Coßaten aufn nächsten Dörfern müssen alle das Amtsgetreide dreschen und bekommen zum Lohne den 18. Scheffel und die ganze Zeit über, solange sie dreschen, frey Getränke; wenn sie aber aufhören, wird jeglichem 2 Maß Bier, 1 Knobbe Brot und 1 Käse gegeben.

23. Die Fuhren, die man außerhalb des Landes mit Getreide und anderem sendet, müssen die Unterthanen und zwar die Hüfner alle ohne Entgelt bestellen, sie gehen auch hin, wo sie wollen, wie sie denn auch die Kalksteine, so dem Amte jährlich aus dem Amte Rüdersdorf ausgefolget werden, ohne Entgelt zu Ferch abholen und ins Amt fahren müssen, ingleichen auch das Holz, was hierzu gebraucht wird, einschließlich die Erde, so man zu dem Ziegelboden holen und anfahren muß.

24. Den (Amts-)Acker zu Dobbricau bestellen die Hüfner zu Nettgendorf, Hennickendorf, Berkenbrück und Gotsdorf, wie sie auch den Mist oder Dünger auf diese Äcker, auch in den Weinberg daselbsten, fahren müssen, nichts desto weniger aber müssen sie doch ihr Pflügegeld abtragen und entrichten.

25. Endlich müssen auch die Schulzen zu Grüna, Zinna, Pechül, Bardenitz, Mehlsdorf, Felgetreu, Zilichendorf, Frankenförde, Frankenfelde, Neuenhof, Werder und Wölmsdorf jeder dem Amte ein Lehnpferd halten, wie auch der Richter zu Luckenwalde. Und wenn das Amt solche benötiget, müssen sie dieselbigen hergeben und entbehren, so lange man dieselben bedarf; dagegen bekommt jedes Pferd Tag und Nacht ein Pfund Hafer, jeder Knecht frey essen und trinken und Tag und Nacht 1 Gr. zu Lohne. Diese Lehnpferde müssen auch das Eggen aufm Amtsacker besorgen, wenn man sie benötiget, alsdann die Knechte gelohnet und die Pferde mit Futter versehen werden, wie eben gesagt.

26. Wenn aufm Acker viel Quecken, die man hier Zöhden nennet, sind, so daß man darum nicht pflügen kann, so müssen solche die Coßaten zusammenharken und vom Acker ohne Entgelt tragen, wie sie denn auch in den Büschen Eicheln und Haselnüsse müssen lesen und ins Amt schaffen.

27. Und mögen nun das ganze Jahr vor Dienste vorkommen, wie sie wollen, so müssen solche, wenn es mit Pferd und Wagen bestellet werden muß, die Hüfner leisten, die aber mit der Hand die Coßaten verrichten.

28. Darüber, wenn zu Dobbricau mit dem Garn gefischet wird, müssen die Dobbricauschen helfen, und bekommet jeder 1 Knobbe Brot und 1 Käse, auch zu Zeiten, wenn es reichlich herausgibet, jeder ein mäßig Essen Fische.

Dabey auch zu merken, wenn eines Hüfners oder Coßaten Weib in den Wochen lieget, so hat der Mann 4 Wochen dienstfrey; wird aber von dem einen oder andern Hochzeit gefeiert, so hat dieser 8 Tage, die Gäste aber, welche dabei sein, so lange die Hochzeit währet, dienstfrey; stirbt ein Mann oder ein Weib, so ist daselbe Haus 4 Wochen mit Diensten verschonet.

Endlich auch wird dieses bei jeder Dorfschaft so gehalten, wann die Hüfner oder Coßaten an einem Tage zusammen zum Dienste erscheinen müssen, so bleiben ihrer 3 oder 4 zu Hause, welche das Vieh hüten helfen müssen, weil oftmals der Hirte alles nicht bestellen kann.

So wird auch schließlich alle Zeit in acht genommen, daß die halben Hüfner und halben Coßaten, im Gegensatz zum ganzen Hüfner und ganzen Coßaten, je und alle Zeit nur die halben Dienste leisten; also wo ein Hüfner 2 Pferde giebet, so gibt dagegen ein Halbhüfner nur 1; so wird es auch mit den Fußdiensten gehalten, daß die halben Coßaten die Woche nur einmal dienen."

*

Die Anzahl der Pflüge im ganzen Amtsbezirk gibt Herzberg mit 182 an; Dorf Zinna hatte 12, ebensoviel Grüna und Frankenförde; Mehlsdorf und Wölmsdorf hatten nur 6, Neuhof, Zülichendorf und Sernow 8, Werder 9. Schlenzer hatte 13, Luckenwalde 16, Pechüle, ebenso Felgentreu 17, Bardenitz und Frankenfelde 19 Pflüge. Die Zahl der Bauern und Kossäten im ganzen Amtsbezirk betrug 736.

Auch über die jährlich zu entrichtenden Abgaben der einzelnen Besitzer macht Herzberg genaue Angaben. So heißt es zum Beispiel:

„Martin Tobias Koppe, Schultheiß, hat 7 Gerichtslehen und 1 Erbhufe, zinset jährlich
12 Gr. Schoß auf Martini
7 Gr. 6 ₰ Walpurgis-Schoß
6 Gr. Erbzins
2 Gr. 7 ₰ Holzwerdergeld
1 Gr. 1½ ₰ Weidegeld
6 Scheffel Roggen (1 Schl. etwa 103 l), 8 Schl. Hafer
1½ Scheffel Holzgerste
3 Metzen Holzhafer (1 Metze = 6½ l).

Darüber hält er dem Amte ein Lehnpferd und gibt der Kirche 2 Schfl. Hafer, 2 Schfl. Roggen.

Hüfner Ziehe in Zinna hat 6 Erbhufen und zinset jährlich
12 Gr. Schoß auf Martini
7 Gr. 6 ₰ Walpurgis-Schoß
8 Gr. 4 ₰ Erbzins.
2 Gr. 7 ₰ Holzwerdergeld
1 Gr. 1½ ₰ Weidegeld
6 Schfl. Roggen, 22 Schfl. Hafer
1 Schfl. Holzgerste, ½ Schfl. Holzhafer.
2 Hühner, darüber 2 Gr. dem Schulzen."

Der Schulze hat, wie früher schon gesagt, „um seines Amtes willen zwey freye (abgabenfreie) Lehnhufen" und war also viel günstiger als die anderen Bauern gestellt. (Wenn man den damaligen Groschen der heutigen Reichsmark gleichsetzt, was aber wohl zu niedrig gegriffen ist, kann man sich wenigstens ein ungefähres Bild von den in Geld bezahlten Steuern machen.)

Weiter heißt es im Erbbuche:

„Die Zinnische Hutung

ist auf der Berkheide, darauf mögen sie hüten, so weit sie wollen, dann auch im Lattebusche. So haben sie auch mit den Jüterbocgschen Koppelweide (gemeinsame Weide) und mögen mit ihrem Viehe auf der Bürgermark hüten, so weit sie wollen; die Jüterbocgschen haben hingegen die Macht auch, jedoch wenn die Zinnischen ihre Weide wollen hegen (schützen), machen sie eine Fahre übers ganze Feld, alsdann die Hirten müssen davon bleiben, die Bürger tun es ingleichen.

Mit den Grünaischen mögen sie auch hüten in des Amts Heiden, vom Rohrpfuhle an durch die Heide bis an die Mehlsdorfsche Schwemme und von da an bis an die alte Mehlsdorfsche Scheidung.

Hölzung.

An Gehölze haben die Leute nicht mehr als den Lattebusch (nördlich von Zinna in der Staatsforst gelegen), darinnen Elsen und weiße Birken stehen, ist gar nicht weiten Umfangs, darinnen sie alle Jahre kabeln, was sie fällen wollen.

Gehölze.

Für die Holzgerste bekommen die Hüfner in dem Amts-Busche bei Jülichendorf, der „Stert" genannt, jedes Jahr eine Cabel Holz, welche ihnen allemal durch den Heidereiter angewiesen wird.

Für den Holzhafer mögen sie in der Heiden das Raffholz und die dürren Zacken, so sie mit der Hand zerbrechen können, holen und ohne Entgelt hinwegfahren; Lagerholz aber oder was der Wind an Stämmen umgeworfen, müssen sie bezahlen.

Das Getreidemaß belangend, so ist es Jüterbockisch Maß, und wird alles Getreide gestrichen, der Hafer aber gehäufet, und ist jeder Thaler zu 24 Sgr. gerechnet und jeder Sgr. zu 12 Pf., dann auch 24 Scheffel ein Wispel."

Über den damaligen Ziegeleibetrieb in Dorf Zinna heißt es:

„Bey diesem Dorfe hat das Amt eine Ziegelscheune und ein Häuselein mit 3 Endichen Land, welches dem Ziegelmeister überlassen wird.

Die Erde wird auf der Berkheide auf den wüsten Hufen gegraben, welche der Ziegelmeister mit seinem Gesinde graben muß, dagegen hat er das Seinige (Lebensunterhalt) aus dem Amte.

Da er aber auf den Äckern etwas findet, so gepflüget worden, ist das Amt schuldig, denjenigen, so die Äcker gehören, Schadenersatz zu leisten."

Über den alten Brauch des Kommunionflachses, der bis in die neueste Zeit im Dorfe erhalten blieb, schreibt Herzberg:

„Den Flachs bringen sie wie die Grünaischen; nämlich eine jede Person, so zum Tische des Herrn gehet, muß eine Rüste dazu abtragen; solches sammeln die Kirchenvätter (Kirchenvorsteher) und bringen denselben ins Amt, dagegen das Amt diese Gemeinde mit Communionwein und Oblaten versehen muß."

*

Wegen der Abholzungen im Lattebusch, die dem Dorfe, wie eben mitgeteilt, seit alters rechtmäßig zustanden, haben späterhin die Bauern mehrfach lange Auseinandersetzungen mit dem Amte gehabt; einmal, im Jahre 1789, wurden sie sogar mit Gefängnis bestraft. Sie hatten damals wohl eigenmächtig gehandelt, doch ist andrerseits unverkennbar, daß die Behörde das Holzungsrecht ihnen nur sehr widerwillig zugestand und am liebsten ganz aufgehoben hätte, wie aus verschiedenen Aktenstücken, die sich im Geheimen Staatsarchiv zu Dahlem befinden, hervorgeht.

Als nämlich Anfang des Jahres 1814 die Bauern auf Grund der Herzbergschen Angabe dem damaligen Oberförster in Kloster Zinna Steinert mitteilten, daß sie im Lattebusch Erlenholz schlagen wollten, war der Oberförster nicht wenig überrascht davon. Er schrieb im Februar seiner vorgesetzten Behörde, der Kgl. Finanz-Deputation der Kurmark: „Jetzt kömmt die Gemeine zu mir und erkläret: daß sie die im Lattebusch befindlichen Elsen als ihr Eigentum abholzen wollten. Sie erklärten solches vor 29 Jahren ebenfalls gethan zu haben; damals aber, da der Lattebusch Schonung gewesen und sie solches ohne Anzeigung gethan hätten, wären sie mit Gefängnisstrafe belegt worden. Sie wollten sich dem nicht wieder aussetzen, daher ihre Anzeige. In der Registratur ist über den vor 29 Jahren stattgefundenen Fall nichts zu finden." Sein Vorgänger hätte seitdem Bäume aus dem Lattebusch verkauft, die Gemeinde hätte aber seit 1785 (auch 1779) das Recht, die Elsen zu schlagen, nicht mehr ausgeübt. Aber das Recht dazu könne ihr nicht bestritten werden. Er bäte um baldigen Entscheid in der Sache.

Die Behörde forderte aber erst eine genaue Karte der Örtlichkeit vom Oberförster ein und stellte eine große Untersuchung an, wobei namentlich auch die alten Forstbeamten verhört wurden; schließlich aber — es war inzwischen Ende Juni geworden — gestand die Behörde den Bauern die Abholzung zu, „da sich ergeben hat, daß würklich früher und zuletzt im Jahre 1785 die Abholzung laut Bestimmung von 1641 geschehen ist". So konnten denn die Bauern im Jahre 1815 die Erlen im Lattebusch schlagen, ohne ins Gefängnis zu kommen. Der Oberförster erhielt aber die Anweisung: „Damit für die Zukunft keine Streitigkeiten mit der Gemeinde mehr vorkommen können, wird das Forstamt die Abhügelung dieses der Gemeinde zu Dorf

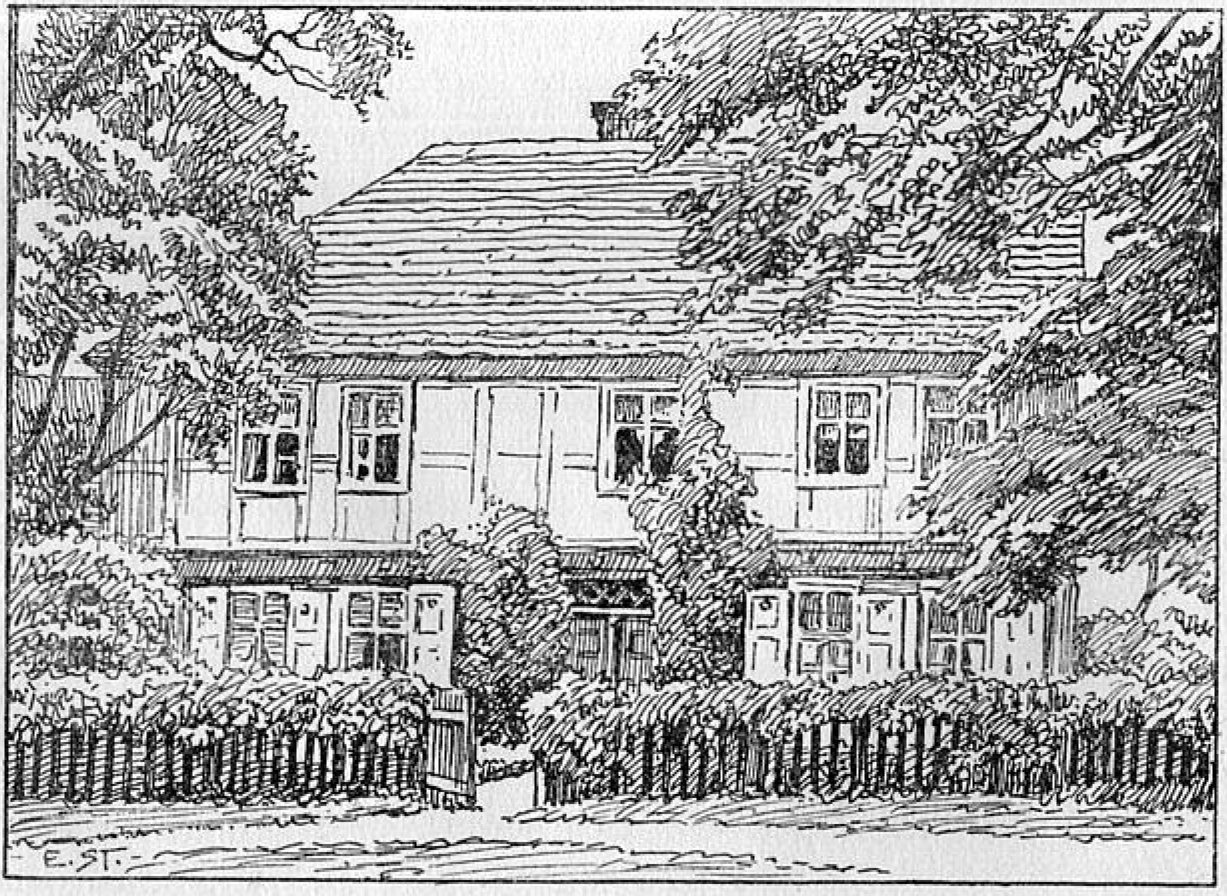
Zinna zum Abholzen zugestandenen Forstdistrikts hiernächst noch veranlassen."

Das scheint aber nicht geschehen zu sein, denn nach 28 Jahren, im Jahre 1843, machte die Gemeinde wiederum von ihrem Holzungsrechte im Lattebusch Gebrauch, sicherlich sehr zum Verdruß der Regierung. Doch seltsamerweise erst im Juni 1845 schrieb sie dem Kgl. Rentamt Zinna, es schiene wünschenswert, diese der Forstverwaltung sehr lästige Berechtigung abzulösen, aber es fehle aus ihren Akten eine Handhabe dazu. Die Regierung hoffte wohl, daß das Rentamt Zinna ihr dazu verhelfen könnte, aber das Amt antwortete kurz und bündig und den Tatsachen entsprechend: „Die Gemeinde hat das Recht 1785, 1815 und 1843 ausgeübt, und es ist ihr am 25. Juni 1814 auch zugestanden worden."

Pfarre und Schule

Die älteren Dorfbewohner erinnern sich gern noch an das alte, sehr anheimelnde Pfarrhaus mit hohen Bäumen vor der Front, das bis zu Anfang dieses Jahrhunderts an der Stelle des jetzigen stand. Es wurde wahrscheinlich nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges erbaut, oder sollte man damals das Pfarrhaus, das im Jahre 1637 von Kaiserlichen Soldaten angesteckt wurde und großenteils abbrannte, wiederhergestellt haben? Die Pfarrakten geben keinerlei Auskunft.

„Das alte Pfarrhaus war ein Holzbau (Fachwerkbau) von zwei Stockwerken mit massiven Feuerungen und einem Ziegeldach; nach hinten war ein Anbau, am Hofe Stall und Scheune, erbaut 1740,



mit Stroh gedeckt." Im Laufe der Zeit waren viele Ausbesserungen nötig, doch mußte jedesmal der jeweilige Pfarrer erst die Genehmigung vom Fiskus einholen, der Patron von Kirche, Pfarre und Schule war. Die Reparaturen erfolgten nach Maßgabe der Magdeburgischen Kirchenordnung von 1685, die besagt: „Für Reparaturen und dergl. hat principaliter (in erster Linie) die Kirchenkasse aufzukommen, subsidiarisch (unterstützend) der Patron, der die Hauptmaterialien (wie Holz, Steine, Kalk) zu liefern hat. Hand- und Spanndienste hat die Gemeinde zu leisten." Bei größeren baulichen Veränderungen hatte aus Dorf Zinna jeder Hüfner einen vollen Mann, jeder Kossäte einen Viertel- und jeder Büdner einen Achtelmann zu stellen, aus Grüna jeder Hüfner ebenfalls einen vollen Mann, jeder Kossäte aber einen halben und jeder Büdner einen Viertelmann. Auf diese Weise wurden die Wirtschaftsgebäude des Pfarrhofes noch 1887—88 vollkommen neu gebaut.

Bei Neuanschaffungen oder Ausgaben kleinerer Art versagte der Fiskus (das Kgl. Konsistorium) öfters die Erlaubnis, die Kirchenkasse dafür in Anspruch zu nehmen, indem er geltend machte, diese Dinge lägen lediglich „im privatwirtschaftlichen Interesse" des Pfarrers. So ließ der Fiskus erst nach anfänglicher Ablehnung die Anschaffung einer neuen Pferdekrippe im Jahre 1851 zu und ebenso 1900 die Bezahlung des Schornsteinfegergeldes für das Pfarrhaus (2,50 M. im Jahre) durch die Kirchenkasse. Einen langen, hin und her wogenden Schriftwechsel, der recht erheiternd wirkt, gab es im Winter 1902—03.

Im Herbst bat Pfarrer Pieroth um zwei neue Öfen im Pfarrhause. Die Behörde schrieb ihm, der Pfarrer wäre der Nutznießer, er habe also die Kosten für die Öfen selbst zu tragen; aus der Kirchenkasse dürften sie nicht bezahlt werden. Der Pfarrer bat nun nochmals dringend; diesmal erhielt er den kuriosen Bescheid, für die Bezahlung der Öfen dürfe nur dann die Kirchenkasse herangezogen werden, wenn mehr als die Hälfte der Kacheln erneuert werden müßte. Wenn die Gemeinde damit nicht einverstanden wäre, solle sie nur den Rechtsweg beschreiten. Das tat die Gemeinde aber nicht, sondern der Pfarrer machte geltend, das Letztverordnete träfe wohl für Luckenwalde zu, das unter dem allgemeinen Landrecht stünde, „hier aber gilt noch die revidierte Magdeburgische Kirchordnung von 1739". Das Kgl. Kon-

sistorium war um eine Antwort nicht verlegen; es schrieb, die Bestimmungen der Magdeburgischen Kirchenordnung entsprächen dem allgemeinen Landrechte; „solche Reparaturen fallen dem Nutznießer zur Last“. Im übrigen wäre auch die (bereits angeführte) Magdeburger Kirchenordnung von 1685 noch maßgebend. Schließlich im Februar 1903, als der Winter dem Ende schon zuneigte, kam doch noch die Erlaubnis, die Öfen auf Kosten der Kirchenkasse erbauen zu lassen. Pfarrer Pieroth hat leider den endlichen Erfolg seiner Bemühungen nicht mehr erlebt, er war Mitte Januar gestorben.

Die neuen Öfen haben freilich nicht lange gestanden, denn im Jahre 1905 wurde das zwar trauliche, aber altersschwache Pfarrhaus abgerissen und das jetzige erbaut, ein gediegener, aber ziemlich nüchterner Ziegelrohbau mit großen schönen Innenräumen. —

Über die Einkünfte, die den Pfarrern früher zustanden, geben die bereits mehrfach erwähnten Aufzeichnungen des Amtschreibers Herzberg von 1641 genaue Auskunft. Es heißt da:

„Einkünfte des Pfarrers zu Zinna.

Erstlich bekommt dieser Pfarrer, anitzo, nachdem Ihre Fürstliche Gnaden die Frau Markgräfin (Dorothea, die Gemahlin des abgesetzten Administrators des Erzstiftes Magdeburg, Christian Wilhelm, Markgrafen von Brandenburg — die Fürstin wohnte damals viele Jahre in Kloster Zinna —) das Deputat geordnet, ein Wispel und 20 Scheffel Roggen und 10 Klaftern Elsenholz, welches in dem Bergholze (Birkheide) gefället wird, dann frei Kappholz in der Heiden jährlich ausm Ambte.

Zum andern hat er 3 Hufen Landes, als 2 zu Zinna und eine zu Grüna, welche er selbsten bestellen muß.

Zum dritten erlanget er jährlichen auf Martini aus Martin Zölchers Gut zu Zinna 12 Schfl. Roggen, 4 Schfl. Gerste und 8 Schfl. Hafer.

Zum vierten bekommet er jährlichen auf den Tag Sankt Stephani 7 Schfl. Roggen zu Melstorff (Mehlsdorf).

Zum fünften bekommet er nicht allein in beiden Dörfern von allerlei Getreide die 30 Mandel zum Zehnt, sondern auch von allem Fleischzehnt das dritte Haupt und von dem einkommenden Zehnt-

gelde den 3. Teil. Zu Zinna aber nimmt er den Fleischzehnt aus Zölchers Gute allein.

Zum sechsten erlanget er ausm Dorfe Zinna 13 Rauchhühner (Abgabe für die Feuerstellen), als von jedem Hüfner eins.

Zum siebenten bekommet er von jeglichem Begräbniß 3 Gr., von der Copulation (Trauung) und Proclamation (Aufgebot) 8 Gr. und bei der Hochzeit die Mahlzeit und das Opfer (eine Geldspende), von einer unehrlichen Copulation und Kindestaufe aber jedesmal einen Thaler.

Zum achten. Von jeder Person, so zur Beichte und H. Abendmahl gehet, welches das Jahr 4mal geschiehet, bekommet er den Beichtgroschen."

Diese Einkünfte hat aber, wie naheliegend, der Pfarrer erst lange nach dem Dreißigjährigen Kriege, als sich das Wirtschaftsleben im Dorfe allmählich wieder gehoben hatte, erhalten. Den Mehlsdorfer Roggen mußte sich übrigens der Pfarrer abholen, die Scheffel wurden, auch in preußischer Zeit, nicht nach preußischem Maß (etwa 55 Liter), sondern nach sächsischem Maß (etwa 104 Liter) gemessen. Zum Empfang der Zehnt-Mandeln aus den beiden Dörfern ging der Pfarrer auf die Felder hinaus und überzeugte sich durch Umlegen eines Reifens von bestimmter Größe um die Mandeln, daß er nicht zu kleine erhielt.

Über den stattlichen Viehbestand des Pfarrhofes zur Zeit des Pfarrers Kost gibt eine Notiz aus den Pfarrbücher-Rechnungen von 1739 genaue Auskunft. Die Aufzählung, die in ihrer treuherzigen Art viel Tierliebe verrät, lautet:

„Vieh-Inventarium den 19. August 1739.

Pferde sind 4, als 1. der Pechül-Wallach, 2. der kleine Wallach, 3. die kleine Stute mit dem Stern, 4. die große Stute vom Herrn Cammer-Rath (Lüder).

N. B. Das Füllen vom 2 Marty (März) 1740 (späterer Nachtrag).

Ochsen sind 5, als 1. der große Bunte, 2. der große Rothe, 3. der kleine Rothe, 4. der Schwarze, 5. der kleine Bunte.

Kühe sind 7, als 1. die Sprenglichte, 2. die Krumme, 3. die Neuhoffische, 4. die Krummhornigte, 5. die Breithornigte, 6. die Rothe, 7. die Alte.

Fersen sind 5, als 1. die Falbe 6. Febr. 1738, 2. die Muntere 12. Febr. 1738, 3. die Heuschrecke 28. Marty 1738, 4. die Langbeinigte 3. Febr. 1739, 5. die Weisköpfige 20. Febr. 1739.

Stierchen sind 2, als 1. der Weiskopf, 2. der Bunte (geboren) December 1738, item 2 rothe, 1. Jan., 2. Febr. 1740 (späterer Nachtrag).

Schweine sind 27, halbweiß — halbschwarze, 6 schwarze, auch schwarzbunte. Eine Zuchtsau.

Ferner 39 Lamm-Schafe, 22 Hammel, 34 alte Schafe, im ganzen 95 Stück (am 20. Juli 1741 67 alte Schafe, 37 Lämmer, im ganzen 104 Stück)."

An Getreide war vorhanden: Roggen 68 Fuder, Weizen 31 Fuder, Lein 2 Fuder, Hirse 3 1/2 Fuder, Wicken 16 Fuder, Hafer 18 Fuder, Gerste 2 Fuder, außerdem noch Vorräte an Heidekorn und Erbsen. (Also noch keine Kartoffeln.)

Einen weiteren Einblick in den landwirtschaftlichen Betrieb des Pfarrhofes gibt uns eine Aufzeichnung aus viel späterer Zeit. Pfarrer Cämmerer schreibt in dem 1862—64 angelegten „Lagerbuch" über die altüberlieferten

„Gerechtsame der Pfarre.

1. Grasnutzung auf dem Kirchhofe, Obstnutzung der dortigen Obstbäume.
2. Benutzung des Gemeindebullen für 4 Kühe.
3. Recht, Flachs zu röthen im Schladowitzer Teich.
4. Recht, im sog. Kubickspfuhle in der Kgl. Zinnaer Forst Schafe zu waschen."

Pastor Cämmerer war der letzte Pfarrer in Dorf Zinna, dem noch der aus alter Zeit überkommene Fruchtzehnt zustand, der 30. Teil aller in der Dorfmark Zinna und der Mark Studewitz gewonnenen Feldfrüchte. Durch den Receß von 1862 wurde er endgültig abgelöst; die Pfarre erhielt dafür weit über 98 Morgen Land als hutfreies Eigentum.

Die altüblichen Naturalabgaben für die Kirche und die Schule wurden von etwa 1820 ab immer mehr durch Geldzahlungen ersetzt; die endgültige Ablösung der „Reallasten" erfolgte aber erst in den Jahren 1878/79 und 1891 durch Zahlung des 25fachen Betrages des ermittelten Geldwertes der jährlichen Abgaben (Grüna folgte

1893/94). Der landwirtschaftliche Betrieb des Pfarrhofes fand um 1900 sein Ende.

*

Bezüglich der Schule erzählen die Leute im Dorfe, sie wäre von der Kirche gegründet worden, und das trifft sicherlich auch zu. Nach dem Protokoll der ersten, sehr gründlichen Kirchenvisitation im Magdeburger Lande von 1562 waren damals in den Dörfern noch nirgends Schulen vorhanden. Die Kinder erhielten aber sicher Religionsunterricht. In welcher Weise das geschah, ist ersichtlich aus dem 1567 gedruckten Buche „General Articul und gemeiner Bericht, wie es in den Kirchen mit den Pfarrherrn, Kirchendienern, Eingepfarrten allenthalb ordentlich gehalten werden sol". Die darin enthaltenen Bestimmungen sind zwar nur für Kursachsen verbindlich gewesen, aber im magdeburgischen Lande ist es wohl ebenso gehalten worden.

Über den Religionsunterricht auf dem Lande heißt es da: „Die Dorf-Cüster sollen verpflichtet sein, alle Sonntage nachmittag und in der Woche auch auf einen bestimmten Tag, die Kinder den Catechismum und christliche deutsche Gesänge mit Fleiß und deutlich zu lehren und nachmals in den vorgesprochenen oder vorgelesenen Artikeln des Catechismi wiederum zu verhören und zu examiniren. Es sollen sich aber die Kirchner sonderlich befleißigen, daß sie die Gebete den Kindern und Alten fein langsam, klar, deutlich und unterschiedlich (öfter) vorsprechen und vorlesen, wie sie im kleinen Catechismo gedrucket sind... Da auch das junge Volk in der Woche, von wegen des Ackerbauens oder anderer Arbeit verhindert, nicht leicht könnt in die Kirchen kommen, soll der Catechismus auf den Sonntag nach Mittage und die Epistel auf einen andern Tag in der Woche ausgelegt werden, wie solchs der Pastor, dem Volk am bequemsten zu sein, erachten wird."

Die Küster mußten nicht nur „in der Lehre richtig und rein sein, sondern auch sonsten in ihrem Leben und Wandel, Worten, Werken und Kleidung, in Summa in allem sich christlich verhalten". Auch erhielten sie erst das Amt, nachdem sie „zuvor von den Superintendenten oder dem Konsistorio verhört und zu solchem Dienst tauglich befunden."

Vor dem Dreißigjährigen Kriege aber waren in den großen Amts-

dörfern Schulen schon vorhanden, wie aus Herzbergs „Inventarium" von 1652 hervorgeht; „die Schule", schreibt er bei Dorf Zinna, „ist noch in ziemlichen Stande und kann mit wenigem repariret werden". Wahrscheinlich ist es die Schule, die bei dem großen Dorfbrande Ende September 1760 abbrannte. An der gleichen Stelle, an der Westseite des Dorfes neben dem alten Krug, wurde ein neues Schulgebäude aufgeführt; es ist die später im Dorfe so genannte „Alte Schule".

Der Lehrer wurde um 1650 und noch sehr lange hin mit „Custos", „Küster" oder „Kantor" bezeichnet; die Bezeichnung „Schulmeister von Zinna" findet sich 1673 im Rechnungsbuche der Kirche von Grüna (er zahlte damals 1 Groschen Jahreszins für einen von der dortigen Kirche entliehenen Taler). Später findet sich oft auch die Bezeichnung „Schulhalter" oder „Schullehrer"; schlechthin „Lehrer" zu sagen, wurde erst im 19. Jahrhundert üblich.

Das Hauptunterrichtsfach war und blieb Religion, dazu Beten und Singen der Kirchenlieder. Über die Schulausstattung erfahren wir nichts bis auf eine Sanduhr, die 1672 für die Schule angeschafft wurde.

Dagegen macht Herzberg genaue Angaben über die Einnahmen des Küsters in damaliger Zeit; er schreibt:

„Deß Custodis Einkommen.

1. Außm Ambte erlanget Er jährlichen 6 Scheffel Rogken.
2. Außm Dorffe Zinna 1 Wispel 12 Scheffel Rogken
44 Brodt, als von jedem einwohner 2
72 Eyer, darzu gibt jeder Hüfener 4 und jeder Coßate 2.
3. Auß Grüna 1 Wispel 11 Scheffel Rogken
76 Brodt
102 Eyer.
4. Auß beyden Dörffern den Kirmes Cant (Kantenstreifen vom Kirmeskuchen?) und ein stück von der gebratenen gans,
Von jeder leiche 2 Gr. und vom Kindtauffen 1 Gr."

An die Stelle der alten Schule trat nach 1830 eine neue Schule,



Die Schule

die — das Jahr ihrer Erbauung läßt sich nicht genau feststellen — am sog. „Büdnerende", am Südeingang des Dorfes, „ganz massiv, einstöckig, mit Stall und Scheune" erbaut wurde. Der Stall war „ein Fachwerkbau und enthielt einen Kuhstall, eine Häckselkammer, zwei Schweineställe, einen Entenstall, einen Ziegenstall und oben den Heuboden", wie es der Lehrer für seinen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb brauchte. Der Stall wurde 1897 als nicht mehr notwendig abgerissen. Die landwirtschaftliche Betätigung des Lehrers hatte also schon vorher aufgehört. Der Schulgarten war früher der Garten der Ziegelei; er grenzt ostwärts an das schmale, aber nie versiegende Dorffließ. —

Die Namen der Schulmeister erfahren wir erst von 1723 an, als die Kirche die kleine Orgel angeschafft hatte und die Lehrer nun auch den Organistendienst versahen. Der erste Organist war Langlotz, der die Orgel nur vier Jahre, von 1723—27, spielte. (Er erhielt dafür jährlich 2 Taler, was bis um 1810 die Norm blieb. Der „Calcant", der Balgentreter, bekam fürs ganze Jahr 16 Groschen, um 1880 6 Mark.) Von 1727—66 war Göde Lehrer, Kantor und Organist. Auf ihn folgte im Herbst 1770 der „treufleißige Schullehrer Carl Gotthelf Henning, der von Ostern 1769 zu Closter Berge 1½ Jahr als ordentlicher Präparand gewesen" und also dort, wie Friedrich der Große es wünschte, „die eingeführte Methode des Seidenbaues und Schulhaltens gefasset hatte". Es heißt über Hennings Tätigkeit im sog. Schulkatalog, dem alljährlich an die Regierung vom Pastor eingereichten Schulbericht, des Jahres 1774: „Er betreibt nebenbei den Seidenbau, doch entstehet durch die kleine Beschäftigung bei Abwartung der Schule kein Hinderniß."

(Über den damaligen „Schulhalter" in Grüna, der Schneider von Profession war, wird gesagt: „Ist ein Schneider, findet sich aber keine Arbeit, so entstehet keine Hinderung der Schule. Er tut das Seinige nach Vermögen.)

In den Berichten nach 1800 hatte der Pastor auch „eine Beurtheilung der Gemeinde in Ansehung ihrer Fürsorge für die Erziehung ihrer Kinder" abzugeben; da heißt es denn über die Gemeinde Dorf Zinna: „Landes üblich und mehr für den Leib als den Geist gesorget." „Ist nicht besonders zu loben." „Daß die Kinder anständig, wohlgesittet und tugendhaft werden, dafür haben so manche Eltern wenig

Sinn, und die Büdner zeichnen sich vor den Bauern in der Fürsorge für die Erziehung und den Unterricht der Kinder aus." „Zu Michaeli wird die Schulpredigt gehalten und dann auch eine Schulkollekte gesammlet, wozu aber die hiesige Gemeinde, wie zu jeder andern Kollekte, gewöhnlich auch nichts gibt."

Im Jahre 1808 wird der gealterte Henning († 1823) folgendermaßen beurteilt: „Ein stiller, unbescholtener Mann, ein guter Küster und in seiner Art ein tüchtiger Schullehrer, der das Uhrwerk der Schulstunden sachte ablaufen läßt." Seit Michaeli 1808 unterstützte ihn sein Sohn Johann Christian Henning († 1854), der, wie Pastor Strauß im nächsten Jahre schreibt, „viele Hoffnung gibt, daß er ein geschickter und brauchbarer Lehrer werden wird; seine Aufführung ist ohne Tadel, und er hat in diesem Winterhalbjahre mit unermüdlichem Fleiße nicht ohne Segen gearbeitet". Er hatte „beiläufig auch von Geographie und Naturgeschichte gesprochen", was etwas Besonderes war; sonst hatten die Kinder nur in folgenden Fächern Unterricht: in Religion, Buchstabieren, Lesen und Schreiben. Ferner lernten sie die Zahlen, „auch Rechnen, wenn dazu die fähigen Köpfe sind". Von 47 Kindern (33 Knaben, 14 Mädchen), die 1808 die Schule in Dorf Zinna besuchten, hat der junge Henning nach seiner eigenen Angabe im ersten halben Jahre seiner Lehrtätigkeit nur „26 Kinder im Schreiben, 6 im schriftlichen Rechnen unterrichtet".

Der Schulunterricht fand damals „Vormittags von 8 bis 11 Uhr, Nachmittags von 12—3 Uhr" statt, für gewöhnlich aber nur im Winter. Mittwoch- und Sonnabendnachmittag war schulfrei. Der junge Lehrer wollte gern auch im Sommer, wie es das von Friedrich dem Großen 1763 erlassene „General-Land-Schul-Reglement" vorschrieb, die Schule durchführen, wozu Pastor Strauß, der seine Bauern besser kannte, die zweifelnde Bemerkung macht: „Die Zeit wird lehren: Ob bei dem jungen Schullehrer, wie ich hoffe, die Sommer-Schule so wird gehalten werden, daß sie den Namen verdienet." Der junge Henning machte bald dieselbe Erfahrung wie sein Vater, daß „nach Ostern nur wenige Kinder noch einige Wochen unregelmäßig zur Schule kamen", und so hörte der Sommerunterricht von selbst wieder auf.

Über seine kärglichen Einkünfte, die für die damalige wirtschaftliche

Lage der Lehrer kennzeichnend sind, hat später der junge Lehrer, von Bitternis erfüllt, die folgenden Aufzeichnungen gemacht:

„Specification der Einkünfte des Schullehrers im Dorfe Zinna 1818.

Johann Christian Henning wurde zu Dorf Zinna 1787 den 15. Sept. geboren und erhielt die hiesige Kantor- und Schullehrerstelle 1808 den 28. April.

Sr. Kgl. Majestät von Preußen ist von der Stelle Patron.

Die Gebäude des Schulhauses hierselbst, welche die Gemeinde erhält, sind in ziemlich gutem Zustande. Zu diesem Dienste gehört nur 1 Morgen Gartenland, wo die Gemeinde die Umzäunung erhalten muß, trüge etwa Miethe 3 Thlr.

An baarem Gelde aus der Kirchen-Casse zu Dorf Zinna erhält der Kantor: 1. Für das Orgelspielen 2 Reichsthlr. 2. Für die Uhr zu stellen 1 Rthlr. 3. Für das Duplikat, das Kirchenbuch zu schreiben 12 Gr. 4. Den Klingelbeutel herumzutragen 6 Gr. 5. Zu Baumöl, die Glocken zu schmieren 4 Gr. 6. Desgl. die Uhr zu schmieren 4 Gr. 6 Pf. 7. Für die Kirchengeräte zu waschen 3 Gr. Summa 4 Thlr. 5 Gr. 6 Pf.

Von diesem Gelde muß ich aber für Baumöl, Seife u. dergl. 1 Thlr. 12 Gr. abrechnen, dann bleibt noch 2 Thlr. 17 Gr. 6 Pf. Aus der Kirchenkasse zu Grüna fürs Orgelspielen, welches aber beim Ableben meines Vaters aufhört, da der Dienst alsdann abgetrennt wird, kann gerechnet werden 2 Thlr.

Von der Zinnaischen Gemeinde Jahrgeld	22 Gr.
Desgleichen Osterfladengeld	9 Gr.

Naturalien.

A. Die hiesige Gemeinde giebt an Roggen

1. Für Kirchendienste	1 Wispel	8 Scheffel	$1^1/_4$ Metze
2. Für die Orgel zu spielen		4	—	
3. Für die Uhr zu stellen		2	—	
Summa	1 Wispel	14 Scheffel	$1^1/_4$ Metze

Da der Schullehrer immer den schlechtesten Roggen erhält, so kann man a Scheffel nicht mehr als höchstens 1 Thlr. 12 Gr. annehmen,

beträgt vor 1 Wispel 14 Scheffel $1^1/_4$ Metze also 57 Thlr. 2 Gr. $9^3/_4$ Pf.

B. Brote. Von der Gemeinde 48 Stück; da aber die mehrsten sehr schlecht sind, so kann man a Brot nicht höher als höchstens 6 Gr. rechnen, beträgt 13 Thlr. 12 Gr.

C. Oster-Eyer. Von der Gemeinde 4 Mandel 12 Stück Eyer. Da aber nicht selten unbrauchbare darunter sind, so kann man dieselben nicht höher als höchstens 15 Gr. rechnen (also das Ei $2^1/_2$ Pf.).

Noch liefert die Gemeinde hierselbst 5 Klafter Holz zur Heizung der Schulstube, wovon aber der Lehrer keinen Nutzen, sondern eher Schaden hat, denn er muß ja das Holz noch klein machen. — Ich will daher die 5 Klafter Holz nebst freier Anfuhr nicht haben, wenn sich die Gemeinde verpflichtet, die Schulstube selbst zu heizen. — Früherhin erhielt ich zwar dies vorgenannte Holz nicht, ich brauchte aber auch keine Schulstube zu heizen, folglich kann das Holz nicht zu meinem Gehalte gerechnet werden.

Naturaldienste.

Die Hüfner und Kossäten fahren jährlich 18 kleine Fuhren Holz (umsonst) heran, das Holz muß ich aber kaufen; da sie öfters wenig aufladen, die Fuhre 6 Gr., im ganzen also 4 Thlr. 12 Gr.

Accidentia.

1. Von einer Taufe, deren jährlich 7, a Taufe 4 Gr. beträgt 1 Th. 4 Gr. Die Gevatterbriefe zu schreiben, a Brief 1 Gr. beträgt 15 Gr.
2. Von einer Trauung, deren jährlich 2, bekomme ich für Läuten, Singen und Orgelspielen 6 Gr. und ein Tuch (Schnupftuch), beträgt von 2 Trauungen (das Tuch mitgerechnet) 1 Thlr.
3. Von einer Leiche mit einer Leichenpredigt bekomme ich für Singen und Läuten 12 Gr.

   Von einer Leiche mit einer Abdankung bekomme ich für Singen und Läuten 9 Gr.

   Von einer Leiche mit dem Segen bekomme ich für Singen und Läuten 6 Gr.

   Von einer stillen Leiche 4 Gr.

Beträgt nach dem sechsjährigen Durchschnitt von 7 Leichen 2 Thlr. 2 Gr. Da ich aber das Läuten dabei nicht selbst und allein besorgen

kann, so muß ich Leute dazu annehmen und bezahlen; diese kosten mir jährlich wenigstens 1 Rthlr.

Schulgeld.

Von 48 Kindern a Kind, welches rechnet, schreibt und liest, vierteljährlich 10 Gr., die bloß schreiben und lesen vierteljährlich 4 Gr. und die übrigen vierteljährlich nur 3 Gr., beträgt in der Folge gewiß — bloß im Winter — über 20 Thlr., besonders wenn sich viele Rechner finden, bis jetzt aber nur, weil nur von Michaelis bis Ostern Schule gewesen ist, 19 Thlr.

(Gesamt) Summa 129 Thlr. 9 Gr.

Hiervon erhält der Emeritus (der Vater) ein Drittheil

36 Thlr. 16 Gr. $9^1/_2$ Pf.

Es bleiben mir daher nur noch 73 Thlr. 9 Gr. $2^1/_2$ Pf.

Des Kantor und Schullehrer Geschäfte hierselbst sind:

1. Daß er Sonntags das Geläut zur Kirche besorgt
2. den Gesang zur Predigt besorgt
3. die Orgel spielt
4. mit dem Klingelbeutel herumgeht
5. alle 14 Tage und alle Festtage muß der Kantor nach Grüna, die Orgel spielen
6. im Winter muß er wöchentlich 30 Stunden Schule halten
7. muß er das Mittag- und Abendgeläute besorgen
8. die Thurmuhr aufziehen und stellen.

Und im Sommer, da ich von den vorgenannten 73 Rthr. 9 Gr. $2^1/_2$ Pf., welches aufs allerhöchste gerechnet, nicht fertig werden konnte, so habe ich, da ich weiter keine Profession gelernt habe, den Seidenbau betrieben.

Adjungirter Kantor und Lehrer Henning."

Diese Aufstellung reichte Henning dem Pastor Pickert — jedenfalls mit dessen Einverständnis — ein, um der Gemeinde seine zum Leben nicht zureichenden Einkünfte schwarz auf weiß vor Augen zu führen und sie zu einer Erhöhung des Lehrergehalts zu bewegen. Die Gemeinde war damals infolge der Russenplünderungen im Jahre 1813 sehr verarmt, und auch ihre Kriegsschuldenlast drückte sie schwer, fand sich aber gleichwohl bereit, den Lehrer günstiger zu stellen. Eine

Nachschrift vom 5. August 1818 lautet nämlich: „Die Gemeinde hat sich verpflichtet, für jedes Kind 20 Gr. Schulgeld zu entrichten. Der Lehrer erhält dieses Geld ganz und giebt an die Schulkasse 5 Pf. Es ist darüber ein Protokoll aufgenommen worden." So brachte denn seitdem der Schulunterricht dem Lehrer rund das Doppelte mehr im Jahre, also anstatt 20 Taler 40 Taler.

Bis an die letzte Jahrhundertwende hatten die Lehrer nebenbei einen kleinbäuerlichen Betrieb, den sie, je nach Neigung, mehr oder weniger eifrig versahen. Im allgemeinen „stand der Schule ein Weiderecht in der Birkheide für 2 Kühe, 2 Schweine, 1 Zuchtgans und 2 Stück Schaafe zu". Andere „Gerechtsame der Schule" waren:

„1. Die Schule hat das Recht, aus der Gemeindesandgrube den Streusandbedarf für Haus, Schule und Kirche zu entnehmen.
2. Der Lehrer hat das Recht, Flachs zu röthen in dem dazu bestimmten Teiche der Schladowitzer Feldmark (einem kleinen, heute verschwundenen Teiche neben dem alten Dorfteiche, dem heute sog. „Karpfenteich").
3. Die Benutzung des Gemeindebullen für 2 Kühe.
4. Die Entlaubung der Maulbeerbäume auf dem hiesigen Kirchhofe gegen Erlegung von 7 Gr. 6 Pf. an die Kirchenkasse."

Belief sich Hennings jährliche Gesamteinnahme (ohne die Erträge des Seidenbaues) auf rund 150 Taler, so wird die des Lehrers um 1870 mit 270 Talern angegeben, worin die Wohnung mit 17 und die Erträge der Gärten und des Ackerlandes mit 32 Talern berechnet sind. Der Lehrer Füllgraf erhielt im Jahre 1876 900 Mark Gehalt außer der Wohnung und Feuerung. Das wurde auch von der Regierung im Jahre 1888 als Mindestbesoldung der Lehrer auf dem Lande festgesetzt. Die Reallastenablösung für die Schule wurde 1891 vollständig durchgeführt.

Hennings Nachfolger im Lehrer- und Küsteramte waren Schmidt, Meichow, Füllgraf, Kranepuhl, der 1899 fortkam, der letzte Lehrer, der noch landwirtschaftlichen Betrieb hatte, ferner Liesicke, Holzwig und Große. Letzterer war seit 1930 im Amte und zugleich als Organist freiwillig tätig. Besteht doch seit 1930, als „die Trennung der bisher organisch verbundenen Kirchen- und Schulämter" begann, keine Verpflichtung dazu mehr für die Lehrer.

Seit dem Jahre 1869 hatte die Schule, wie damals die Regierung

bestimmte, zwei Schulvorsteher und als Schulgelderheber einen Rendanten; das wurde erneut 1880 eingeschärft: „Es ist unstatthaft, daß der Lehrer das Schulgeld zu erheben hat."

Begreiflicherweise gaben sich die Lehrer in neuerer Zeit nur sehr ungern mit den aus alter, patriarchalischer Zeit überkommenen Küsterdiensten ab, die die Gemeinde aber in zähem Festhalten am Altüberkommenen und freilich auch aus Sparsamkeitsgründen unbedingt verlangte. So waren harte Zusammenstöße unausbleiblich, die schriftliche Auseinandersetzungen in sehr giftiger Form mit sich brachten; Stürme im Glase Wasser, die für uns heute nicht einer gewissen Komik entbehren.

Den ersten Streit gab es 1861—62 mit Lehrer Meichow, dem man vorwarf, er lasse die Glocken durch Schulkinder läuten, und dergleichen mehr. Ferner weigerte er sich, die Reinigung der Kirche zu überwachen. Persönliche Feindschaften spielten in die Sache hinein, wie aus bitterbösen Briefen hervorgeht. Der Schulze schrieb ihm schließlich: „Das Reinigen der Kirche ist nicht Sache der Gemeinde, sondern einzig und allein Sache des Küsters." Nun forderte Meichow Bezahlung dafür, aber auch das lehnte der Kirchenvorstand ab, und Meichow mußte sich wohl oder übel fügen. Sein Nachfolger Füllgraf aber nahm 1877, kaum ins Amt gekommen, den Kampf wieder auf. Er weigerte sich, für die Heizung der Schulstube zu sorgen, wenn er dafür keine Bezahlung erhielte; weiter beklagte er sich heftig, daß ihm einer der Kirchenvorsteher äußerst herrisch gegenübergetreten sei und eine ganze Reihe von Pflichtversäumnissen vorgeworfen habe. Daraufhin stellte ihm der Kirchenvorstand brieflich ein wahres Sündenregister zu, das Füllgraf in einem ellenlangen Briefe voller Hohn und Spott zu widerlegen suchte. Der Kirchenvorsteher wäre nicht sein Vorgesetzter, als der er sich ihm gegenüber aufspiele. Kirchenglocken läuten hätte er allerdings auf dem Seminar nicht gelernt; das Turmuhrstellen wäre von ihm nicht zu verlangen, das wäre ja mit Lebensgefahr verbunden. Bei Begräbnissen könne er nur eines, entweder läuten oder am Grabe singen. Überhaupt verstehe er nichts vom Küsterdienste, er wäre darin bei Einführung in sein Amt nicht unterwiesen worden. Auch an persönlichen Verunglimpfungen ließ er es nicht fehlen. Der Kirchenvorstand setzte ihm auf diesen Brief hin, dessen Tonart sicherlich ein arger Mißgriff

war, den Kopf sehr energisch zurecht, und der Pastor Cämmerer übersandte ihm eine genaue „Geschäftsordnung für den Küster“, deren erster Punkt lautet: „Der Küster hat über die Reinigung der Kirche Aufsicht zu führen.“

Wohl erst nach Jahrzehnten trat eine Wandlung ein. Der Lehrer Liesicke hat z. B. die Uhr zwar noch gestellt, ließ aber das Aufziehen von einem Jungen besorgen. Das Läuten der Glocken und Balgentreten, welch letzteres aber nicht zu seinen Obliegenheiten gehörte, ließ er gegen Entgelt ebenfalls von Jungen besorgen. Seit dem 1. Juli 1928 besorgte alles dies treulich und eifrig der Kirchendiener Eichelbaum. —

Daß auch der Unterricht in der Schule mit den Anforderungen der Zeit gleichen Schritt hielt, ist aus Pastor Cämmerers Schulbericht an den Kreisschulinspektor in Luckenwalde Ostern 1883 ersichtlich; alle die alten Fächer wurden aufs gründlichste betrieben, insbesondere das Schmerzenskind der alten Schule, das Rechnen. Es wurde damals auch „Zins-, Procent- und Zeitrechnung und einfache Regeldetri“ gelehrt und — auch gelernt. Und von Geographie und Naturgeschichte wurde nicht mehr nur „beiläufig gesprochen“, sondern es waren richtige Unterrichtsfächer. Auch in der Geschichte wurde regelrechter Unterricht erteilt.

Über die Osterprüfung heißt es: „Die Kinder antworteten frisch, klar und deutlich, mit Verständniß und genügendem Ausdruck. Der Lehrer hatte es an Fleiß und Vorbereitung nicht fehlen lassen.“ Die Osterprüfung war öffentlich; es wurde laut Verfügung der Regierung sogar „Tag und Stunden derselben zweimal von der Kanzel aus abgekündigt. Man hätte glauben sollen, daß die Beteiligung der Eltern eine ganz besonders rege gewesen wäre, allein dies war leider durchaus nicht der Fall. In Dorf Zinna war nur ein Schulvorsteher — der andere ließ sich durch Unwohlsein entschuldigen — erschienen, sonst niemand.

Der Grund dieser lächerlich mangelhaften Betheiligung liegt darin, daß die allermeisten Einwohner viel Land bei geringem Boden zu bestellen haben und in dieser Zeit die Frühjahrsarbeiten beginnen, die Frauen aber darauf erpicht sind, den noch vorräthigen Flachs mit aller Gewalt aufzuspinnen und dann — Zeit ist Geld — die Fastenandachten auch einen Teil ihrer Zeit absorbiren.“

Spenden in alter Zeit

Aus bestimmten „Einkünften hat das Amt oder Kloster jährlich der Armuth am grünen Donnerstage gespendet und jeder Person 1 Riegebrodt und 1 Hering oder 6 Pf. dafür gegeben, da dann zum öfteren 5, 6 und mehr Wispel Rocken, dann 2 auch 3 Tonnen Heringe außgegeben wurden".

Diese — also noch aus der Klosterzeit stammende — „Korn-Spende", wie sie genannt wurde, war nach 1680, als Amt Zinna mit seinen Dörfern an Kurbrandenburg gefallen war, mehrere Jahre nicht mehr zur Verteilung gekommen. Da war es wohl der Amtsrat und Hauptmann zu Zinna und Lohburg Hans Jakob von Craatz — er war von 1656 bis 1707 im Amte, sein prunkendes Marmorgrabmal mit seiner Porträtfigur befindet sich in der Kloster Zinnaer Kirche —, der im Jahre 1687 anregte, die Spende wieder in Gang zu bringen; er wandte sich in dieser Sache an den Großen Kurfürsten, der „An die Churfürstlich Brandenburgisch-Magdeburgische Ambts Cammer" den folgenden Entscheid sandte:

„Wir haben Uns unterthänigst vortragen lassen, was ihr uns wegen der sog. Spende, so vor die Armuth ausgetheilet, berichtet. Wann (da) nun Unser gnädigster Wille ist, daß der Armuth nichts entzogen, sondern zu der subsistenz (Unterstützung) der höchst Bedürftigen, die im Lande ansässig sind, dergleichen Spende angewendet werden solle, als befehlen Wir euch hiermit gnädigst, es dahin einzurichten, damit diejenige Spende, so vom Ambte Zinna zu entrichten ist, künftig abgeführet, auch die Städte, welche das ihrige mit dazu beitragen müssen, zur Abführung dessen angehalten werden. Gegeben zu Potsdam, den 12. August 1687.

Auf Special gnädigsten Befehl Seiner Churfürstl. Durchlaucht."

Die Städte, die von irgendwelchen alten Verpflichtungen her zu der Spende beizusteuern hatten, waren Berlin, Magdeburg, Leipzig,

Halle, Erfurt, Wittenberg und Luckau; außerdem „die Gemeinde zu Plößig (?) wegen einer wüsten Feldmark, die am Ambte vor der Zeit gewesen“.

So kam denn die Spende zum ersten Male wieder im Jahre 1687 — aber verspätet, im Herbst — zur Verteilung; in Dorf Zinna wurden drei bedürftige alte Leute bedacht: „1. eine alte Frau, so sich in der Ziegelscheune befindet und ihr Brot nicht erwerben kann. 2. die alte Bollin. 3. Martin Liese.“

Um die bedürftigen Leute in den einzelnen Dörfern festzustellen, fragte das Amt bei den Ortsgeistlichen an. Ein Antwortschreiben des Zinnaer Pfarrers Busso Seehausen ist (unter den Akten des Geheimen Staatsarchivs zu Dahlem, betreffend die „Kornspende“, befindlich) erhalten geblieben; es lautet:

„Uff begehren des Churfürstl. Ambts berichte Ich, daß in Grüna die Spende vonnöten haben die alten Kuhhirtin, die der Schlag an der rechten Seite gelahmet, und Gertraute Hasen, vater- und mutterloses Wayslein, welches Michael Götz bei sich hat, (in Zinna) eine alte Frau, so sich in der Ziegelscheune aufhält und ihr brot nicht erwerben kann. Signatum, Zinna d. 20. Marty 1688.“

In diesem Jahre wurden in 18 Amtsdörfern im ganzen 80 Bedürftige bedacht; verteilt wurden „6 Wispel Roggen (1 Wispel = 24 Scheffel) und 30 Thaler an Gelde statt 3 Tonnen Heringe“.

Im übernächsten Jahre, „am 17. April 1690 am grün Donnerstage“, wurde die Spende wieder verteilt, aber diesmal nur in Geld; jeder Bedürftige erhielt einen Taler. In Dorf Zinna waren es diesmal sogar 13 Personen, darunter 5 Witwen. Vermutlich hatten sich viele ebenfalls Bedürftige darüber beschwert, daß sie in den Vorjahren nicht auch bedacht worden wären, und darauf ist vielleicht auch die gleichmäßige Verteilung in Geld zurückzuführen.

Von wann an die Spende in Fortfall kam, ist aus den Akten nicht ersichtlich; im Jahre 1696 bestand sie noch.

*

Zu Spenden für die Armen im Dorfe verwandte die Kirche meist die Erträgnisse des Klingelbeutels, der, wie Herzberg sagt, in allen Dörfern eingeführt werden möchte, „damit etwas den Armen zu geben gesammelt werden könnte, wie auch armen Exulanten (Heimat-

losen), abgebrandten und andern nothleidenden Christen Allmosen gegeben werden könnten, denn manchmal der Kirche Einkommen, welche ohne das sehr gering ist, durch Erbitten der Allmosen und andere Ausgaben dermaßen angegriffen wird, daß weder Heller noch Pfennig überbleibet".

An fremde Leute wurde gegeben: 1652 „2 Gr. einer armen Pfarr Witbe", 1656 „2 Gr. einem vertriebenen Fremden", ebenso 1659 „einem Studioso" und „einem Schlesischen Edelmann", 1666 „einem armen Pfarrer" und „einem Vertriebenen von Adel".

Ferner wurden Leuten aus der Gegend, die abgebrannt waren und um eine kleine Unterstützung baten, solche gewährt, so 1659 „dem abgebrannten Wollschläger aus Newenhoff (Neuhof)", ferner 1666 „6 Gr. dem Caplan zu Luckenwalde, alß er abgebrant, zur Beysteuer" und 1667 „dem abgebrannten Pfarrer zu Borgsdorf". Die „drey abgebrandten Geistlichen zu Luckenwalde und Sernow" erhielten 1675 sogar über 2 Taler. Ferner wurden die damals sehr schlecht gestellten Pfarrwitwen der benachbarten märkischen Dörfer bald nach dem Tode ihrer Ehemänner mit je 12 Groschen bedacht, die nach 1736 an die „Wittwen-Kasse" abgeführt wurden.

„Auf Königl. allergnädigsten Befehl" trug die Kirchenkasse auch ihr Scherflein zu verschiedenen Kirchenbauten bei, sie gab je einen Taler zum Bau der Kirche in Köslin, der „Jerusalemskirche in Berlin" und 1722 „zum Potstammischen Kirchenbau", dem Bau der Potsdamer Garnisonkirche. —

Das letzte Blatt eines Kirchenrechnungsbuches enthält Angaben über die Schulkollekten im Dorfe von 1764 bis 1780. Sie fanden immer zu Michaelis statt, und so geringfügig die gespendeten Beträge auch waren, so konnte davon doch manches Buch für den Unterricht angeschafft und auch „zur Schule für dürftige Schreibkinder" ein kleiner Vorrat Papier angeschafft werden. Auch bezahlten verschiedene mildtätige Leute im Dorfe jahrelang für ihre armen Patenkinder das jährliche Schulgeld in Höhe von 6 Groschen, einige sogar für zwei Patenkinder, wie „der Soldat und Büdener Krause" und die „Jungfer Krüger".

Bauernnöte im 18. Jahrhundert

Die dem Amte nächstbenachbarten vier Dörfer, Dorf Zinna, Grüna, Neuhof und Werder, wurden, wie naheliegend, am stärksten zu den Hofediensten auf der Amtsdomäne Kaltenhausen herangezogen. Die jeweiligen Domänenpächter nutzten ohne Zweifel die Bauern in dieser und andrer Beziehung weidlich aus und waren wohl auch bestrebt, von ihnen noch mehr zu verlangen, als sie nach den Aufzeichnungen des Amtsschreibers Herzberg von 1641 zu leisten verpflichtet waren. Die Bauern andrerseits empfanden die Pflichtleistungen, je länger um so mehr, als sehr lästig und erfüllten sie sicherlich nur recht widerwillig. So war denn bei diesen sich widerstrebenden Interessen das Verhältnis zwischen der „Herrschaft" und den Bauern wohl niemals ein freundliches, öfters sogar ein geradezu feindseliges.

Wir erhalten durch zwei umfangreiche Aktenstücke aus den Jahren 1716 und 1737 (beide im Geheimen Staatsarchiv zu Dahlem befindlich) genauen Aufschluß über zwei Streitfälle; beide wurden durch Eingreifen der Regierung geschlichtet, und beide Male fiel die Entscheidung zuungunsten der Bauern aus, für deren Nöte man in damaliger Zeit noch kein Verständnis aufbringen konnte.

Das erste Aktenstück trägt die Aufschrift: „Bedrückungen durch Johann Justus Vieth 1716, auch inpuncto Übertreibung." Das erste Dokument darin ist die Beschwerdeschrift, in der sich „die Unterthanen zu Grüna, (Dorf) Zinna, Neuhof und Werder" bei König Friedrich Wilhelm I. über den Amtmann Vieth, den damaligen Pächter von Kaltenhausen, bitter beklagen. Diese Schrift vom 30. Januar 1716 hat folgenden Wortlaut:

„Ew. Königl. Majest. Ambtmann zu Closter Zinna, Johann August Viet, hat im vergangenen Frühjahr vor Walpurgis durch die Ambts-Schäfferey unsere Felder und Wiesen über und über aushüten

lassen, wodurch die Gräben umb die Wiesen und die Wasserfahren in den Feldern, so wir mit großen Kosten, Mühe und Arbeit aufgeworfen, wieder zugetrieben werden.

Füre 2. hat er unsere Braach-Felder und darin behegte Tag und Nacht-Heinungen, so für unsre Gespann beheget und bezäunet, ausgangs der Pfingst-Feyertage aushüten lassen.

3. Wenn wir unsere Felder abgeerndtet, hat der Schäfer (des Vieth) die Felder sogleich aushüten müssen, da wir doch mit unserm Gespann und andern Vieh biß Martini davon leben sollen.

4. hat er vor Weynachten letzten Jahres unsere Saatfelder dermaßen überhüten lassen, daß bei dem anhaltenden dürren Frost die liebe Saat von den Schafen abgefressen, zertreten, ausgescharrt und gantz und gar zermirmelt worden ist, da wir ihm doch die Trift auff unsern Feldern nicht zugestehen können, auch noch alte Unterthanen aussagen, daß es von früheren Amtsleuthen niehmals verlanget worden, und wenn sich auch ein Schäfer zu Zeiten in unsrer Abwesenheit unterstanden, auf die Felder zu hüten und unsre Saat und Weyde zu betreiben, so haben wir ihn doch, sobald jemand dazu kommen, gepfändet und von den Feldern abgetrieben, daher wir arme Leuthe zu Grunde gehen und mit unserm Gespann, Zug- und andern Vieh gäntzlich ruiniret und verderbet werden.

5. Können wir Ew. K. Maj., wenn uns armen Leuthen nicht geholfen wird, unsere Pächte-Dienste, so gerne wir auch wollten, unmöglich abstatten, da wir vier Dörfer doch jährl. Einhundert Wispel Pächte abzugeben haben. Und ob wir wohl unsern Ambtmann wehmütig gebeten, uns doch mit der Schafhütung auf der Saat unsrer Felder und Heinungen zu verschonen, damit wir nicht in die äußerste Armuth dadurch gesetzet würden, so hat er uns nicht allein mit abschlägigter Antwort versehen, sondern auch dabey gesaget, wir sollten hingehn, wo wir wollten, wenn wir nicht bleiben könnten; er wolle doch wohl andre auf die Güter bekommen. Hingegen wenn

6. unser Vieh aus Hunger und Mangel der Weyde sowohl im Früjahr als auch im Herbst auf die Amtsfelder ohngefähr hinüberläufft, so läßt der Amtmann drauflospfänden und bestraffet uns dermaßen, daß wir vollends zu armen Leuthen werden müssen, wir werden auch mit dem Hofedienst allzusehr angestrenget.

a) müssen wir die verwachsenen Gräben und Teiche ausführen,

theils mit dem Pfluge auffreißen und vor einen Pflug 4 Pferde spannen, darüber Pflug und Geschirr zerreißen und zerbrechen, auch

b) beym jetzigen Lindenberger Mühlen-Bau, dahin wir nicht schuldig zu dienen, solche starke Eichen und Kiefern-Bauholtz anfahren, da wir wohl acht Pferde vorlegen müssen und darüber Achsen und Wagen zerbrechen, auch das arme Vieh dermaßen abmatten, daß wir solches nachmals in viel Tagen nicht gebrauchen können, auch manch Pferd darüber einbüßen.

c) werden wir genöthiget, schwere und weite Klaffter- und Brennholtz-Fuhren zu thun, welches ohne sondern ruin und Abschlagung der Pferde in einem Tag fast unmöglich zu verrichten.

d) gehet gedachter Ambtmann sonst mit den Hofedienſten dermaßen scharff mit uns umb, daß, wenn wir des Morgens eine Viertelstunde zu lange ausbleiben, da wir doch des Abends gerne nacharbeiten wollten, er uns in jedem Falle um 3 Gr. bestraffet, überdies werden die Knechte auf dem Hofedienst vom Amtmann, Verwalter, Meyer und Vogt noch dazu geprügelt, daß wir fast kein Gesinde mehr bekommen und behalten können, sondern Geld über Geld zum Lohne geben müssen.

e) ist niehmals gebräuchlich gewesen, daß wir, wenn es ein bischen geregnet, zu halben Tagen zu Hofe kommen müssen und unsere Nahrung zu Hause liegen lassen, dahero die Hofedienste fast die gantze Woche einen Tag wie den andern dauern, umb so mehr, da wir, wenn wir Montags und Dienstags zu Hofe dienen, die andern vier Tage aber, wenn es zutrifft, nach der Königl. Residenz Berlin oder sonsten auch sechs bis sieben Meilen weit wegfahren müssen...

f) ist uns von vorigen Ambtleuthen, wenn wir auf dem Hofedienst pflügen, eggen oder in der Ernte einfahren mußten, Hütung für unser Gespann auf den Ambtsfeldern um die Mittagstunde vergönnet worden. Zu jetziger Zeit aber werden wir abgewiesen, auch wird an dem Wege, da sonsten noch Hütung gewesen, alles verzäunet und verheget; hingegen ist Futter mitzunehmen uns armen Leuthen unmöglich. Die Coßäthen

g) werden auch mit übermäßigen Dreschen und Klafterholtz-Machen hart übersetzet und beschwehret, daß sie es fast unmöglich länger ausstehen können.

h) unterstehet sich der Amtmann, neue Schenken und Wirths-Häuser

anzulegen, so doch den andern Schenk-Krügern, so Luckenwaldisch Stadtbier verzapfen, höchst schädlich. Wir, Ew. Kgl. Maj. bedrängte Unterthanen, fallen dieselben allerunterthän. zu Füßen und bitten, unsern erbarmungswürdigen Zustand in consideration (Erwägung) zu ziehen, dahero uns auf einige Jahre, damit wir uns wieder erholen können, dero Dienste allergnäd. zu erlassen, hingegen uns in Dienstgeld zu setzen; die angeführten gravamina (Beschwerden) aber geruhen Ew. Kgl. Maj. durch eine Commission zu dero fernerer Verordnung untersuchen zu lassen."

Der König antwortete am 3. Februar 1716 durch einen „allergnädigsten Specialbefehl" an die Magdeburger Domänenkammer, der damals Amt Zinna unterstand, „den Beschwerungen abzuhelfen, damit keine Commission nötig sei".

Vieth, von dem die Kammer Antwort verlangte, was er zu den Anklagen zu sagen hätte, tat dies sehr geschickt und sogar glaubhaft in einer zwanzig Seiten langen Schrift, die auf jeden Punkt der Anklagen genau eingeht und alles wesentlich anders schildert, als die Bauern in ihrer Beschwerde. So sagt er z. B. bezüglich der Fuhren nach der Lindenberger Mühle: „Ich kann weiter nicht in Abrede stellen, daß die Unterthanen zum Lindenberger Mühlenbau, welcher doch schon einige Wochen vor der letzten Ernte fertig geworden und woran wohl in 50 oder mehr Jahren nichts braucht gebaut zu werden, einiges Holtz angefahren haben. Sie können aber auch nicht leugnen, daß ihnen dafür die Hofedienste Dienstags geschenkt worden sind, so sie dem Amte zu thun schuldig, und damit sie um so viel weniger Grund zur Beschwerde hätten, habe Ich 8 Pferde vor einen Wagen spannen lassen, aller zerrissene Geschirr ihnen baar bezahlet, auch dann und wann ihnen einen Trunk Bier zur recreation (Erfrischung) reichen lassen, womit die klagenden Unterthanen damals sehr zufrieden gewesen." Die Mühle läge auch nicht zu weit entfernt, sie läge nur auf halbem Wege zu dem Walde, aus dem fürs Amt Brennholz zu holen sie verpflichtet wären. Das müßten sie aber mit zwei Pferden machen, die Fuhren nach Lindenberg hätte er aber mit acht Pferden machen lassen. Keiner von den Hüfnern hätte ein Pferd eingebüßt. Nur eins habe einmal etwas Schaden erlitten, und zwar durch einen unachtsamen Knecht, als er sich mit seiner Pfeife Tabak beschäftigt und darum nicht um die Pferde ge-

kümmert habe. Er und seine Leute schlügen nicht, aber die Bauern äfften und ärgerten sie auf alle Weise. Sie „spielen es dahin, daß beim Pflügen 8 oder 10 hinter einander kommen, und dann fängt der vorderste an, Tobak anzuschlagen, und hält die andern insgesamt dadurch auf“. Ebenso machten sie es beim Mähen. „Der Verwalter haut ja mal zu, aber es wird keiner sagen können, daß er viel Schläge bekommen habe.“ Sie hätten auch unter sich Balgereien; er aber habe einen dauernden Kampf gegen ihre „greuliche wiedersetzlich Keith (Widersetzlichkeit)“. Zum Schluß spielt er seinen Haupttrumpf aus mit den Worten: „Es würde Sr. Kgl. Majestät in Preußen, meinem allergnädigsten Herrn, ein sehr großer Schade seyn, wenn alle Getreyde- und Vorspann-Fuhren auf die widerruflichen Dienstgelder abgerechnet werden und dieselbe dadurch die revenue (Einnahme) verlieren sollten, so hiesiges Amt von unendlichen Zeit her gehabt.“ Ohne die Hofedienste könne er nicht bestehen; die ganze Amtswirtschaft müsse dann eingehen.

Die Magdeburger Domänenkammer wußte nun nicht, welchen Entscheid sie treffen sollte, und so sandte sie doch eine Kommission zur Untersuchung der vielen Streitpunkte an Ort und Stelle, was der König gern vermieden gesehen hätte. Am 25. Juni 1716 hielten die beiden Kammerräte Meyer und Richter im Amte Zinna eine große Gerichtsverhandlung ab, in der die sämtlichen Leute der vier Dörfer eingehend vernommen wurden. Aus Dorf Zinna werden Martin Ziege (wohl Ziehe), Peter Schulze, Andreas Hannemann, Georg Krüger, Jakob Rosin, Bartholomäus Thätner, Martin Köppe, Michael Hagen, Bartholomäus Scheer und Martin Letz angeführt. Zuerst wurde über die „Übertreibungen“ Vieths, daß er also die Stoppelfelder der Bauern unberechtigterweise von seiner Schafherde habe abweiden lassen, und dergleichen mehr verhandelt; über diese Punkte, die „Hutungen und Heinungen“, wie es im Protokoll heißt, wurde eine Einigung erzielt. Dann erhoben die Bauern gegen den Amtmann die Anklage, „daß er teils ihre Knechte und Söhne, teils sie selbst mit Schlägen traktiert habe; überhaupt aber beschwerten sie sich wegen des Hofedienstes und des „Traktamentes“ (wegen des ihnen gereichten Essens, das wohl öfters sehr knapp ausgefallen war).

Bezüglich der Züchtigungen ergaben ihre gewundenen Einzelaussagen nicht viel den Amtmann Belastendes, jedenfalls nicht mehr, als

er klugerweise in seiner Verteidigungsschrift und auch im Verhör schon selber zugegeben hatte. Von Belang war eigentlich nur die Aussage von Peter Schulze aus Dorf Zinna, der angab: „Ich habe mich gleichfalls zu beklagen, daß mein Sohn Andreas beim Mistfahren von dem Vogt harte Schläge bekommen.“ Vieth wurde denn auch deswegen „moniert“ (gerügt).

Bezüglich der Hofedienste wurde aber den Bauern keinerlei Erleichterung zugestanden; die Ladelast der Pflichtfuhren wurde sogar noch erhöht. Früher hatten die Bauern nach ihrer Aussage nur 100 Mauersteine geladen, Vieth verlangte aber für seine Baufuhren eine Ladung von „200 Tach- (Dach-) und 150 Mauerziegeln“. Die Gemeinden erwiderten, „auf eine Meile Weges wollten sie 150 Mauersteine laden; weiter zu fahren, wäre unmöglich. Der Amtmann entgegnete, andere Dörfer machten es doch. Die Untertanen aber sagten, sie wollten dienen; aber wenn es ihnen zu schwer würde, würden sie sich wieder beschweren“.

Schließlich wurden an diesem Gerichtstage noch Verhöre angestellt über eine Mitteilung, die Vieth in seiner Verteidigungsschrift gemacht und als Landesverrat bezeichnet hatte, daß nämlich „die Schulzen Christian Brumme in Werder und Martin Ebel in Grüna die klagenden vier Gemeinden nach der benachbarten Sächsischen Stadt Jüterbock verschrieben haben, daß sie daselbst ihre Zusammenkünfte halten und gegen mich Anschläge schmieden. Sie hetzen mir die Leute auf“. Es kam aber in dieser Sache nichts heraus. —

Nach zwei Jahrzehnten kam es wegen der Steinfuhren zu einem neuen, von beiden Seiten mit größter Erbitterung geführten Streit, der bis in alle Einzelheiten aus dem Aktenstück ersichtlich ist mit der Aufschrift: „1737 Lüder gegen die Gemeinden Werder, Neuhoff, Grüna, Zinna betreffend die Weigerung dieser Hofedörfer, Steinfuhren zu machen und was occasione dessen (bei dieser Gelegenheit) ergangen.“ Damals war Kammerrat Lüder der Pächter des Amtsgutes Kaltenhausen und der staatlichen Ziegelscheune in Dorf Zinna. Er hatte große Steinlieferungen nach Wiepersdorf an den Besitzer des dortigen Rittergutes, Oberstleutnant von Einsiedel, und verlangte von den Bauern der vier Dörfer, daß sie die Steinfuhren dorthin machen sollten, ein Weg von gut drei Meilen. Die Bauern leisteten auch die Fuhren,

anderthalb Jahre lang; dann aber, Ende Juli 1737, weigerten sich die Hüfner von Neuhof im Einverständnis mit denen der andern Dörfer, weitere Fuhren dorthin zu machen.

Der Zinnaer Justiz- und Rentamtmann Klinzmann bestimmte daher am 30. Juli folgendes: „Nachdem die Unterthanen aus Neuhoff schon etliche Male dieser Tage herbestellet worden, Mauer-Steine aus der Zinnaischen Ziegelei nach Wiepersdorf zu fahren, wogegen einem jeden zwei Hofedienstage zu gute gehen sollten, und diese sich dazu nicht eingefunden haben, ohngeachtet sie solche Fuhren von langen Zeiten her dem Cammer-Rath Lüder ohne Weigerung verrichtet haben, so ist ihnen nunmehr zum letzten Male bedeutet worden, die Fuhren zu verrichten oder ohne weitere Erinnerung der Exekution gewärtig zu sein.“ Am 31. Juli schrieb der Kammerrat Lüder dem Schulzen Hennig in Neuhof, die dortigen Hüfner wären verpflichtet, ihm die Steinfuhren mit 150 Mauersteinen zu leisten; er würde jedem zwei Tage Hofedienst dafür anrechnen. Der Schulze sollte die Widerspenstigen ausfindig machen und ihre Namen dem Amte anzeigen. „Der Amtsvogt Schneider wird bei den betreffenden Hüfnern auf Exekution gehen und nicht eher abgehen, bis sie die Fuhren verrichtet haben; dem Amtsvogt sind 2 Gr. für den Weg und von jedem Hüfner insbesondere 1 Gr. an Exekutionsgebühren nebst dem gewöhnlichen Mahl zu entrichten, ferner auch noch 6 Gr. für die Exekution zu bezahlen.“ Der Amtsvogt ist auch, wie die Akten weiter melden, „am 31. Juli auf Exekution nach Neuhoff gegangen und am 6. August wieder abgegangen“, ohne etwas erreicht zu haben.

Kammerrat Lüder hatte inzwischen, am 3. August, eine Beschwerdeschrift an die Kriegs- und Domänenkammer zu Magdeburg gerichtet, die Pacht wäre so hoch, daß er nicht die Hälfte aufbringen könne; das „schlechte Debet“ verbessern könne er nicht mit eigenem Gespann, er wäre auf die der Hüfner angewiesen. Jede Fuhre rechne er ihnen für 2 Tage Hofedienst an, „zu geschweigen, daß die dienenden Unterthanen ohnedies verbunden sind, gegen billigmäßige Vergütung diejenigen Fuhren, ohne welche dergleichen Pachtstücke nicht genutzet werden können, zu verrichten. Jetzt weigerten sie sich dessen, mit jeder Fuhre 150 Mauersteine nach Wiepersdorf zu fahren, das zwei kleine Meilen von hier gelegen“. Zum Schluß spricht er die Bitte

aus, die Hüfner „durch eine empfindliche Leibesstrafe dazu anzuhalten".

Der Amtsvogt Schneider erstattete am 7. August im Amte Zinna Bericht über seine ergebnislose Exekution in Neuhof und seinen dortigen Aufenthalt. Er habe „weder die 2 Gr. für den Weg, noch den täglich von jedem Unterthanen dort fälligen Exekutionsgroschen erhalten. Doch habe er zu essen die Reihe herum bekommen. Das Trinken aber, so sich auf 9 Groschen belaufen, habe er im Kruge müssen aufschreiben lassen. Heute morgen um 5 Uhr sei der Landreiter nach Neuhoff gekommen und hätte ihn abgelöset; da wären die Bauern zusammen fort und nach Berlin gegangen, wozu nach des Schulzen Aussagen jeder Unterthan aus den übrigen drei Hofedörfern ihnen zwei Groschen zu Hülfe gegeben, und sie hätten sich auch verlauten lassen, sie wollten Mann für Mann bey dem König gehen und sich sowohl wegen dieser Steinfuhren als auch wegen des übrigen Hofedienstes beschweren, weil sie dadurch ruiniret würden, wenn sie nicht von den andern Amtsdörfern abgelöset würden. Das wollten sie sagen, wenn S. Kgl. Majestät zu wissen verlangten, wodurch sie ruiniret würden, auch wollten sie bei dieser Gelegenheit alle ihre Beschwerden durch eine Kommission untersuchen lassen." Ob die empörten Bauern wirklich bis nach Berlin und vor den König gekommen sind, geht aus den Akten nicht hervor.

Daß, wie erwähnt, der Landreiter in Neuhof „auf Exekution eingelegt" wurde, geschah auf Befehl des Kammerrats Lüder, der die Hüfner „wegen der Ernte beim Amte höchst benötigte". Es sollte durch die höheren Kosten, die der Landreiter mit seinem Pferde den Bauern machte, ein stärkerer Druck auf sie ausgeübt werden. Es heißt in dem Befehl an den Schulzen in Neuhof: „Der Landreuter soll sich nebst dem gewöhnlichen Futter und Mahl täglich 16 gute Groschen an Exekutions-Gebühren entrichten lassen und nicht eher davongehen, bis er weitere Order erhalten, wobey man sich vorbehält, bei beharrlicher Widersetzlichkeit die Exekution zu verschärfen. Wer sich aber unterwirft und beim Amte meldet, ist billigerweise von der Exekution ausgenommen." Es meldete sich aber keiner im Amte.

Der Landreiter lag vier Tage in Neuhof, bis zum 10. August (die Exekutionskosten waren bis dahin auf 4 Taler 10 Groschen angewachsen). Er wurde dann zurückberufen, weil inzwischen ein Brief

von der Magdeburger Kriegs- und Domänenkammer in Amt Zinna eingelaufen war, der Kriegsrat Eller werde die ganze Sache persönlich untersuchen und der Kammer darüber berichten; bis dahin habe alles zu unterbleiben.

Der Kriegsrat traf auch einige Tage später im Amte ein und forderte „die 4 Hofedörfer Neuhof, Werder, Grüna und Zinna" auf

„1. bis Mittwoch, 14. August, mit dem frühesten ihre Beschwerden schriftlich einzureichen

und 2. um 2 Uhr nachmittags mit sämtlichen Unterthanen oder einigen aus ihrer Mitte zum Verhör im Amte zu erscheinen."

Zu der Verhandlung erschienen alle Hüfner der 4 Gemeinden, „welche communem causam (gemeinsame Sache) machen".

Die Bauern sagten, die Steinfuhren wären eine neue Last, die ihnen von der vorigen Obrigkeit niemals zugemutet worden wäre; sie hätten gleichwohl die Exekution erleiden müssen. Sie würden ruiniert, wenn nicht Abstellung käme. Sie baten auch die Exekutionskosten niederzuschlagen.

Lüder sagte, es wäre keine neue Last; ein am 18. Mai 1716 an die Magdeburger Domänenkammer eingereichtes Memorial besage unter anderem, „daß ihnen der damalige Beamte Vieth anbefohlen habe, die Fuhren nach der Lindenberger Mühle mit 200 Mauersteinen beladen zu fahren, obwohl doch bis dahin nur 100 Stück auf 2 Pferde zu laden gebräuchlich gewesen und ihnen dafür 1 Tag Hofedienst gut gerechnet worden wäre. Sie hätten also damals die Fuhren gemacht und auch jetzt nach Wiepersdorf seit anderthalb Jahren. Er verlange, dies sollten sie weiter thun gegen Erlaß zweier Hofetage, insonderheit sie diese Fuhren in einem Tage verrichten könnten".

Anstatt daß nun die Bauern gesagt hätten, sie hätten schon 1716 solche schweren und weiten Fuhren schließlich abgelehnt, waren sie so töricht, die damals gemachten „Fuhren anfangs abzuleugnen; angesichts des Memorials von 1716 aber geben sie die Steinfuhren zu Vieths Zeit nach der Lindenberger Mühle zu, nennen diese aber eine Burg- oder Baufuhre, die sie immer gethan hätten". (Die Bauern meinten damit, ihre Pflichtfuhren erstreckten sich nur auf Bauten, die das Amt aufführe, nicht der Pächter aus Privatinteresse.) Lüder machte darauf geltend, daß die Lindenberger Mühle damals noch nicht zum Amte gehört habe. Die Bauern blieben aber bei ihrer

Weigerung und sprachen ferner den Wunsch aus, „daß ihnen die Hofedienste wenigstens auf etliche Jahre gänzlich erlassen würden".

Fünf Tage später wurde das Urteil gefällt und vom Amte Zinna den vier Gemeinden und dem Kammerrat mitgeteilt; es entschied, die Steinfuhren müssen geleistet werden unter Androhung der Exekution für den Fall der Weigerung.

Einige Tage ließ man den Bauern Zeit, sich mit dem Urteil abzufinden; dann schickte man, am 22. August, den Amtsvogt Schneider nach Neuhof, „die Bauern zur Steinfuhre nach Wiepersdorf zu bestellen, dafür würden jedem Bauern zwei Tage auf den Hofedienst gut gethan". Zugleich überbrachte er auch dem Schulzen diesen Befehl. Auf dem Amte erzählte er dann, „der Schulze habe sich nebst den Bauern beim Gersteharken auf dem Felde befunden; der Schulze habe die Bauern zusammengerufen und ihnen die ordre vorgelesen; sie hätten aber zur Antwort gegeben, sie dürften das für sich allein nicht thun, sie müßten erst mit den andern Dörfern reden; morgen mit dem frühesten wollen sie dem Herrn Cammer-Rath sagen lassen, ob sie es thun wollten oder nicht".

Am nächsten Tage erhielt der Kammerrat folgenden Brief:

„Ich unterschriebener habe die Hüfener bestellet zu der Steinfuhre nach Wiepersdorf, wollen gern fahren, er möchte bis Montag warten, biß künftigen Mohntag in ruh stehen, daß sie ihr bischen gerste gerne wollten rein haben, weil Kein beständig Wetter ist.

Neuhoff, den 23. August 1737

Johann Henning

Schulze."

Auf dem Briefe steht der lateinische Vermerk „Concessa Dilatio petita", also: „Die erbetene Verschiebung ist bewilligt." Aber die bewilligte Frist verstrich, und kein Bauer dachte daran, die Steinfuhre zu fahren. So machte sich denn der Amtsvogt Schneider am 27. August wieder auf nach Neuhof, die Hüfner an ihr Versprechen zu erinnern, da ließen sie „zurücksagen, sie könnten nicht fahren, ihre Gespanne hielten es nicht aus; der Herr Cammer-Rath sollte die andern Dörfer fahren lassen; wenn die führen, wollten sie mit krökeln".

Der Vogt wurde nun wieder hingeschickt, „die Steinfuhren durch Exekution zu erzwingen. Er sollte sich in Neuhoff wieder einlegen und täglich von jedem Unterthanen 2 Gr. Exekutionsgebühr nebst Essen und Trinken nehmen. Wenn sie sich am zweiten Abend nicht zur Fuhre bereit fänden, solle er abweichen, aber auf 1 Thaler hoch bei jedem pfänden". Schneider handelte gemäß seiner Instruktion, lag zwei Tage ein und meldete am Abend des zweiten Tages im Amte, „sie hätten sich geweigert, er hätte einen Thaler hoch gepfändet und die Pfänder zum Schulzen gebracht. Die Exekutionsgebühren aber hätten sie ihm nicht entrichtet".

Der Justizamtmann Klinzmann wartete geduldig noch vier Tage, ob sich die Bauern nicht eines Besseren noch besinnen würden; dann schritt er ein. Wir lesen in der Akte: „Amt Zinna, 3. September 1737. Da wider Vermuten die Exekution nicht fruchtet, will man sie durch Gefängnißstrafe zur Schuldigkeit bringen. Die gesamten Hüfner sind auf den Abend ins Amt Zinna beschieden.

Eodem (am gleichen Tage) erscheinen alle Hüfner und der Schulze (aus Neuhof) und weigern sich, 1. Johann Hennig 2. Hans Hase 3. Hans Seehausen 4. Peter Thiele 5. Jakob Jürgen 6. Hans Friedrich 7. Martin Fehme 8. Hans Wächter."

Klinzmann befragte jeden einzelnen, zuerst den Schulzen. „Dieser wendet vor, er könnte sich zu den Steinfuhren nicht verstehen, weil es die andern gleichfalls nicht thun wollten." Auch die andern lehnten die Fuhren ab, Martin Fehme besonders entschieden mit den Worten, „er könne die Steinfuhren nicht verrichten, es möge ihm gehen, wie es wolle".

Weiter heißt es dann: „Dem Amtsvoigt Schneider ist demnach anbefohlen worden, einen nach dem andern in die sog. Schuldkammer zu bringen, welches denn auch sofort ausgeführt worden.

Nach fünf Tagen erscheinen der Unterthanen Eheweiber und bitten, ihre Männer des Gefängnisses zu entlassen, weil dieselben nunmehr entschlossen, sich nicht mehr widerspenstig zu bezeigen; sie erklären Mann für Mann, die Fuhren leisten zu wollen, die Exekutionskosten zu bezahlen und die versäumten Hofedienste nachzuholen." Das wurde schriftlich festgelegt, von jedem unterschrieben und mit Handschlag bekräftigt. Nachdem sie dann noch die Kosten, die auf 9 Taler 5 Gr. 6 Pf. angelaufen waren, bezahlt hatten, wurden sie entlassen.

Die Hüfner in Werder haben damals ihre Starrköpfigkeit nicht ganz soweit getrieben. Als der Vogt sie für den 6. September zu den Steinfuhren nach Wiepersdorf bestellte, lehnten sie das ebenfalls ab. So wurden ihnen „zwei Soldaten eingeleget, welche täglich 16 Gr. Exekutionsgebühren nebst Essen und Trinken empfingen. Weil das nichts gefruchtet, wurden die Soldaten nach drei Tagen abbeordert". Die Hüfner erhielten nun den Befehl, „am 12. September im Amte unausbleiblich zu erscheinen". Sie wußten, was ihnen bevorstand, und der schlaue Kammerrat machte sich diese Stimmung nutzbar, indem er am 11. September in aller Herrgottsfrühe den Befehl nach Werder sandte, Steine nach dem viel näheren Liebätz zu fahren; der Schulze Christian Brumme „hat diesen Befehl morgens um 5 Uhr publiciret, und die Hüfner haben sogleich angespannt, Steine nach Liebätz zu fahren". Als der Rentamtmann Klinzmann dies erfuhr, schrieb er frohen Herzens in die Akten: „Am 11. September haben sie sich zur Steinfuhre bekannt..."

Die Hüfner von Dorf Zinna und Grüna hatten das Glück, gerade nicht angefordert zu werden, sonst hätte die Angelegenheit bei ihnen, die gewiß nicht weniger starrköpfig waren als die andern, einen ganz ähnlichen Verlauf genommen.

Pastor Strauß hat in späterer Zeit ein kleines Vorkommnis im Kirchenbuche aufgezeichnet, das für den kuriosen Starrsinn der Bauern charakteristisch ist; der Pastor schreibt folgendes: „Anno 1788 bat ich den ganzen Herbst hindurch, das ganz zerfallene Gehege des Pfarrgartens am Kirchhofe und dem sogenannten Hack zu machen. Die Gemeinden zu Zinna und Grüna versprachen es auch jederzeit, verschoben es aber immer von einem Male zum andern. Sie besahen das Gehege mehrmalen, erkannten die unumgängliche Nothwendigkeit, es schleunigst zu machen, und taten es doch nicht. So verfuhren sie bis zum Februar 1789, besahen das Gehege immer wieder, und am Ende sagte mir der Grünische Schultze frei heraus, wenn das Amt sie nicht mit Gewalt antriebe, machten sie es nimmermehr. Ich klagte also meine Not dem Königl. Amte; das Amt befahl es bei Strafe, und sogleich wurde am 27. Februar 1789 genanntes Gehege gemacht. Jeder Bauer gab dazu 4 Planken und der Kothsasse 2 dergleichen. Am Kirchhofe wurden die verfaulten Planken wieder hingestellet. Der Grünesche Schultze sagte am Ende selbst zu mir: ‚Es ist ein altes

Sprichwort, aber es ist wahr: Wenn der Bauer nicht muß, so regt er weder Hand noch Fuß'."

*

Wie im 18. Jahrhundert den Bauern in den Amtsdörfern bedeutend schwerere Pflichtfuhren aufgebürdet wurden, ebenso erging es ihnen mit den Diensten bei der Jagd. Während Herzberg in seiner Originalniederschrift von 1641 bezüglich der Jagddienste angibt, die Bauern wären zum Treiben des Wildes und zum Fortschaffen des erlegten verpflichtet, wofür sie Essen erhielten, lautet die spätere Fassung, die noch im Jahre 1846, bei Gelegenheit einer eintägigen Hofjagd zwischen Hohengörsdorf und Werbig, angezogen und als Bestimmung von 1641 ausgegeben wurde: „Die Amtsunterthanen sind schuldig, das Wild zu treiben, fortzuschaffen und nicht minder den Jägern nothdürftigen Unterhalt zu gewähren." Letztere Bestimmung wirkte sich in der Praxis dahin aus, daß die Bauern, wie es in einer Beschwerdeschrift von 1785 heißt, „nicht nur die Jäger, sondern auch ihre Gesellschaften, die sie mitbringen, aufnehmen und beköstigen mußten. Ebenso würden sie gezwungen, auch jeden, der nur Zuschauer bey den Jagden sey, wieder zurückzufahren. Bei den großen Jagden würden sie mit Schlägen traktiert." Von einer Beköstigung der Bauern war gar nicht mehr die Rede; jeder Bauer mußte sich vielmehr für die zwei oder drei Tage, während deren er Treiberdienste tun mußte, sein Essen mitbringen.

In den Betrieb dieser großen viertägigen Hofjagden, die im Zinnaer Forst neben kleineren von 1780—92 alle Jahre stattfanden, gibt ein umfangreiches Aktenstück (heute im Geheimen Staatsarchiv zu Dahlem befindlich) genauen Einblick. Sie fanden unter Leitung des Obersten Freiherr von Stein statt, der Hofjägermeister Friedrich Wilhelms II. war, auch schon vor dessen Thronbesteigung, als dieser noch Prinz von Preußen war.

Nachdem schon einige Hofjagden stattgefunden und die Bauern die damit verbundene Last gründlich kennengelernt hatten, schrieb Stein an den damaligen Oberamtmann Schmalz in Kloster Zinna folgenden Brief: „Seiner des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit ist vorgestellt worden, von wem, weiß ich nicht, daß die Königlichen und namentlich die Zinnaschen Amts-Unterthanen sich höchlich über

die Jagd-Dienste beschwerten, welche sie jetzo leisten müßten, und daß sich unter ihnen wohl gar einige unruhige Köpfe befänden, welche den Entschluß gefaßt hätten, an des Königs Majestät (Friedrich d. Gr.) deshalb heranzutreten.

Dem Prinzen scheint alle deßhalb gegründet zu erhebende Klage unwahrscheinlich, zumal bisher noch immer eine zwar nur kleine Ergötzlichkeit an die Jagd-Leute gereicht worden ist, ferner schlagen, auch nur einen Schlag zu geben, verboten ist, und endlich die Jagden, auf welchen die Unterthanen so oft und hart mitgenommen wurden, ein für alle Male zu Ende sind."

Man scheint also damals die Absicht gehabt zu haben, weiterhin im Zinnaer Revier keine Hofjagden mehr abzuhalten; es wurden aber, wie die Akten ausweisen, bis zum Jahre 1792 alljährlich solche abgehalten und ab und zu wohl auch späterhin, wie der bejahrte Dorf Zinnaer Bauer Schlüter auf Grund von Erzählungen seines Großvaters anzugeben wußte.

Über die oben erwähnte „kleine Ergötzlichkeit", die die Bauern bei guter Laune erhalten sollte, erfahren wir Näheres durch einen Brief vom 6. Januar 1783, den der Prinzliche Jäger Laffert an den Oberamtmann Schmalz richtete. Er sende ihm „20 Thlr. als Dushör (Douceur, Trinkgeld), sie an die Amtsunterthanen zu verteilen. (Es waren an die 400 Mann bei den Jagden tätig, es erhielt also jeder etwas über einen Groschen.) Auch muß ich hierdurch anzeigen, wie das halbe Amt als erster Theil der Treiber richtig angekommen, sich auch ziemlich aufgeführt, aber vom andren halben Amt, dem zweiten Theil der Treiber, seind halbe Dörfer zu Hause geblieben oder davongelaufen. Würde also eine ernstliche Vermahnung nicht schaden können; welche davon die größten Verbrecher seindt, wird ihnen der Printzliche Jäger H. Schröder mitteilen können".

Über „die Bedrückungen verschiedenster Art" bei den Jagden waren die Bauern samt und sonders sehr aufgebracht, aber nur die von Mehlsdorf und Felgentreu brachten im Dezember 1785 den Mut auf, bei dem damaligen Landrat des Kreises Luckenwalde von Schierstädt eine Beschwerdeschrift, deren Hauptinhalt bereits mitgeteilt wurde, einzureichen. Sie baten zum Schluß um Abhilfe; die Jäger sollten nicht mehr verlangen, als die Bauern zu leisten schuldig seien, und sich aller harten Worte und Schläge enthalten. Einer der Bauern,

der sich die Schläge wohl nicht hatte gefallen lassen, war hinterher aus Angst nach Sachsen geflüchtet. Aber bei dem Verhör waren die Bauern, wie gewöhnlich damals, zach, sie rückten nicht recht mit ihren berechtigten Klagen heraus, und so blieb alles beim alten.

Sehr lästig war ihnen auch, daß in den Waldgebieten, in denen im Spätherbst Sauen gejagt werden sollten, wie dem Lattebusch, dem Langegrund, dem Zülichendorfer Winkel, vom 1. September an vollkommen Ruhe herrschen mußte. In dieser Zeit dort Holz zu holen oder Vieh weiden zu lassen, überhaupt jede Waldbeunruhigung, war ihnen „nachdrücklich bei härtester Bestrafung“ untersagt.

Auch zur Wegebesserung wurden die Bauern herangezogen (was ihnen freilich ja auch selbst zugute kam). So wurden im Jahre 1788, als Friedrich Wilhelm II. von Kemnitz nach der Zinnaer Forst zur Jagd kam, alle Dörfer zu dieser Arbeit herangezogen.

Der damalige Befehl Steins an das Amt Zinna lautete: „Amt Zinna hat die Hälfte aller Unterthanen Mittwoch den 5. November Mittags nach Frankenförde hinüberzubeordern. Jeder Treiber führt ein Beil, Feuerzeug und jede Gemeinde 6 Spaten mit sich, versieht sich auch bis zur Ankunft der Ablösung mit Lebensmitteln auf 3 Tage. Der Schulze bringt die Liste mit. Kinder unter 14 Jahren und Weibsleute dürfen nicht geschickt werden. (Wenn letztere kräftig genug waren, wurden sie aber manchmal auch genommen.) Die Ablösung als die andre Hälfte der Unterthanen trifft Sonnabend den 8. November Mittags gegen 11 Uhr in Dorf Zinna ein.“

Dorf Zinna stellte 21 Mann, die nach Frankenförde marschierten; im ganzen trafen dort 191 Mann ein, die daselbst auch zweimal, wie in jedem Sammeldorfe, nächtigten. Die Ablösungsmannschaft in Dorf Zinna belief sich auf 201 Treiber.

Außerdem hatten die Bauern „8 vierspännige Korbwagen, mit Ausleisern versehen, zum Transport des Jagdzeuges, der Netze, Gewehre u. s. w. von Dorf Zinna bis Beelitz am 11. November“ zu stellen, ferner „4 Wagen aus Felgentreu, 4 Wagen aus Zülichendorf mit Ernteleitern“. Ob die Bauern übrigens die jedesmaligen Jagdfuhren als Pflichtfuhren, also umsonst, machen mußten oder ob sie dafür eine Bezahlung erhielten, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

Einen weiteren Einblick in den Betrieb der damaligen Hofjagden

gibt die folgende Verordnung des Hofjägermeisters vom 31. Oktober 1789:

„1. 4 Korbwagen mit 4 Pferden bespannt in Kemnitz bereit, die Königl. Hofjäger nach Bardenitz zu bringen.
2. 4 Pferde, 1 Korbwagen in Kemnitz, die nötigen Gerätschaften aus dem dortigen Kgl. Hundezwinger nach Pechüle zu bringen.
3. 22 Mann nach Kemnitz beordert, um die Kgl. Hunde von da nach Pechüle zu bringen.
4. Bardenitz Bauernquartier für 12 Kgl. Hofjäger.
5. Pechüle muß Stallung für 22 Kgl. Hunde in Bereitschaft halten und Quartier für 2 Kgl. Jäger."

Ein andermal werden außer dem andern Fuhrwerk „6 angeschirrte Pferdegespanne für den Kgl. Jagdzeug-Wagen von Hennickendorf bis Wildenbruch" verlangt, oder „5 vierspännige Bauernwagen für den Transport der Kgl. Jäger und Hunde", auch „1 Reitpferd für den Hofjägermeister". Gingen die Fuhren bis Potsdam, so mußte Vorspann beim Schmied in Wildenbruch am Seddinsee bereitstehen. Bei einer andern viertägigen Hofjagd wurden „auch gut bespannte Wagen nach dem Grunewald" verlangt. Die Wagen sollten rechtzeitig abfahren, „um am folgenden Tage mit dem frühesten dort einzutreffen, das (Jagd-) Zeug zu laden, und noch den nämlichen Tag in einem Strich wieder retour zu fahren, weil dort weder Stallung noch Unterkommen ist. Jeder Wagen ladet 2 Tuch (zum Einlappen) auf. Wenn diese Wagen des Abends in Dorf Zinna eintreffen, ist es frühzeitig genug." (Am nächsten Tage mittags begann erst die Jagd.)

Die Akten berichten auch von zwei Unfällen, durch die zwei Treiber „beschädigt" wurden. „Bey der Jagd anno 1789 bey dem Dorfe Zinna ist der Dienstknecht Atern aus der Mertensmühle durch das allergrößte Wilde Schwein sehr stark laediret worden, an der linken Lende 3 tiefe Wunden, war jede 1 Zoll lang und $^1/_2$ Zoll tief gehauen gewesen, desgleichen hat auch der Kossäte Letz von Werder durch einen Hirsch an dem linken Auge einen Stoß erhalten, wovon das Auge stark blutunterlaufen ist gewesen." Der Landjäger von Kummersdorf brachte den Knecht zu einem Barbier in Kloster Zinna namens Kuhlenschmidt, der ihn glücklich kurierte, aber kein Geld da-

für erhielt. Die Kurkosten beliefen sich auf 14 Reichstaler einschließlich von 5 Talern für „Medicin, Unguentum (Salbe), Pflaster nebst Kräutern zum Umschlagen“, was alles Dr. Flemming in Jüterbog, der Inhaber der Löwenapotheke, auf Kredit geliefert hatte. Der Barbier starb darüber hin, und die Frau wandte sich schließlich im Jahre 1791 mit einem „Gnadengesuch“ an Friedrich Wilhelm II., der ihr die 14 Taler anweisen ließ, so daß auch der Apotheker noch zu seinem Gelde kam. —

(Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts wurden, wie abschweifend mitgeteilt sei, die Zinnaer Amtsdörfer auch einige Male vom Amte angehalten, ein aufmerksames Auge auf etwa sich zeigende Wölfe zu haben, bei Feststellung eines oder mehrerer dieser Raubtiere sogleich die Förster zu benachrichtigen und unter deren Führung Treibjagden zu veranstalten. Diese Alarmbereitschaft wurde angeordnet, als Anfang November 1817 ein Wolf nachts ein Pferd auf der Weide bei Jachzenbrück und am nächsten Tage ebendort ein Schaf gewürgt hatte. Mitte Januar 1823 wurden sogar vier Wölfe in der Treuenbrietzener Gegend gesehen und daraufhin die Dörfer Zinna, Grüna und Wölmsdorf vom „Rent-Polizey-Amte“ Zinna in Alarmzustand versetzt.)

Das letzte Mal, daß von den Treiberdiensten der Bauern noch die Rede war, geschah in einer Anfrage der Regierung vom 5. Februar 1848 an das Amt Zinna: „Welche Verpflichtung zum Treiben haben die Amtsunterthanen?“ Das Amt hatte es nicht gerade eilig mit der Antwort, genau nach einem Vierteljahr schrieb es zurück, die betreffenden beiden Aktenstücke wären an die Jüterboger Amtsregistratur abgeliefert worden, der Verbleib wäre aber dort nicht festzustellen, und so konnte denn die Frage nicht beantwortet werden.

Brände und Kriegszeiten 1673—1816

Kaum waren in den ersten Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Kriege die vielen in Asche liegenden Höfe wieder aufgebaut, als wiederum zwei große Brände das Dorf heimsuchten; der erste zerstörte sechs Wirtschaften, der zweite gar elf. Pastor Seehausen berichtet darüber im Kirchenbuche folgendes:

„Anno 1673 den 14. August hat der Allerheiligste und gerechteste Gott uns mit einer Feuersbrunst heimgesuchet und Nachmittag ungefähr umb 3 Uhr bei einem schnell aufziehenden Gewitter in des Schultzen Scheune, eben da sie das letzte Fuder eingeführet und abgeladen, eingeschlagen und 6 Wohnhäuser und 7 volle Scheunen, ebenso alle Ställe abgebrannt, als Felgetreb (Felgetreu), der Schulte, Köppe, Müller, Liese jun. und Martin Tedtner, der noch sein Wohnhaus erhalten.

Anno 1684 den 11. Octobris, war der Tag Burkardi, an einem Sonnabend, ohngefähr nach Mittage umb 2 Uhr entstund bei Gürge Bärschen gleich der Pfarre gegenüber Feuer und gingen durch Gottes sonderbare Strafe beyde Mittelhäuser (die beiden Hirtenhäuser in der Mitte der Dorfstraße) drauf und brannten also ab 11 Wohnhäuser sambt allen Ställen und Scheunen."

25 Jahre später brannte sogar mehr als die Hälfte des Dorfes ab. Pastor Ulrici gibt davon im Kirchenbuche folgenden Bericht:

„Anno 1709 den 21. Aprilis, war der Sonntag Jubilate, entstandt abermahls eine plötzliche Feuersbrunst in Zinna, indem des Abends um 6 Uhr Hannß Bärsch Hauß, nachdem vorher das Spar etwas niedergefallen gewesen und das Dach auf dem unteren Gestühle gelegen, er aber dennoch darinnen gewohnet und Feuer gehalten, in Feuer aufgegangen, und indem die Luft aus dem halb Abend und Mittag gekommen, ist die ganze Reihe in einer halben Stunde in

vollen Flammen gestanden und also nebst der alten Rademacherin Hause abgebrandt, 14 Häuser nebst Scheunen und Ställen."

*

Im Friedensvertrag von Münster und Osnabrück 1648 war auch die Bestimmung getroffen worden, daß nach dem Ableben des damaligen Administrators des Erzstiftes Magdeburg, des sächsischen Prinzen Augustus, das Erzstift an Kurbrandenburg fallen sollte. Augustus starb im Jahre 1680, und so wurde damals auch Amt Zinna, als ein Teil des Erzstiftes, mit seinen 27 Dörfern und dem Flecken Luckenwalde kurbrandenburgisch. Der Große Kurfürst schickte einen Obersten mit 400 Reitern nach Kloster Zinna und ergriff am 6. Juni förmlich vom Amte Besitz. Jüterbog und Dahme waren aber bei Sachsen verblieben, und so lag Amt Zinna mit seinen Dörfern unmittelbar an der sächsischen Grenze.

Als später die Kurfürsten von Sachsen zugleich Könige von Polen waren, machten sie sich Hoffnung, das zwischen Sachsen und Polen gelegene preußische Gebiet in ihre Hand zu bekommen, und darum trat Sachsen während des zweiten Schlesischen Krieges an Österreichs Seite. Als nun „durch das am 26. August 1745 in Berlin publizirte Manifest der Krieg zwischen Sr. Kgl. Majestät in Preußen und Sr. Kgl. Majestät in Pohlen und Churfürstlichen Durchlaucht in Sachsen deklariret worden", befürchtete König Friedrich, daß sächsische Truppen in die preußischen Lande einfallen könnten. Besonders gefährdet waren daher die Grenzlande, und der König ordnete für sie höchste Alarmbereitschaft an.

Über die unruhvollen Monate, die damals das Amt mit seinen Dörfern, insbesondere Dorf Zinna, das unmittelbar an der Grenze lag, verlebte, und über die getroffenen Sicherheitsmaßnahmen berichten anschaulich die im Geheimen Staatsarchiv zu Dahlem befindlichen „Acta betreffend die besorgliche feindliche Invasion hiesiger Kgl. Länder und dagegen gemachte Anstalten 1745".

Schon lange vor der Kriegserklärung, am 12. Mai, erhielt der Kammerrat Lüder in Kloster Zinna den Befehl aus Berlin, „sobald die Hulanen (Ulanen) oder Sachsen sich an dortiger Grenze zusammenziehen, sofort einen reitenden Boten oder Kourier zu senden". An den Toren des Klosters, in dem sich das Amt befand, wurden Wachen

aufgestellt, die ihren Dienst aber sehr wenig ernst nahmen. Eine Notiz vom 28. Juni lautet: „Es wäre wohl nöthig, daß vom Amte Wachen mit Gewehr an den hiesigen Thoren angeordnet würden, und nicht, daß sie es zur Zierrat dahin hängen und dann nur pro forma dabei stehen, wie sie gewohnt sind.“

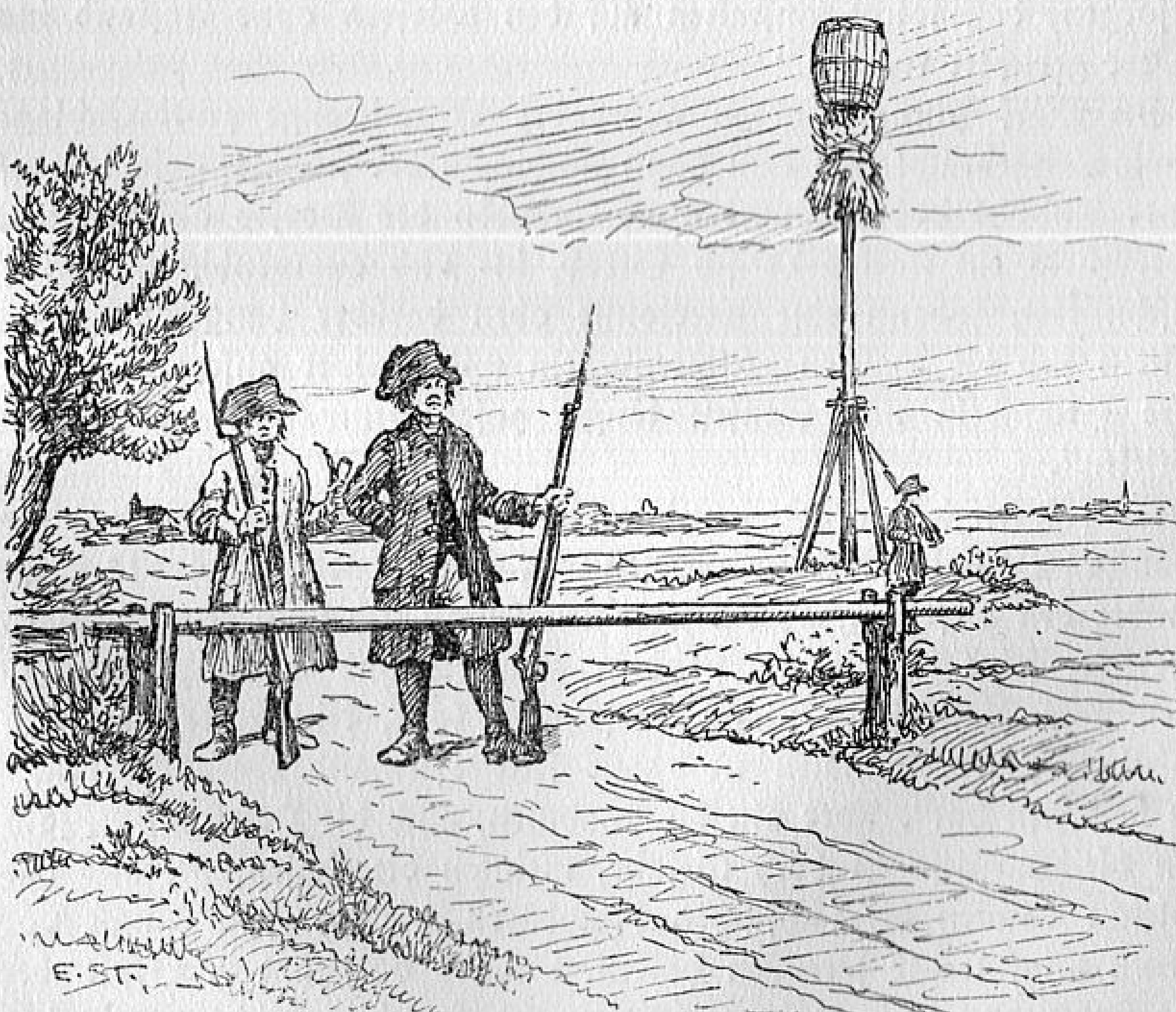
Als dann im August die Kriegserklärung nahe bevorstand, sandte die „Kgl. Churmärkische Kriegs- und Domänen-Kammer“ am 20. August folgenden Befehl an das Amt Zinna: „Demnach Sr. Königl. Majestät bei den jetzigen Conjuncturen nöthig finden, daß alle Vorsichtsmaßregeln wider einen etwa zu befürchtenden feindlichen Einfall genommen werden, als wird dem Amte Zinna hiermit anbefohlen, daß nach den bereits vor verschiedenen Jahren ergangenen Ordres hohe Stangen auf erhabenen Orten vor den nach der Sächs. und Pohln. Gräntzen belegenen Dörfern aufgestecket, solche abermals mit Stroh, welches mit Theer bestrichen, darauf gehänget werden soll, damit, wenn sich eine Gefahr ereignet, solche angestecket und dadurch den in der Nachbarschaft belegenen Städten, Flecken und Dörfern ein Signal gegeben werden könne, wie auch die Städte und Dörfer fleißige Wachen, sonderlich des Nachts, halten und Patrouillen aussetzen sollen, auch bey entstehendem Lärm theils mit ihren Flinten theils mit ihrem Hausgewehre, soviel wie möglich und jedesmal auf das schleunigste, hierher rapportiren müssen. Jedoch müssen diese Stangen soweit von den Dörfern entfernt aufgestellt werden, daß dieselben daraus, wenn sie angestecket werden, keine Feuersgefahr zu besorgen haben, wie denn auch in solchen Fällen die Sturmglocken geläutet werden können, wonach sich Beamter auf das genaueste zu richten und das Nöthige sofort zu verfügen hat.“ Danach traf noch die Verfügung ein, „daß auch alle Prahme, Kähne, kleine Fischerboote sich auf unsrer Seite halten sollten“. Die Salzfahrzeuge und Flößer sollten aber nicht behindert werden. Man wollte vermeiden, das Volk allzu sehr zu beunruhigen.

Die Schulzen und Schöppen aus sämtlichen Amtsdörfern wurden am 25. August aufs Amt beordert, aus Dorf Zinna der Schulze Andreas Lehmann und die Schöppen Martin Letz und Jonas Bär. „Es wurde ihnen bedeutet:

1. Daß jeder Ort nach der Größe des Dorfes 2, 3 bis 4 Mann zur Nacht zu bestellen habe, welche im Dorfe fleißig herumpatrouilliren,

auch, wo nöthig, um das Dorf, damit kein verdächtig Gesindel sich einschleichen und Unfug verüben könne.

2. Bey Tage sind gleichfalls zwei Mann zur Wache beym Eingang des Dorfes zu bestellen, welche alle Bettler, insonderheit fremde, abweisen sollen, und insofern selbige sich widersetzen oder wohl gar verdächtig sind, müssen sie ins Amt geliefert werden.
3. Die Krüger müssen keine verdächtigen Leute herbergen und müssen die bei ihnen einkehrenden Fremden dem Schulzen melden und sie um ihr Gewerk befragen.
4. Vor jedem Dorfe muß eine hohe Wachtstange errichtet werden, oben mit Stroh und Teer u. s. w. besteckt, um damit ein Signal zu geben. Am Tage soll dort ein Mann, des Nachts zwei Mann Wache halten.
5. Die Eingänge des Dorfes sind mit Schlagbäumen zu versehen und diejenigen, so unnöthig, mit Graben und Pfählen zu vermachen.



Bauernwacht an der Grenze

Das benöthigte Holz zu den Schlagbäumen und Wachtstangen wird von der hochlöbl. Krieges- und Domänen-Kammer erbeten.

6. In jedem Dorfe müssen, sonderlich des Nachts, 2 Pferde bereit gehalten werden, damit sowohl den Nachbarn, als insonderheit dem Amt bei sich ereignender Gefahr schleunige Nachricht gegeben werden könne, in welchem Falle auch sogleich die Sturmglocke zu ziehen ist und ein Dorf dem andern mit ihren Hauswehren zu Hilfe eilen muß, womit auch jedesmal die Wache sich zu versehen hat.
7. Kein Wächter unter 18 Jahren soll angenommen werden.
8. Das Feuergerät muß in guter Ordnung gehalten werden.
9. Der Schulze visitiret die Wachen und ist deshalb wachefrei.
10. Ins Amt werden auf jede Nacht 3 Mann Wache von den Dorfschaften beordert, nebst dem ordentlichen Nachtwächter zu wachen.

Der Herr Oberförster hat versprochen mit den Unterförstern zu besorgen, daß solche Anstalten auf den Dörfern ohne Anstand ins Werk gerichtet werden."

In Dorf Zinna wurden außer der Wachtstange zwei Schlagbäume angebracht. Es kam dann nochmals der strenge Befehl, „auf einer Anhöhe hohe Bäume ohne Schaden des Dorfes aufzurichten, oberwärts ein starker Wisch Stroh, in- und auswendig mit Teer beschmieret, sodann eine Teertonne oben darüber hangen". Ferner sollten sich die Bauern „Flintenkugeln und Pulver anschaffen, auch ihre Heugabeln und Sensen länger zusammenmachen mit langen Stielen".

Es folgten bange Wochen, voll innerer Spannung, der wohl so manches Bäuerlein nicht gewachsen war. Denn Lüder gab am 12. September den Befehl, „daß ein jeder Unterthan sich nach dem Seinigen verfüge, seine Wirtschaft gehörig abwarte und darin bei unausbleiblicher Bestrafung nichts versäumen solle, kein Acker darf unbestellt bleiben, zumalen noch zur Zeit Niemand etwas widriges zu besorgen hat". Aber alle Maßnahmen, auch die Pechstangen, sollten bleiben. Also ist doch Gefahr, meinten die Hasenfüße, und das Gleiche dachten die sächsischen Nachbarn, die ihrerseits Angst vor einem Einfall der Preußen hatten. Schrieb doch am 3. September der Amtmann von Dahme, Sigismund Joachim Richter, an „den hochgeehrtesten Herrn Kammer-Rath, allezeit gewesenen guten Nach-

bar" Lüder, daß er trotz der Kriegserklärung „hoffe und glaube, daß wir vor so nach in einem nachbarlich guten Vernehmen und friedlichen Bezeugen bleiben werden". Bei einem Einmarsch preußischer Truppen hoffe er auf Anerkennung der Reichsimmunität (Unverletzlichkeit) und Neutralität des Fürstentums Querfurt, zu dem damals Jüterbog und Dahme gehörten. Etwaige preußische Deserteure werde er arretieren lassen und sofort ohne Anfrage ausliefern. Er werde „gerne alles zu einer friedliebenden Vereinigung beitragen", und bitte sich von seinem „hochgeehrtesten Herrn Nachbar auch bei der jetzigen Konjunkturen allen freundnachbarlichen Verkehr aus."

Der glänzende Sieg Friedrichs über die Österreicher bei Soor am 30. September bannte zunächst die den preußischen Landen drohende Gefahr; doch dauerte der strenge Wachtdienst der Bauern im Amte Zinna bis über die Mitte des Oktober. Es glückte ihnen damals, zwei preußische Deserteure festzunehmen. In einem Briefe aus Berlin heißt es darüber: „Die beiden deserteurs sind allhier richtig abgeliefert worden, sie sind beide von dem Hellermannschen Bataillon und von der Schildwache desertiret, einer wird gewiß davon aufgehangen werden; die Bauern haben dafür 12 Thaler bekommen." Am 18. Oktober ordnete Lüder, auf Grund eines Befehls aus Berlin vom 14. Oktober, an, „daß die Pech-Cräntze aller Orten abgenommen und weggeschafft werden, damit die Unterthanen auf dem Lande dadurch soulagiret (erleichtert) werden mögen". Bald darauf traf ein zweiter beruhigender Brief ein: „Was die sächsischen Hulanen betrifft, so darf man darauf wohl nicht mehr so genau acht haben." Der Fürst (von Anhalt, der Alte Dessauer), der mit seinem Corps bei Halle gestanden, sei in die Winterquartiere gegangen, die ganze Grenze nach Sachsen sei mit preußischen Regimentern belegt (was im Amte Zinna aber nicht der Fall war), Berlin solle am 23. Oktober eine starke Garnison erhalten, „daher man anitzo wohl nichts zu besorgen hat."

Hierin täuschte man sich aber sehr, ein neues Kriegsunwetter war schon im Anzuge. Die vereinigten Österreicher und Sachsen wollten von Böhmen durch die Lausitz auf Berlin vorbrechen, und Friedrich zog Mitte November wieder ins Feld, seinen Gegnern zuvorzukommen. Am 16. November ging an Lüder die Anweisung, „wieder Wachen und Patrouillen an der Grenze" aufzustellen, am 19. der Befehl, „allen éclat (Aufsehen) zu vermeiden, alle Brücken wieder

abzuwerfen, alle Kähne und dergl. auf den Flüssen von jener Seite zu entfernen“, am 24. November ergingen die drei Befehle: „Die Pech-Stangen und Pech-Cräntze sollen wieder aufgerichtet und angestecket werden.“ „Die Wachen sollen verdoppelt werden.“ „Posttäglich ist das hohe General-Directorium zu benachrichtigen.“ Dann kam noch der Befehl, „bei Gefahr sollten die Sturmglocken gezogen und vom Thurme geschossen werden und alles sollte mit gewaffneter Hand zu Pferde und zu Fuße zu Hilfe eilen“.

Alles dies versetzte die Grenzlandbewohner von neuem in Aufregung und Schrecken, der sich noch steigerte, als der Landrat des Luckenwalder Kreises von Wobeser einen direkten Befehl des Königs an ihn vom 24. November veröffentlichte des Inhalts: „Sämmtliche Enrollirte (in der Stammrolle Verzeichnete) jenseits der Spree in Eurem Kreise, welche einigermaßen zum Dienst tüchtig sind, sollen anhero (nach Berlin) geliefert werden, weil dieselben auf eine kurze Zeit gebraucht werden sollen, ohne den geringsten Zeitverlust.“

Es waren aus den Kreisdörfern 114 Mann, aus Luckenwalde 35, von denen aber manche auf der Wanderschaft waren. Aus Dorf Zinna waren es zwei Mann, Andreas Müller, 20 Jahre alt, und Hans Michael Scheer, 21 Jahre alt, die nach Berlin marschierten.

Es vergingen wiederum bange, unruhvolle Tage, da traf am 2. Dezember aus Berlin durch einen Brief der Kriegs- und Domänenkammer die Siegesnachricht von Hennersdorf ein. (Der Brief datiert vom 28. November, er kam also in Kloster Zinna erst am vierten Tage an. Meist brauchten Briefe aus Berlin nur drei Tage.) Der Brief lautet: „Es ist diesen Morgen per Estafetta (reitender Bote) die höchst erfreuliche Nachricht eingelaufen, daß Sr. Kgl. Majestät, unser allergnädigster Herr, mit dero Armee vor etlichen Tagen in die Niederlausitz eingerücket und daselbst (am 23. Nov.) die zuerst ansichtig gewordenen 4 sächsischen Regimenter in der Gegend des Dorfes Hennersdorf sogleich übern Haufen geworfen, auch dabei 1050 Gefangene gemacht haben, und als Sie des folgenden Tages die daselbst befindliche österreichische Armee habe attackiren wollen, daß selbige Hals über Kopf nach Böhmen retiriret und ihre Bravur darin bezeiget, daß sie bei ihrer Retirade alle sächsischen Dörfer ausgeplündert..., welches denn der Herr Kammerrath Lüder zu Zinna sämmtlichen seinen unter seiner Jurisdiktion stehenden Amtsunter-

thanen bekannt zu machen hat, um ihnen die bisher geschöpfte Furcht zu benehmen."

Dem Könige lag außerordentlich daran, in diesen kritischen Zeiten das Volk bei gutem Mute zu erhalten. So schrieb er damals in einem den Akten beiliegenden Briefe dem alten Generalmajor von Hake in Stülpe und Petkus ausführlich über seinen Sieg und fügt hinzu, er sollte das weiter „avertiren" (erzählen), „indessen Ihr nur alles beruhigen sollet", und in einem andern heißt es: „Seid nur ruhig und ohne Sorgen. Hier Gott lob ist alles in Ordnung."

Aber erst die Schlacht bei Kesselsdorf (15. Dezember), die letzte Waffentat des Alten Dessauers, in der er die Sachsen schlug, entschied den Krieg endgültig zugunsten Preußens und brachte bald den Frieden, der am 25. Dezember zu Dresden geschlossen wurde. Nun erst wurde die Alarmbereitschaft im Amte Zinna aufgehoben. Der briefliche Befehl, ausgefertigt in Berlin am 27. Dezember und von Lüder am 1. Januar 1746 veröffentlicht, lautet: „Kammerrat Lüder hat zu verfügen, daß die Leute von den Grenzpostierungen sämtlich abgehen, auch die aufgerichteten Pech-Stangen wieder weggenommen werden müssen." Am 16. Januar wurde auf Anordnung des Königs, der in jener Zeit die Worte schrieb: „Der Herr hat Großes an uns gethan, lasset uns dessen froh sein!", in ganz Preußen das Friedensfest gefeiert. Wie mögen da auch die Zinnaer Bauern dem Himmel gedankt haben, daß sie vom Kriege verschont geblieben waren! —

*

Das Kirchenbuch von Dorf Zinna bringt auch einige Notizen und Namen von Soldaten der Schlesischen Kriege. Die interessanteste Mitteilung ist die vom Herbst 1746, aus der klar hervorgeht, welcher Hochschätzung sich die Soldaten des großen Königs auch auf dem Lande erfreuten. Vielleicht ist es nicht überall so gewesen; Gustav Freytag schreibt nämlich in seinen „Bilder aus der deutschen Vergangenheit", daß die Soldaten damals von den Bauern verächtlich betrachtet wurden. Die folgende Notiz spricht jedenfalls für das Gegenteil.

„Christoph Ludwig Schöne, von des Herrn Major von Münchow Compagnie unter dem Löbl. Regiment Ihro Excellence des Herrn

Grafen von Hacke, kam auf seiner gethanen Reise den 9. Octobr. allhier sehr schwach an und starb nach genossenem Heil. Abendmahle noch desselben Tages, worauf er den 10. dito in allem frey auf Kosten der Gemeinde begraben worden, seines Alters etwa 45 Jahre."

Darunter folgt ein späterer Nachtrag: „Das Regiment hat nachhero alles bezahlt."

Weiter werden im Kirchenbuche noch zwei preußische Soldaten des Siebenjährigen Krieges erwähnt, die im Dorfe Kossäten waren: im Jahre 1757 ein „Invalide Martin Gehlstorff" und im Jahre 1761 „Martin Schütte, weyland Grenadier unter dem Prinz-Ferdinand-Braunschweigischen Regimente".

*

Während des Siebenjährigen Krieges war das Jahr 1760 ein großes Unglücksjahr für die Amtsdörfer. Erst hatten sie von österreichischen Streifscharen, die von Sachsen aus einfielen, schwer zu leiden, dann in noch viel höherem Maße von dem Lacyschen Streifkorps, als es nach dem bekannten Vorstoß nach Berlin durch die Mark nach Jüterbog marschierte.

Mit welcher Riesenbeute sie dorthin kamen, ist aus dem Berichte Ettmüllers, der später in Jüterbog Bürgermeister wurde, ersichtlich; er schreibt: „Am 13. Oktober 1760 rückte der kaiserliche General Graf von Lascy mit 6000 Mann in Jüterbog ein, dazu das sächsische Dragoner-Regiment Prinz Carl, Ulanen und Carabiniers. Dieser Lascy kam von Berlin, welches er eingenommen hatte... Das platte Land von Berlin bis Jüterbog wurde geplündert, und dieses Corps hatte viele tausend Stück Rind- und Schafvieh bei sich und verkaufte solches um ein sehr geringes Geld. Ein großer Ochse wurde vor 5 Reichsthaler und ein Schaf vor 4 Groschen und eine Tonne Salz vor 16 Groschen verkaufet, und war ein ordentlicher Jahrmarkt in Jüterbog. Es war erbärmlich anzusehen, wie die Croaten die Altartücher, Klingelbeutel und allerlei Kirchengeräte verkauften, welche sie aus den Kirchen geraubt hatten... Die polnischen Ulanen begingen viele Excesse, und jedermann war froh, daß der Marsch des andern Tages weiterging."

Dorf Zinna erfuhr damals die Wahrheit des alten Sprichworts:

Ein Unglück kommt selten allein. Schrieb doch Pastor Kost damals folgende Notiz ins Kirchenbuch:

„Anno 1760 den 23. Septembr., an einem Dienstage, des Morgens gleich nach 4 Uhr, entstand durch Gottes gerechte Schulung und Zulassung eine große Feuers-Brunst im Schwingelstalle des Hüfeners Christoph Koppe, welche bis gegen 6 Uhr, und also innerhalb 2 Stunden, 19 Wohnstätten, namentlich 10 Hüfener- und 8 Kossaten-Höfe nebst dem Schulhause in Glut und Asche legete. Die abgebrannten Einwohner sind von der Abendseite 1. Andreas Schultzens Wittwe, Kossat, 2. Christoph Köppe, Hüfner, 3. Andreas Lehmann, Kossate, 4. Peter Thädener, Halbhüfner, 5. Johann Friedr. Müller, Kossat und Schenkkrüger, 6. der Cantor Herr Johann Andreas Göde, 7. Tobias Thiele, Kossat, 8. Georg Hagen, Hüfner, dessen Scheune und Stall stehen blieben. Auf der Morgenseite 9. Andreas Hannemann, Hüfener, dessen Pferdestall stehen geblieben, 10. Martin Schütte, Kossat, 11. Johann Schultze, Hüfner, 12. Martin Ziehe, Hüfener, 13. Andreas Lehmann, der Schultze, 14. Michael Niendorf, Kossat, 15. Martin Letz, Hüfener, 16. Georg Hagen, Kossat, 17. Martin Schönecke, Hüfener, 18. Johann Michael Hentze, Kossat, 19. Andreas Scheer, Hüfener. Da nun aus Sachsen her das Luczinskysche Corps, Kayserl. Königl. Völker, Parteyen ins Land schicket, Contribution einzutreiben, und endlich am 13., 14. und 15. Octbr. das Lascysche Corps Österreicher von Berlin herüberstreiffet und sich nach Zahna ins Lager ziehet; auch die Vieh-Seuche in Grüna und andern benachbarten Orten sehr aufräumet: So ist dermalen eine sehr klägliche Zeit hierselbst. Gott gebe, daß wir einen christlichen Gebrauch davon machen, uns um unvergängl. Güter zu bewerben!"

Als Nachtrag fügte der Pastor wenig später hinzu:

„Noch dieses Jahr im November entstand auch hier die Vieh-Seuche, und ist über die Hälfte an Rindvieh umgefallen."

Was die Dörfer der Gegend damals auszustehen hatten, schildert der Pfarrer Grove in Nettgendorf im dortigen Kirchenbuche genauer. Über den ersten Einfall von Süden her schreibt er: „Die Österreicher stehen in Sachsen, und die armen Unterthanen hiesiger Gegend werden täglich hart mit Anspannen und Fouragelieferung angegriffen... Der österreichische General drung mit Cavalleristen in diesen Kreyß ein. Das Amt Zinna wurde rein ausgeplündert, alles Vieh requeriret

und aus den Dörfern weggetrieben. Die Prediger in Zinna, Pechüle, Werder, Felgentreu, Schlenzer, Stülpe, Bardenitz und Luckenwalde wurden mit schwerer Contribution beladen..." Über den Durchzug des Lacyschen Streifkorps schreibt er in ähnlicher Weise, daß „Vieh und Pferde fortgetrieben" wurden. „Dobbrico wurde mit 1000 Thaler Brandschatzung beleget, ohne was wir für den Feind an Hafer, Heu, Brodte liefern mußten". Woltersdorf „wurde von den Kayserlichen Soldaten angezündet und verheeret". Am meisten richtete sich die Wut der Kroaten gegen die Prediger, sie „wurden in dieser ganzen Gegend rein ausgeplündert und zum Theil grausam mißhandelt". Der von Dobbrico floh für mehrere Tage mit seiner Frau und seinen drei kleinen Kindern bei Regen und Kälte in den Busch, andre nach Jüterbog, wie Pastor Fahland von Werder. Es heißt über ihn im dortigen Kirchenbuch: „Er wurde am 13. und 14. Oktober totaliter ausgeplündert und büßete Vieh, Pferde und alle mobilien ein." Fenster und Türen, selbst die Öfen wurden zerschlagen. „Im Amte Zinna", meldet Grove, „schonte man auch die Todten nicht. Die in der Closterkirche eingewölbten Leichen wurden herausgerissen und umhergeworfen." Wie die Wohnräume, wurden selbst die Kirchen schändlich verunreinigt. —

*

Über die Schicksale von Dorf Zinna in der Napoleonischen Zeit, als von 1806 bis 1813 die Franzosen im Lande waren, haben wir nur spärliche Nachrichten. Der damalige Pastor Strauß schreibt über die ersten Jahre der Franzosenherrschaft nur folgendes im Kirchenbuche: „Den 23. Oktober 1806 rückte, nach der Schlacht von Jena, das 22. französische Dragoner-Regiment hierselbst ein und setzte am folgenden Morgen seinen Marsch nach Berlin fort.

Nach Martini 1807 lagen hier würtembergische Truppen (vom Inf.-Regiment von Lilienberg unter Oberst von Forstner) 18 Tage lang. Darauf kam das 96. französische Linien-Regiment, und wurden von demselben auch in den hiesigen Ort 9 Wochen lang eine Abtheilung (Mannschaften der 4. Kompanie) gelegt, so daß der Bauer 2 Mann, der Kossath 1 Mann zur Einquartierung hatte.

Den 1. Februar 1808 kam eine Abtheilung der 6. Compagnie vom 24. Linien-Regiment hierselbst zu liegen, blieben bis zum

27. Juny, an welchem Tage die französischen Truppen aus allen hiesigen Dörfern abmarschierten und Lager bei Berlin bezogen."

Sehr anschaulich schildert der Pastor von Dobbrikow Heuseler jene böse Zeit, wie nach der Unglücksschlacht von Jena und Auerstedt „wir in großer Furcht und Bangigkeit lebten, weil die Feinde mit jedem Tage näher kamen. Jeder suchte seine Sachen in Sicherheit zu bringen, vieles wurde in der Erde vergraben..." Er schildert, wie die ersten flüchtigen preußischen Soldaten ankamen und genaue Nachricht über das Unglück des Vaterlandes brachten, wie die Bauern ihre Gehöfte und Türen verschlossen und doch bald den beutegierigen französischen „Streifbanden" öffnen mußten, wie bei den wüsten Plünderungen der Schulze mißhandelt und einer von den sich zusammenrottenden Bauern erschossen wurde. Ähnlich wird es auch in den andern Dörfern zugegangen sein.

Ein in Dorf Zinna beheimateter preußischer Soldat von 1806, Johann Friedrich Schultze, geb. 1784, der Urgroßvater des jetzigen Bürgermeisters, wurde damals mit vielen andern in Magdeburg gefangengesetzt. Er entfloh in Bauernkleidern und kam glücklich in der Heimat an, wo er sich beim Amtmann meldete und von ihm wegen seiner kühnen Flucht belobt wurde.

Die Angaben im Kirchenbuche über die Einquartierungen stimmen mit den im Geheimen Staatsarchiv befindlichen Akten überein (1807—8 Acta die Einquartierung von Kaiserl. französischen oder damit alliirten Truppen in der Stadt Zinna und dem Amtsbezirk betreffend). Es heißt nämlich in der brieflichen Anordnung des Landrates von Rochow an das Amt, datiert vom 3. Nov. 1807: „Ew. Wohlgeboren erhalten in der Anlage ein Quartier-Billet für Stadt Zinna, wonach dieselbe den Herrn Compagnie-Chef aufnehmen wird, dessen Compagnie Quartier in Dorf Zinna, Werder und Neuhof erhält. Es verstehet sich von selbst, daß das Städtchen soviel Mannschaft aufnehmen muß, als erforderlichen Falls zum Soulagement (Erleichterung) der bequartirten Dörfer, so zur 4. Compagnie gehören, nöthig sei."

In andern Amtsdörfern lag damals das „Kgl. Bayersche 6. Linien-Regiment." In Dorf Zinna wurden durchschnittlich, so oft das Dorf belegt war, 2 Offiziere, darunter auch 1 Stabsoffizier, 2 Unter-

offiziere und an 30 Gemeine, ferner 2 Bediente und 2 Pferde untergebracht.

Was die Bauern den Truppen zu liefern hatten, setzte Landrat von Rochow in folgendem Erlaß fest: „Die Verpflegung der Truppen geschieht auf Kosten der Bequartierten, und erhalten die einquartierten Mannschaften außer den gewöhnlichen Vorkosten täglich auf den Mann

$1^1/_2$ Pfd. Brodt, $^1/_2$ Pfd. Fleisch,

Bier und Brandtewein. Wegen der Vergütung des Brodtes und Fleisches werden die Gemeinden zu seiner Zeit beschieden werden. — Die Gemeinden unter einander werden gut thun, wenn mehrere derselben zusammentreten, ein Rind zu schlachten und das Fleisch unter sich zur Beköstigung ihrer Bequartierten zu vertheilen, und in der Art, so lange das Cantonnement währt, fortfahren.

An Fourage wird auf das Pferd täglich gegeben

2 Metzen Hafer, $10^2/_3$ Pfd. Heu, $10^2/_3$ Pfd. Stroh.

Die Schulzen erbitten sich von 8 zu 8 Tagen von dem kommandir. Herrn Officier Quittung über die verabreichten Brodt- und Fleischportionen und über die verabfolgten Fourage-Rationen. Die Gemeinden haben dafür zu sorgen, daß die Pferdeställe in guten Stand gesetzt werden, wie sie es sich überhaupt angelegen seyn lassen müssen, die Einquartierung nach Möglichkeit gut aufzunehmen. Es ist, die beste Mannszucht zu halten, versprochen worden. Sollten gerechte Beschwerden veranlaßt werden, so haben die Gemeinden bey dem kommand. Herrn Officier auf abhelfliche Maaße anzutragen, mir aber auch sogleich Anzeige zu machen, wo ich alsdann gewiß bemüht sein werde, nach Möglichkeit zu helfen. Ich bitte die Gemeinden recht dringend, den Muth nicht sinken zu lassen, sondern auch diese Last getrost und standhaft zu tragen."

Es verlautet, daß der Chef des 24. Linienregiments Jamen ein besonders billig denkender Mann gewesen sei, aber die Aufwendungen namentlich für die Offiziere belasteten die Gemeinden stark, und so mag auch Dorf Zinna unter der Last der Unterhaltung der beiden dort einquartierten Offiziere (später war es nur noch einer) geseufzt haben. Schlenzer beklagte sich damals bitter darüber, daß es einen Kompaniechef zu beköstigen hatte, und verlangte, daß die weniger belasteten Gemeinden, wie Sernow, Ließen und Riesdorf, mitzahlen

sollten. Kloster Zinna, wo stets die hohen Offiziere in Quartier lagen, hatte an Aufwendungen für den „würtembergischen Oberst von Forstner 14 Friedrichsd'or, für den Oberstleutnant Monlin 56 Friedrichsd'or, für den Oberstleutnant Castillard gar 570 Thaler" auszulegen, und es dauerte Jahre, ehe das Geld zurückerstattet wurde.

Trotz der versprochenen strengen Mannszucht wurde namentlich späterhin vielerlei geraubt, besonders „am 23. Oktober 1809 von durchpassierenden französischen Truppenkolonnen", wie mehrere Listen aus Stadt Zinna ausweisen. Auf den Dörfern wird es nicht anders gewesen sein. Was die Soldaten irgend brauchen konnten, nahmen sie mit: Ackerwagen, Hafer, Heu, Stroh, Bier, Wein, Faßbutter, Gänse, Eier, Speck, Kleider, Hemden, Bettlaken, Zinnteller, silberne Teelöffel, Geld („150 harte Thaler in drei Tüten") und 3 silberne Taschenuhren, das Stück zu 10 Talern, Meerschaumpfeifen und Schnupftabakdosen, auch „eine große, neue Papierschere für 10 Groschen" und ein Rasiermesser, das einen Taler gekostet. Und einer beklagte sogar den ihm schmerzlichen Verlust seiner — Nachtmütze, für die er ebenfalls Schadenersatz verlangte.

Im Jahre 1813, zuerst vom 16. bis zum 29. August, lernten Amt Zinna und seine Dörfer den Krieg aus nächster Nähe kennen und erfuhren, daß die Russen als Freunde schlimmer waren als die Franzosen als Feinde. Zuerst kamen Kosakenschwärme unter Prendel, dann solche mit Artillerie und polnische Ulanen unter Tschernitschew, der die bei Großbeeren geschlagenen, aber durchaus kampffähigen Franzosen, die in und um Jüterbog rasteten, verfolgte. Es kamen viele Gewalttätigkeiten vor, und die Ulanen verschleppten zwei angesehene Bürger von Stadt Zinna, die sie aber nach einigen Tagen frei ließen. Als sich das russische Lager noch in Berkenbrück befand, hatten die Dörfer Woltersdorf, Ruhlsdorf und Kolzenburg schwer zu leiden. Viel Getreide und Heufutter, viel Vieh und selbst Bienenkörbe und Ackergeräte wurden geraubt.

Wohl am schlimmsten wurde im September Dorf Zinna betroffen. Es heißt im Kirchenbuche bei Angabe der Lebensdaten des Predigers Pickert: „Vor und nach der Schlacht bei Dennewitz, den 6. September 1813, erlitt derselbe durch russische Truppen zwei Plünderungen und sahe sich genöthigt, mit sämtlichen Einwohnern des Dorfes dasselbe mehrere Tage zu verlassen." So war also die

Schreckenszeit des Dreißigjährigen Krieges wiedergekehrt. Nähere Angaben über die Verluste des Dorfes im Jahre 1813 fehlen. Daß es aber wiederum für lange hin sehr verarmt war, geht aus einem Schreiben vom 9. Oktober 1826 hervor, in dem das Amt Zinna die traurige wirtschaftliche Lage der Gemeinde, die damals um Unterstützung für den Bau einer neuen Schule bat, der Regierung schildert.

Es heißt in dem Briefe: „Die Gemeinde ist durch den Krieg von 1813, dessen Schauplatz sie ganz in der Nähe gehabt hat, in einem hohen Grade mitgenommen und hat sich von den damals erlittenen, auch von seiten des Kreises ermittelten bedeutenden Verlusten bei den nachfolgenden, höchst ungünstigen Konjunkturen bis jetzt noch keineswegs einigermaßen erholt; sie befindet sich, zumal sie bisher von allen Unterstützungen ausgeschlossen wurde, in durchaus ungünstiger Lage und ist in Rücksicht dessen und der nachgewiesenen und unzweifelhaft feststehenden Lieferungen und Leistungen einer besonderen Unterstützung bei Abtragung der Kriegsschuld wohl bedürftig und auch würdig ... Die Kriegsschulden von 440 Thlr. 10 Gr. 4 Pf. sind sehr schwer für die Gemeinde. Die Bauerngüter sind mit wenigen Ausnahmen durchgängig mehr oder weniger verschuldet ...“ Es ist danach wohl anzunehmen, daß der Gemeinde — auch die Kriegsschulden aus den Jahren 1806—1810 waren damals noch nicht abbezahlt — eine wenigstens teilweise Streichung der Kriegsschulden zugestanden wurde. —

Wie die Friedensfeiern in den drei Ortschaften der Parochie Dorf Zinna begangen wurden, beschreibt Pastor Pickert folgendermaßen:

„Nachricht

von der zu Dorf Zinna, Kloster Zinna und Grüna den 18. Januar 1816 stattgefundenen, von dem Ortsprediger Pickert veranstalteten Feier des Friedens-Dankfestes.

Beinahe auf gleiche Weise wurde in den drei Örtern, in Dorf Zinna, Kloster Zinna und Grüna die den 18. Januar d. J. stattgefundene Feier begangen.

Den Tag vorher wurde dieses Fest durch Läuten in 3 Pulsen, welches eine Stunde währte, gleichsam angekündigt. Beim Tagesanbruch des 16. Januar wurde abermals geläutet und von dem Thurme zu Kloster Zinna einige Danklieder in Begleitung mehrerer

Blasinstrumente von den dortigen Schülern und einigen Mädchen gesungen. An jedem der drei Örter wurde eine zweckmäßige, der Feier des Tages entsprechende Predigt über Jesaias 12 Vers 4, 5 von dem Ortsprediger gehalten und die Lieder so passend gewählt, als sie in dem Gesangbuche aufzufinden waren.

Schon längstens hatte der Prediger den Wunsch genährt: möchte doch das Andenken an eine so wichtige und erfreuliche Begebenheit, als der den 20. Nov. vorigen Jahres (1815) zu Paris erfolgte Friedensschluß ist, und das Andenken an die merkwürdigen Begebenheiten der Zeit, welche wir erlebt haben, nicht so bald aus dem Gemüth der Menschen durch die Länge der Zeit und durch die folgenden wichtigen Begebenheiten verwischt werden! — Der Prediger machte daher seinen drei Gemeinden den Vorschlag, an passenden Stellen in ihren Wohnorten an diesem Tage eine Eiche zu pflanzen und sie mit dem bedeutungsvollen Namen zu bezeichnen: ‚Eiche des Friedens'.

Mit dem bereitwilligsten Herzen wurde dieser Vorschlag auf- und angenommen und mit zweckmäßiger Feierlichkeit ausgeführt. Dem Plane gemäß begab sich jede Gemeinde in der schönsten Ordnung unter Glockengeläute nach Beendigung des Gottesdienstes aus der Kirche nach dem zur Pflanzung der Eiche bestimmten Platz. Vorzüglich hatte der Prediger dafür gesorgt, daß die Jugend sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts gegenwärtig war, freiwillig hatte sie sich aufs Beste geschmückt, und einige derselben trugen die gleichfalls geschmückte Eiche aus der Kirche nach der Stelle, wo sie sollte gepflanzt werden. Der Prediger hielt eine dem Zwecke angemessene Rede, sowohl an die Erwachsenen als an die Jugend. — Ernste Rührung, inniger Dank gegen Gott, herzliche Liebe zum Könige und Vaterlande, heilige Vorsätze, immer mehr zu lieben Frömmigkeit, Tugend und gute Sitten und hochzuschätzen den durch große Opfer glorreich erkämpften Frieden, durchdrangen das Gemüth jedes Anwesenden. Das Lied: ‚Nun danket alle Gott', beim Glockengeläute und unter freiem Himmel bei der Friedenseiche gesungen, beschloß die Feierlichkeit.

Die Harmonie-Gesellschaft in Kloster Zinna speisete die dortigen Armen. Unaufgefordert legte die Kloster Zinna'sche Gemeinde 3 Thaler 8 Gr. beim Herausgehen aus der Kirche in die Becken, welche zum Besten der Witwen und Waisen eingeschickt worden, die im letzten Kriege ihre Versorger verloren hatten.

Die Jugend von Dorf Zinna wurde von dem Prediger mit Kaffee und Kuchen und, einige Stunden nachher, mit Äpfeln erfreut und sang am stillen, heitern Abend bei der Friedenseiche, von vielen Mitgliedern der Gemeinde umgeben, eine Friedensarie.

Man ist willens, eine Tafel noch anfertigen zu lassen, und wird sie bei der gepflanzten Eiche aufstellen, mit der Inschrift versehen:

Friedens-Eiche
am Friedens-Dankfeste
gepflanzt den 18. Januar 1816
zum Andenken des am 20. November 1815
zu Paris geschlossenen Friedens."

Die Eiche entwickelte sich zu einem mächtigen Baum, ging aber um 1928 ein. An ihrer Stelle steht seit dem Jahre 1933 eine Adolf-Hitler-Eiche.

Seidenbau

Die im Jahre 1686 aus Frankreich in die Mark eingewanderten, vom Großen Kurfürsten willkommen geheißenen Flüchtlinge, die Hugenotten — nach Berlin allein, das damals 20 000 Einwohner zählte, kamen 5000 —, haben bekanntlich den verschiedensten Gewerben, wie Gärtnerei, Hutmacherei, Zinngießerei, Juwelierkunst und Seidenindustrie, einen bedeutenden Aufschwung gebracht. Insbesondere in der Seidenfabrikation war Frankreich damals allen anderen europäischen Ländern überlegen, und so verpflanzten die Flüchtlinge, von denen eine ganze Anzahl Seidenfabrikanten waren, ihre reichen Kenntnisse und Fertigkeiten in die neue Heimat. Der Große Kurfürst verlieh ihnen mancherlei Vorrechte, und sehr bald gründeten sie in Berlin Seidenstoff-Fabriken, in denen Seiden- und Samtstoffe, ferner melierte Seidenbänder und halbseidene Stoffe hergestellt wurden.

Auch die Nachfolger des Großen Kurfürsten förderten diesen Industriezweig mit regem Interesse. Der prachtliebende Friedrich I. befreite die Seidenfabrikanten durch eine Kabinettsorder für ihre eigene Person, für ihre Familie und ihr Gesinde von Leibzoll und Geleitsgeld; sie haben ihm für die großartige, pomphafte Feier seiner Königskrönung in Königsberg 1701 viel Karmoisinsamt geliefert. Bei den günstigen Gewinnaussichten dieses Gewerbes finden sich auch bald unter den großen „Entrepreneurs“ (Unternehmern) viele Juden. Seltsam genug, daß ein so kerndeutscher Fürst, wie Friedrich Wilhelm I., dem Berliner Schutzjuden David Hirsch die Anlage einer Samtfabrik in Potsdam 1731 konzessionierte; als der Magistrat von Berlin von dem Gesuch des Hirsch an den König hörte, machte er eilends ein Gegengesuch, es gäbe doch in Berlin christliche Samtmacher genug, die viel eher zu berücksichtigen wären, aber die Kabinettsorder war vom König bereits unterzeichnet.

Am regsten, mit nie erlahmendem Eifer aber nahm sich Friedrich der Große bis in seine letzte Lebenszeit der Seidenfabrikation an, insbesondere des „Seidenbaues“, d. h. der Herstellung von Rohseide. Er wollte sein Land auch darin vom Auslande unabhängig machen und zugleich den einheimischen Wohlstand fördern. Der König wünschte, daß vor allem die Lehrer und Pastoren in den Dörfern die Seidenraupenzucht als lohnenden Nebenerwerb betrieben; doch soviel Erlasse und Anregungen er auch durch die Seidenbaukommission immer wieder hinausschickte, der Erfolg der vielen Mühen entsprach nicht des Königs Erwartungen. In den Mahnungen der Kommission von 1776 und 1777 heißt es: „Der König ist unzufrieden, daß der Seidenbau im Lande noch nicht mit dem gehörigen Fleiß und Eifer betrieben wird, und daß viele Leute, wenn sie gleich die Menge an Maulbeerbäumen haben, sich nicht die Mühe nehmen, solche gehörig zu nutzen und Würmer auszulegen; viele Leute haben sogar Terrains für Maulbeerplantagen geschenkt erhalten.“ Die Seidenbauer sollten ein kleines „Seiden-Bau-Hauß“ oder ein geräumiges anbauen oder ein altes reparieren, aber über 100 Taler dürfe es nicht kosten. Es wurden auch Prämien für Seidenbauer ausgesetzt und andererseits genaue Tabellen über die älteren, nutzungsfähigen Bäume und die Nachpflanzungen eingefordert, aber trotz aller Mühe wurde, wie es in einer Mahnung von 1782 heißt, „viel zu wenig Seide gewonnen im Verhältnis zu der großen Zahl der vorhandenen Maulbeerbäume; des Königs Majestät haben sich wiederholt mißfällig darüber geäußert. Die Cultivateurs (Seidenbauer) sollen sich anstrengen, die vorhandenen Bäume zweckmäßig zu nutzen und nicht so viel Würmer auf eins (auf einmal) aussetzen“.

Grundlegend für den märkischen Seidenbau war das „Reglement für Prediger, Küster und Schulmeister der Kurmark Brandenburg wegen Pflanzung der Maulbeerbäume, Berlin, 7. Sept. 1752“. Es heißt darin: „Die (Kirchen-)Inspektoren haben in Verbindung mit den Kirchenvisitationen über die Maulbeerpflanzungen auf den Kirchhöfen und andern geeigneten Stellen des Kirchenlandes zu wachen.“ Sie sollten auch über ihre diesbezügliche Tätigkeit Bericht erstatten. Die Kirchhöfe mit Pflanzungen sollten umhegt werden; die Kirchenpatrone sollten keine Schwierigkeiten machen.

Ferner erhielten die Dörfer im Januar 1754 von der Kurmärkischen

Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg eine Druckschrift zugesandt, die genaue Anweisungen über die Anpflanzung von Maulbeerbäumen, über Seidenraupenzucht und die Haspelung der Seide (entweder à la bobine, über ein Röllchen, oder „viel runder und glatter“ à la croisade, über Kreuz) enthielt und dazu die Mahnung, „sich hiernach in allen Stücken zu richten“.

In Dorf Zinna wurden die ersten Maulbeerbäume in den Jahren 1752—54 angepflanzt. Das damalige Kirchenregister des Dorfes enthält darüber die folgende Notiz:

„Zur Ansetzung 13 Stück Maulbeer-Bäume auf dem hiesigen **Kirchhofe**.

13 Stück Maulbeer-Bäume von Cummersdorf à 8 Gr. 6 ₰	4 Thlr. 14 Gr. 6 ₰
Die Gruben zu machen	8 Gr.
Diese 13 Bäume zu setzen, auch 33 Gruben zu künftiger Ansetzung von Maulbeer-Bäumen auf dem **Dammstücke** vor dem Dorfe zu machen	1 Thlr. 6 Gr.“

Auch mußte jeder Bauer in seinem Garten wenigstens einen Maulbeerbaum pflanzen. In den nächsten Jahren wurde ein Zaun mit zwei Türen um die Maulbeer-Plantage auf dem Dammstück angelegt, ferner wurden 45 Stück Maulbeerbäume neu gepflanzt. Das Dammstück hatte zunächst Pastor Kost in Pacht; er scheint es aber nicht zur Zucht von Seidenraupen genutzt zu haben, wie sich überhaupt die Pastoren — wenigstens in hiesiger Gegend — damit nicht befaßt zu haben scheinen. Wir hören das nur von verschiedenen Lehrern, wie denen in Grüna, Felgentreu, Neuhof, Dobbrikow, Pechüle, Kloster Zinna und Dorf Zinna.

Der fleißigste und erfolgreichste auf diesem Gebiet war der Lehrer und Kantor in Dorf Zinna Henning d. Ä., der im Jahre 1770 seine Stellung im Dorfe antrat und von dieser Zeit das Dammstück — für einen Taler jährlich — erst in Pacht, von 1779 an in Erbpacht hatte. Wie es der große König von allen Lehrern auf dem Lande wünschte, „hatte er auf dem Seminar die Methode des Seidenbaues und des Schulhaltens gefasset“. Zum Haspeln der gewonnenen Seide behalf er sich lange Jahre mit einer selbstgefertigten Haspel. Nachdem

er aber über ein Jahrzehnt den Seidenbau mit Erfolg betrieben hatte, wendete er sich an den König mit dem folgenden Gesuch, das sich, wie die weiterhin angeführten, im Geh. Staatsarchiv zu Dahlem befindet:

„Allerdurchlauchtigster!

E. K. M. (Ew. Kgl. Majestät) werden nach allerhöchst dero Landesväterlichen Huld und Gnade sich von mir in tiefster Ehrfurcht vortragen zu lassen geruhen, wie ich mir eine Maulbeer Baum Plantage angeleget und dabey ein Hauß, alles auf meine eigene Kosten im Dorfe Zinna, aufgebauet, so daß ich bereits Seide gewonnen und sie nach Berlin geliefert habe. Dieser Lieferung ungeachtet, habe ich durch gedachten Bau und Anlegung der Plantage alle meine Kräfte erschöpfet und mein weniges Vermögen gäntzlich verwendet, dahero ich mich außer Stand befinde, einen Seiden Haspel, den ich so nötig brauche, mir anzuschaffen. Hier zu kömt annoch, daß in unserer gantzen Gegend kein Mensch anzutreffen, der solchen zu verfertigen das nötige Geschicke besäße, sondern sie nur allein in Berlin gearbeitet werden. Da nun, allergnädigster König und Herr, ich das Seide Haspeln ordentlich gelernet habe, und ich, ohne diese Arbeit zu verrichten, den Seidenbau höher zu betreiben, gar sehr verhindert werde, Ew. Kgl. Maj. aber allen denjenigen, so sich hiermit beschäftigen, Kgl. Gnade angedeihen lassen, als ergehet an Allerhöchstdieselben hiermit mein allerunterthän. Bitten, allergnäd. anzubefehlen, daß mir ein Seiden Haspel in Berlin verfertiget werden und ich denselben ohnentgeldlich abhohlen könne,

ich ersterbe

Dorf Zinna, E. K. Maj.

den 10. Febr. 1782. Carl Henning

Cantor alda."

Aus einem zweiten Gesuch an den König erfährt man noch, daß er damals im Jahre über 15 Pfund reine Seide gewann (die je Pfund mit 5 Taler 6—8 Groschen bezahlt wurde). Ferner teilt Henning mit, daß er für den „Hausbau und Anschaffung der nöthigen Gerüste zum Seidenbau 400 Rthlr., sein Vermögen, gäntzlich verwendet".

In Verfolg der Sache fragte im Juni 1782 die Kurmärkische

Kriegs- und Domänenkammer im Amte Zinna an, ob die Angaben Hennings auf Wahrheit beruhten und ob ihm mit der gewünschten Haspel wirklich gedient wäre. Das Amt bestätigte alles und schrieb zum Schluß: „Es ist also mit Gewißheit zu behaupten, daß des Bittstellers Seidenbau von der Beschaffenheit ist, daß bei ihm eine Seidenhaspel sehr gut angewandt sein wird.“ So erhielt denn der Kantor zu seiner Freude „gratis eine Seidenhaspel nach Piemonteser Art“, die ein Tischler in Potsdam namens Monhardt unter Aufsicht des Plantagenbesitzers Catena hergestellt hatte.

Am Ende des nächsten Jahres bat der Kantor den König um 60 Stück Maulbeerbäume zur Anlegung einer neuen Plantage. Er bekam zur Anschaffung der Bäume 15 Rthlr., für jeden Baum 6 Groschen. Im Jahre 1788 „seind ihm davon 24 verfrohren“, auf dem Dammstück von 72 Bäumen sogar 48, so daß dort nur noch 24 vorhanden waren. Henning ließ sich aber durch diese Verluste nicht entmutigen, er ließ es sich bis in sein hohes Alter angelegen sein, alle Jahre neue Bäume nachzupflanzen, wovon später sein Sohn, der ganz in seines Vaters Fußstapfen trat, den Vorteil hatte.

Um seinen Betrieb noch vergrößern zu können, wandte sich Henning — am 8. November 1783 — nochmals an den König, diesmal bat er um ein Haspelhaus. Es heißt in dem Gesuch:

„Da ich das Haspeln der Seide ordentlich erlernet und nach Piemonteser Art gut haspele, so habe ich eine Stube dazu nehmen müssen, und da die zweite Stube mit bewohnt wird, so ist immer noch ein großer Mangel des Raumes vorhanden, da überdem der Seidenbau von Jahr zu Jahr stärker betrieben werden kann, wegen Zuwachs der Bäume, welche ich jährlich vermehre.“ Er bittet also, „mir ein kleines Haus von einer Stube und einer räumlichen Fläche (Flur) zum Haspeln vor dem Dorfe in der Plantage bauen zu lassen“. Es könne dann der Seidenbau viel günstiger betrieben werden, „indem ich nicht nur Platz zum Haspeln hätte, sondern auch die Spinnhütten nicht bei den Freßwürmern haben müßte und, sobald die ersten Würmer fertig gesponnen haben, schon haspeln könnte“.

Vom Amte wurde er auf die übliche Nachfrage hin wiederum sehr warm empfohlen, „das Seidehaspeln nach Piemonteser Art verstehe er so gut, daß sich andere von ihm darin unterrichten lassen“. Das Haus solle nur Stube und Flur haben, das sei aber wichtig fürs

Haspeln, das er dann für sich und andere besorgen könne. Er könne dann auch noch mehr Haspeln aufstellen. Der Bau wurde ihm denn auch zugesagt, aber — aus unbekannten Gründen — erfolgte er nicht.

Über zwei Jahrzehnte vergingen, und schließlich machte sich Henning selbst an den Bau, bei dessen Aufführung er aber arge Verdrießlichkeiten hatte, wie aus seinem Immediatgesuche an Friedrich Wilhelm III. vom 8. Juni 1805 ersichtlich ist. Er schreibt darin:

„Das Holz zu dem Hause habe ich von der hiesigen Gemeinde gekauft, dieselbe hat es mir herangefahren; das Holz ist beschlagen, verbunden gerichtet und gelattet worden; die nöthigen Steine sind auch herangefahren; den Schulzen habe ich bey Legung der Schwelle selbst herbeygeholet, der hat nichts dawider gesagt.

Nun wurde die Gemeinde von einigen neidischen Mitgliedern dawider aufgebracht und ließ mir sagen, die Gemeine wolle diesen Anbau nicht leiden; ich könnte die Wohnstube (im Plantagenhäuschen), die ich bewohnen ließe, zum Seidenbau ganz einrichten und gebrauchen: da habe ich geantwortet, da ich, wegen meines Kirchen- und Schuldienstes im Dorfe, im Schulhause wohnen muß, so ist es nothwendig gewesen, im Plantagenhäuschen einen getreuen Mann an meiner Stelle wohnen zu lassen, der das Meinige verwahret, weil es von dem Dorfe abgelegen ist; doch habe ich jederzeit einen Mann dazu gewählet, der schon in der Gemeinde gewesen ist und Wohnung haben muß. Ich zeigte dieses auch sogleich meiner hiesigen Obrigkeit an, diese gab eine Verordnung an den Schulzen, er solle der Gemeinde ansagen, mich in diesem neuen Anbau nicht zu stören; hätte dieselbe aber etwas darwider einzuwenden, so sollten sie es dem Königl. Justiz-Amte anzeigen. Die Gemeinde kehrte sich daran nicht, sondern ging hin; da sie auf dem Wege waren, ging ich noch zu ihnen und sagte, die Gemeinde solle mir doch keinen Schaden thun, wir wollten diese Sache unsre Obrigkeit entscheiden lassen; ich wollte auch den Bau so lange liegen lassen. Da antwortete mir der Anführer, es wird den Hals nicht kosten, wir gehen hin und reißen die Latten herunter; sie gingen hin und taten es auch.

Dieser Anbau enthält unten den Haspelraum für die Seide nebst Blätter-Behältniß, darüber ist die Stube ganz eingerichtet zum Seidenbau, und ist in keinem Fall, weder der Gemeinde, noch sonst jemandem hinderlich oder nachtheilig."

So bittet er schließlich den König um die Erlaubnis zur Fertigstellung des Häuschens.

Die Staats- und Domänenkammer befragte, wie üblich, das Amt Zinna, und dieses, sich dem Entscheide des Dorfgerichtes anschließend, antwortete, das Dorfgericht habe den Kantor mit Recht an der Vollendung des schon gerichteten Hauses verhindert; nach der Verordnung von 1796 dürfe kein Untertan eher bauen, als bis ihm das Dorfgericht die Stelle zugewiesen habe. Das Haus läge auch nur 9 Fuß, nicht die vorgeschriebenen 10 Schritte vom Nachbarhause entfernt. So erhielt denn der Kantor von der Domänenkammer den bösen Bescheid, das Haus müsse verschwinden; es wäre auch kein Anbau, sondern ein ganz neues, zweistöckiges Haus. Die Entfernung von nur 9 Fuß wäre feuergefährlich.

Henning ließ sich aber nicht entmutigen; er ging ohne Zweifel nach dem Amte, wo man wohl nicht recht im Bilde gewesen war, und gab die nötigen Aufklärungen, so daß sich der Amtmann, der sich wenige Wochen vorher scharf gegen den Hausbau ausgesprochen hatte, bereit fand, in einem für Henning günstigen Sinne nochmals an die Domänenkammer zu schreiben, was am 24. September 1805 geschah. Es macht sich recht kurios, wenn er diesmal das reine Gegenteil schreibt, nämlich: das Haus wäre eigentlich gar nicht polizeiwidrig; eigentlich hätte die Gemeinde nur deswegen protestiert, weil sie besorge, daß in der Folgezeit von einem künftigen Besitzer des Hauses der Seidenbau nicht mehr betrieben und also das neue Haus entbehrlich sein würde, dieses aber dann an Einlieger oder gar an einen neuen, mit der Familie sich ansetzenden Büdner vermietet werden würde, mit denen sie im Dorfe schon hinlänglich versehen wären und von denen sie in ihren Früchten schon genügend beeinträchtigt würden. Daraufhin genehmigte nun auch die Domänenkammer schließlich den Bau des Hauses und bemerkte — in recht seltsamem Gegensatz zu dem ersten Entscheid — dazu noch, der Bau wäre nicht polizeiwidrig, der Einspruch der Gemeinde wäre ganz unerheblich! So konnte denn der Kantor sein „Seidenbauhaus“ fertig bauen.

(Bezüglich der Büdner, die sich im Süden vor dem eigentlichen Dorfe, am sog. „Büdnerende“, ansiedelten, deren Gehöfte bei Aufhebung des Dorfes einen ganzen Ortsteil bildeten, sei abschweifend

hier bemerkt, daß sich die ersten ihrer Art um 1750 vor dem Dorfe ansiedelten. Das geht aus einer Notiz des Kirchenregisters von 1750—52 hervor, die meldet, daß einige neue Kirchenstühle erbaut werden mußten, „nachdem bei hiesigem Dorfe verschiedene Büdener angesetzet und die Gemeinde dadurch vermehret worden".)

Der jüngere Henning (1787—1854), seines Vaters Nachfolger im Lehrer- und Küsteramt, betrieb, wie bereits erwähnt, den Seidenbau mit dem gleichen regen Eifer wie der Alte. Im Jahre 1827 wünschte er die von dem damals in Berlin bestehenden „gesellschaftlichen Verein für Seidenbau" ausgesetzte Prämie zu erhalten und schrieb zunächst an das Kgl. Preuß. Domänenamt Zinna und Jüterbog. Der interessante Brief, der genauen Einblick in seinen Betrieb gewährt und auch die inzwischen geschehenen Verwüstungen der Maulbeerbaumpflanzungen schildert, hat folgenden Wortlaut:

„Ich, der unterschriebene Küster und Schullehrer zu Dorf Zinna, habe seit 1816 das Küster- und Schulamt an der Stelle meines jetzt bereits verstorbenen Vaters inne, und zwar wohne ich in dem mir eigenthümlich angehörigen Wohnhause zu Dorf Zinna, weil es in dem hiesigen Gemeinde-Schul- und Küsterhause an dem zum Seidenbaue erforderlichen Raume mangelt.

Von meiner Jugend auf hatte ich den von meinem verstorbenen Vater eifrigst betriebenen Seidenbau kennen gelernt, und es war mir daher um so viel mehr anreitzend, den Seidenbau bestmöglichst fortzusetzen, besonders da die hiesige Küster- und Schullehrer-Stelle nicht viel über 80 Rthlr. Einkünfte hat.

Da vor mehreren Jahren den Bauern nachgelassen (erlaubt) wurde, ihre fehlenden Maulbeerbäume nicht wieder zu pflanzen, ihnen auch erlaubt wurde, die noch vorhandenen Maulbeerbäume abzuhauen und zu verwüsten, so war vorauszusehen, daß in kurzer Zeit es an Maulbeerbäumen fehlen würde, und daß das gute Werk, was Friedrich der Große stiftete und woran er so große Summen verwandt hatte, in kurzer Zeit vernichtet sein würde. Um in diesem Falle noch Seide bauen zu können, so legte ich mit meinem jetzt verstorbenen Vater schon vor 10 und 15 Jahren Maulbeerbäume an und bepflanzte nicht nur zum Theil den Schulgarten, sondern legte auch auf einem Stücke Acker, welches mein Vater auf Erbpacht vom Gericht-Schulzen aus Grüna genommen hatte, eine Maulbeerplantage an, in welcher

jetzt an 250 Stück Maulbeerbäume vorhanden sind, wovon ich jetzt schon, aber in der Folge noch größeren Nutzen haben werde. —

In welchem Maaße ich den Seidenbau und mit welch einem Erfolge ich denselben betrieben habe, solches ergiebt, aus dem Zeitraum von 1816 bis incl. 1826, folgende der Wahrheit ganz gemäße und gewissenhafte Angabe:

Im Jahre 1816 wurden von mir 4 Loth Grains (Seidenraupeneier) ausgelegt und davon 15 ℔ 6 Loth reine, gehaspelte Seide gewonnen, ferner

im	Jahre	1817	von	6	Loth	Grains	17 ℔ 16	Loth	reine	Seide
—	—	1818	—	6	—	—	18 ℔ 20	—	—	—
—	—	1819	—	6	—	—	21 ℔ 12	—	—	—
—	—	1820	—	6	—	—	19 ℔ 4	—	—	—
—	—	1821	—	6	—	—	22 ℔ 24	—	—	—
—	—	1822	—	6	—	—	23 ℔ 16	—	—	—
—	—	1823	—	6	—	—	25 ℔ 18	—	—	—
—	—	1824	—	8	—	—	28 ℔ 12	—	—	—
—	—	1825	—	8	—	—	27 ℔ 12	—	—	—
—	—	1826	—	8	—	—	19 ℔ 14	—	—	—

Im jetzt laufenden Jahre wurde von mir ausgelegt 8 Loth Grains, und davon sind gewonnen worden 27 ℔ einfache Cocons, 10 ℔ Doppel-Cocons, welches Gewicht diese Cocons jetzt haben, nachdem sie im Backofen gewöhnlichermaßen sind getrocknet worden. Ich stehe im Begriff, diesen Gewinn von Cocons jetzt selbst abzuhaspeln. (Anmerkung. Daß nicht in jedem Jahre gleich viel Seide gewonnen ist, liegt an dem Mangel an Futter, welches nicht in jedem Jahre gleich ist.)“

Zum Schluß bittet Henning „das Kgl. Wohllöbl. Amt Zinna, den Befund seines Seidenbaues zu besichtigen und zu attestieren“, damit er sich die Prämie in Berlin erbitten könne.

Das Amt stellte ihm nach der Besichtigung des Betriebes folgendes Zeugnis aus: „Die Henningsche Seiden-Bau-Anstalt und die dazu gehörige Maulbeerbaumzucht hat sich alldort würklich im guten Zustande vorgefunden, welche Anstalt von dem darauf verwendeten besondern Fleiße und der nützlichen Industrie des Unternehmens einen vorteilhaften Beweis abgiebt.“

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Henning daraufhin die

Prämie erhielt; denn der Seidenbau auf dem Lande war in dieser Zeit leider sehr zurückgegangen. Eine diesbezügliche Umfrage seitens der Regierung im Jahre 1826 hatte das klägliche Resultat aufgezeigt, daß sich nur verschwindend wenige Lehrer noch mit dem Seidenbau beschäftigten; die jüngeren hatten gar nicht erst den Versuch gemacht, die älteren hatten ihn fast alle fallen gelassen. So war denn der gewerbfleißige Henning damals auf diesem Gebiete sozusagen ein „weißer Rabe". Auch bei einer späteren Umfrage über die Anzahl der in den Dörfern vorhandenen Maulbeerbäume schnitt Henning bei weitem am besten ab; er gibt ihre Zahl in Dorf Zinna mit 306 an, die sich teils im Küstergarten und in seiner Plantage auf dem Dammstück, teils auf dem Kirchhofe und sonstwo im Dorfe befanden. Im Jahre 1861, als Hennings Witwe noch den Seidenbau betrieb, standen auf dem Dammstück und ebenso auf dem Kirchhofe laut Kirchenrechnung nur noch je 15 Stück alte und 20 junge Maulbeerbäume. Sie wurden um 1870 vom Grünaer Lehrer Fritze gepachtet, vor 50, 60 Jahren aber — zum Leidwesen der damaligen Dorfjugend — gerodet. Nur auf dem „Hack" hinter der Kirche blieben noch einige Maulbeerbäume länger erhalten, ohne daß sie genutzt wurden.

Denn alle Verordnungen und Bemühungen des Landrates Hauschteck in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, den „ebenso gemeinnützigen wie eigennützigen" Seidenbau im altpreußischen Teile des Kreises Jüterbog—Luckenwalde wiederzubeleben, im neupreußischen einzuführen, hatten keinen nennenswerten oder nachhaltigen Erfolg gebracht. Verhängnisvoll mag sich auch in unserer Gegend eine in den fünfziger Jahren in ganz Europa auftretende Raupenkrankheit ausgewirkt haben, die die Raupenbestände um mehr als die Hälfte verminderte und von neuen Versuchen abschreckte, was um so bedauerlicher ist, als doch Friedrichs des Großen energische Bemühungen ganz beachtliche Erfolge erzielt hatten.

Im Jahre 1782 wurden in der Kurmark 6010 Pfund 4 Lot reine Seide gewonnen; an laubbaren Maulbeerbäumen zählte man 259 002, an unlaubbaren 114 188. Die Zahl der Entrepreneurs (Großunternehmer) in Berlin, unter denen viele Juden waren, betrug 19; sie beschäftigten 1022 Arbeiter. Außerdem gab es dort 36 Kleinfabrikanten mit 149 Arbeitern.

Die Feldmark und ihre Veränderungen

Die ursprüngliche Feldmark von Dorf Zinna betrug 30 Hufen; sie erfuhr eine außerordentliche Vergrößerung kurz vor und nach 1400, als, wie an anderer Stelle ausführlich berichtet, die benachbarten Wendendörfer Schladewitz und Studewitz in den Besitz des Klosters kamen, das die ganze Feldmark von Schladewitz, ein Areal von 44 Hufen, und den größeren Teil der von Studewitz, über 20 Hufen groß — der kleinere Teil kam zu Mehlsdorf —, der Bauernschaft von Dorf Zinna zur Bewirtschaftung überließ.

Von alten Flurnamen melden die Kirchenregister folgende: 1. Ein Stück Acker, „das Dammstück" (nahe am Dorf nach Norden zu). 2. Ein Stück Landes „die Straße". 3. Zwei Stücke Landes „hinter dem Zinnischen Heydichen". 4. Zwei Stücke Landes „die vier Ruthen". 5. Ein Stück Acker „die Platte". 6. Drei Stücke Landes an der „Reißheide" gelegen (nach Hauschtecksluft zu). 7. Vier Endichen Acker „die Blöcke" oder „die Blockstücke" genannt. 8. Ein Endichen Acker, „das Klötgen" genannt. Der Kirchacker hieß „Gottslandt" (Gottesland). Von diesen Namen waren bis zuletzt das „Hädiken", Heidichen, nach dem Bahnhof Jüterbog zu, das „Klödchen" ebenfalls an der Schladewitzer Grenze, die „vier Ruthen" in Richtung Mehlsdorf, die „Platte" im Studewitzer Gebiet und das „Dammstück" am Dorf noch gebräuchlich.

„Die ursprüngliche Feldmark des Dorfes", heißt es in einem amtlichen Schriftstück um 1860, „enthält Äcker, Wiesen, Hutung und Holzboden in vermengter Lage, wogegen die beiden andern Marken, Schladewitz und Studewitz, mit Einschluß der Birkheide nur in Acker und Holzboden bestehen. Alle diese letzteren Grundstücke lagen im Gemenge und wurden zur ungeschlossenen Zeit von den Viehständen der Bauern gemeinschaftlich behütet; auch war das Rittergut Kaltenhausen berechtigt, die Aufhutung mit Schafen auszuüben."

Es hatten aber auch Treuenbrietzen und mehrere benachbarte Dörfer in der Birkheide Hutungsrecht, und so mag es zwischen all den Hutungsberechtigten öfters Mißhelligkeiten gegeben haben (wie es schon um 1700 zwischen dem märkischen Treuenbrietzen und dem damals noch sächsischen Jüterbog oft genug der Fall war, wobei sich damals herausstellte, daß von alten Zeiten her die Grenze zwischen Brandenburg und Sachsen nicht genau festgelegt war).

Zunächst wurde in den Jahren 1846/47 die alte Schladewitzer Feldmark mit der Birkheide und die früher Studewitzer Feldmark vermessen und im Anschluß daran im Jahre 1848 auch die eigentliche Dorfmark Zinna; es wurden damals auch neue Karten hergestellt. Nach der Vermessung hatte die

Dorfmark Zinna	3128	Morgen	29	Quadratruten
Mark Schladewitz	4058	—	122	—
Mark Studewitz	2129	—	82	—
	9315	Morgen	233	Quadratruten

Die Regelung der Besitzverhältnisse in der Birkheide erfolgte erst im Jahre 1850. Damals wurden die den verschiedenen Gemeinden dort gemeinsamen Hutungsgebiete durch einen „Receß" von der Kgl. Generalkommission zwischen der Stadt Treuenbrietzen, Dorf Zinna und den benachbarten Dörfern geteilt; dabei kamen an Dorf Zinna 459 Morgen 69 Quadratruten, die der alten Gemarkung Schladewitz zugelegt wurden. Das bisherige Weiderecht des Rittergutes Kaltenhausen wurde abgelöst, das Gut erhielt dafür über 30 Morgen Land an der Ostgrenze der Zinnaer Feldmark als „servitutfreies Eigentum".

Von sehr weittragender Bedeutung für Dorf Zinna war, wie erst die Folgezeit erwiesen hat, der gerichtliche Kaufvertrag vom 28. März 1860, durch den die Zinnaer Bauern als die Besitzer der Mark Schladewitz einen Teil dieser Mark und der im Jahre 1850 von der Birkheide zugelegten Fläche — im ganzen 182 Morgen 118 Quadratruten — an den Kgl. Preußischen Militärfiskus zur Anlegung des Jüterboger Artillerie-Schießplatzes verkauften. (In den Jahren 1878/79 und 1881 erfolgten dazu noch verschiedene Nachträge, ferner im Jahre 1884 ein weiterer Verkauf von Schladewitzer Terrain an den Militärfiskus.) —

Schon im Jahre 1847 hatten die Zinnaer Bauern bei der Regierung beantragt, in der Birkheide und der Mark Schladewitz eine „Special-Separation“ vornehmen zu lassen, die eine Um- und Zusammenlegung der dortigen Besitzteile, die Beseitigung der dortigen sog. „Endenwirtschaft“, bezweckte. Auch beantragte sie die Ablösung des „Fruchtzehnts“, den die Pfarre des Dorfes seit alter Zeit von allen Feldern des Dorfes Zinna und der Mark Studewitz (der von Schladewitz nicht) erhielt.

Es gingen aber fast 15 Jahre hin, ehe dieser „R e c e ß i n d e r S p e c i a l - S e p a r a t i o n s - u n d P f a r r z e h n t s - A b l ö s u n g s - S a c h e“ a m 3. M ä r z 1862 in Dorf Zinna verhandelt und unterschrieben wurde; die Bestätigung des Vertrages durch die Regierung erfolgte erst 1863. Die Besitzverhältnisse wurden teils durch Vergleiche, teils durch rechtskräftige Entscheidungen geregelt, an denen auch der Kgl. Militärfiskus als Besitzer des damals noch kleinen Truppenübungs- und Schießplatzes beteiligt war.

Durch diesen Vertrag wurde die „Endenwirtschaft“ auf der Schladewitzer Mark und der Birkheide beseitigt, ferner wurden die acht Zinnaer Kossäten für den Verzicht auf ihre bisherigen Hutungsrechte in der Birkheide anderweitig entschädigt, und der Militärfiskus dem damals die uralte Ziegelei im Dorfe Zinna (sie lag am „Büdnerende“ an der Stelle der letzten Dorfschenke) gehörte, verkaufte dieselbe an die 14 Dorfhüfner, die sie an den Hüfner Joh. Christian Lehmann weiterverkauften. Doch fiel die Berechtigung, die der Militärfiskus gehabt hatte, nämlich den zum Betriebe der Ziegelei nötigen Lehm der Schladewitzer Feldmark zu entnehmen gegen eine jährliche Abgabe von 200 Mauersteinen an die 14 Dorfhüfner, fort, ebenso das frühere Weiderecht.

Ferner verzichtete die Pfarre auf den Fruchtzehnt und erhielt als Entgelt über 98 Morgen Land als „hutfreies Eigentum“. Die Schule trat ihren Schulgarten inmitten des Dorfes an die Hüfner und Kossäten ab und wurde dafür „im Anschluß an die Dorflage“, wo sie schon zwei Gärten besaß, mit 6 Morgen Land entschädigt.

Durch d i e R e z e s s e v o n 1863 u n d 1867 wurde dann ebenfalls die eigentliche Dorfmark Zinna und die Mark Studewitz „speziell separiert“. Ein Stück der letzteren gehörte damals schon zum Schießplatz; in dem andern, zu Dorf Zinna gehörigen Teil wurde durch

Um- und Zusammenlegung der einzelnen Landstücke die Endenwirtschaft beseitigt. Das gemeinsame Hutungsrecht in einigen Ländereien dort, die den 14 Hüfnern gemeinsam gehörten, wurde ihnen zunächst belassen, durch den Rezeß von 1878/79 aber genommen.

Eine nochmalige Neuordnung der Besitzverhältnisse in der Mark Schladewitz brachte der Rezeß von 1884. Es fanden einige neue Zusammenlegungen statt, ferner wurde eine Hütungsgemeinschaft aufgehoben und das sog. „kleine Heidchen" der Kossäten verlegt. Das Wichtigste aber war, daß damals an den Reichs-Militär-Fiskus eine Landfläche zur Erbauung eines neuen Barackenlagers, des später, 1889, erbauten Neuen Lagers, verkauft wurde. Zu diesem Zwecke fanden Neuvermessungen statt, auch wurden dementsprechend neue Karten angefertigt.

Weiteres Wald- und Wiesengelände der Dorfmark wurde im Jahre 1913 an den Militärfiskus verkauft, so daß das Dorf schließlich nur noch gegen 1200 Morgen besaß. Dieser Restbestand ging 1936/37 durch Kauf ebenfalls in den Besitz des Militärfiskus über.

Dorfvergnügungen

Über die Lustbarkeiten der Dorf Zinnaer Bauern in alter Zeit haben wir keinerlei Nachricht. Es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß sie, wie es allerwärts in den Dörfern üblich war, namentlich zu Weihnachten und Pfingsten das „Gemeindebier" getrunken haben, wobei es äußerst ausgelassen zuging und auch eifrig getanzt wurde. Oft genug wurden diese Festlichkeiten in der Dorfkirche abgehalten, was selbstverständlich von den Landesherren streng verboten wurde, wie z. B. im Jahre 1555 vom Kurfürst August von Sachsen. Auch das Tanzen sonntags in den Dorfkrügen wurde damals nicht geduldet, nur „bei Hochzeiten war es verstattet, aber züchtig und mäßiglich." Besonderen Anstoß nahmen die Landgeistlichen an den bei der Dorfjugend sehr beliebten, altüberkommenen „Lobetänzen", bei denen in der Jüterboger Gegend der Preis in einem Hemd bestand, das „eine Magd dem Besten im Kegelspiel über den Kopf stülpte, aber nicht anziehen durfte, und so mußte der mit der Magd tanzen." „Wider solchen unchristlichen Greuel" haben die Geistlichen im Bunde mit der Regierung lange geeifert, bis er um 1720 völlig verschwand.

Dagegen ist ein anderer uralter, noch aus katholischer Zeit stammender Brauch in den Dörfern des Fläminglandes und -vorlandes, so auch bis zuletzt in Dorf Zinna, erhalten geblieben, das allbekannte Fastnachten, bei dem es auch sehr lustig zuging und zugeht. Es ist eine fröhliche Zeit der „Fettlebe" vor dem Fasten in den ersten Monaten des Jahres, in denen die landwirtschaftliche Arbeit im allgemeinen ruht und nicht viel unternommen werden kann. Um die gleichzeitige Abhaltung des Festes, das meistens eine Woche lang gefeiert wird, in Nachbardörfern zu vermeiden, treffen diese vorher eine Vereinbarung darüber.

In Dorf Zinna fand das Fastnachten früher im Februar, dann

immer schon bald nach Neujahr im Januar statt. Die Burschen zogen, genau wie anderwärts noch üblich, mit Musik durchs Dorf und holten die Mädchen zum Tanz in der Schenke ab. Zugleich ist das Fastnachten ein Heimat- und Verwandtschaftsfest, zu dem man sich gegenseitig besucht. Jedes Haus trifft dazu weitgehende Vorbereitungen; vor allem wird reichlich allerhand Kuchen gebacken, auch das altüberlieferte Fastengebäck, die dünnen, meist gerollten Klemmkuchen, um alle Besucher, auch gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen, mit größter Gastlichkeit aufnehmen zu können. Nicht nur die Verwandtschaft aus den Dörfern findet sich zu diesem Heimatfeste ein, sondern, wenn irgend möglich, auch alle aus dem Dorfe Stammenden, die auswärts, in Berlin oder anderswo, wohnen.

Bei dem Stollenreiten an einem Sonntag im Sommer war es ebenso. Der Name stammt von den Stollen her, die früher als Preise für die Besten in der reiterlichen Übung ausgesetzt wurden. In neuerer Zeit gab es fünf Hauptpreise; die ersten vier bestanden in seidenen Halstüchern, die, zusammen mit einem Sträußchen künstlicher Blumen an den Rock gesteckt, die Gewinner mit Stolz zur Schau trugen. Der fünfte Preis war stets eine lange Tabakspfeife. Weil aber die Tücher aus der Mode kamen, traten an ihre Stelle ein Oberhemd oder andere praktische Dinge; die Tabakspfeife aber blieb.

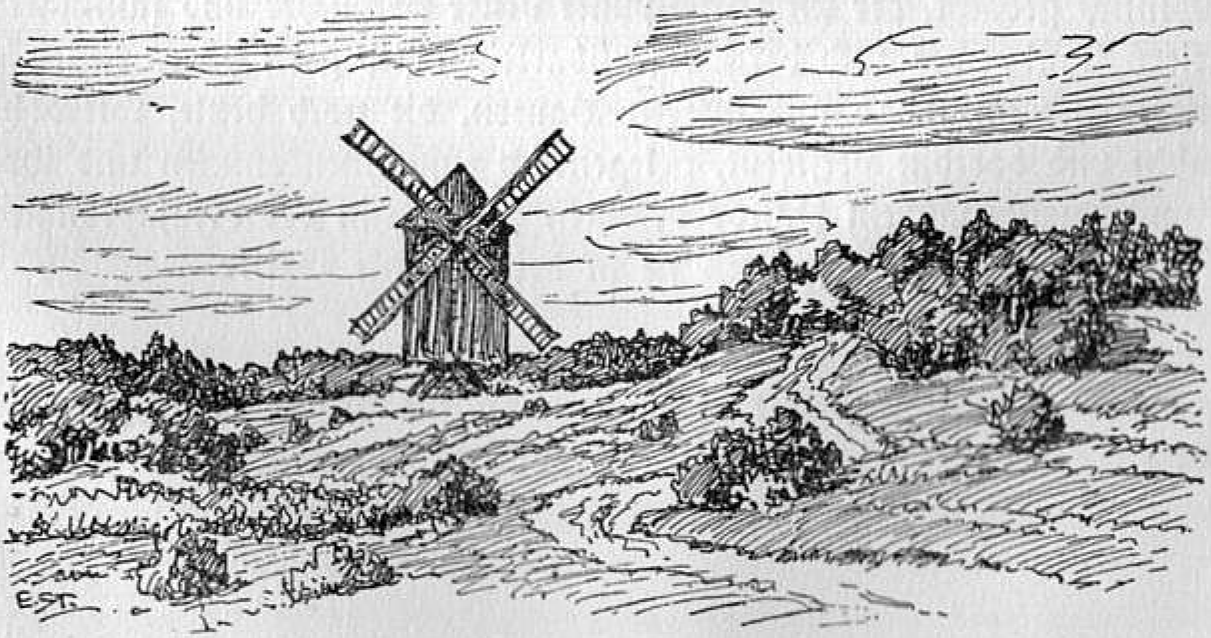
Früher trugen alle Reiter Militäruniformen. (Die Dorfburschen von Dorf Zinna, wie auch die der andern Dörfer, haben früher vielfach als Kavalleristen gedient, bei den Zietenhusaren, den Torgauer Husaren oder bei der Gardekavallerie, bei den Garde-Kürassieren, -Ulanen oder -Husaren. Die bei der Infanterie dienenden Burschen standen gewöhnlich bei den 20ern in Wittenberg oder bei den 35ern in Brandenburg.) In der jüngsten Zeit trugen die Reiter durchgehends weiße Sporthemden, ihre Anführer aber, der „Major" und der „Adjutant", wie früher stets Uniformen.

Das Stollenreiten in Dorf Zinna war eigentlich ein Hahnenschlagen; es fand auf dem Felde unweit des Dorfes statt, wo an einer Stange ein hölzerner Hahn auf einem Gewinde angebracht war. Wem es gelang, den Hahn im Vorbeireiten abzuschlagen, war Gewinner. Nach Beendigung des Stollenreitens kehrte der Zug mit Musik, wie er ausgezogen war, ins Dorf zurück und nahm vor dem Hause des jeweiligen Schulzen oder Bürgermeisters Aufstellung.

Dort dankte der „Major“ für die erteilte Erlaubnis, das Stollenreiten abhalten zu dürfen, und brachte schließlich früher ein Hoch auf den Landesherrn, seit 1933 das dreifache Sieg Heil auf den Führer aus. Dann fand an der Eiche vor der Kirche ein Tanz auf dem Rasen statt. Jeder Bursche tanzte mit dem Mädchen, das ihm den Gewinn überreicht hatte. Dann ging es nach der Schenke, wo der allgemeine Tanz im Saale seinen Anfang nahm.

Gleichzeitig wurde auf der Dorfstraße ein Hammel ausgekegelt. Die Kegel wurden mit einer Breitseite nach vorn aufgestellt und mit einem Zwischenraum von gut einem Meter, so daß es schon schwierig genug war, mit drei Kugeln drei Kegel umzuwerfen und so einen „Stamm“ angeschrieben zu erhalten. Gegen Abend wurde dann das „Stechen“ der Stamminhaber ausgetragen und so der Gewinner des Hammels ermittelt. —

Sehnsüchtig erwartet wurde stets nach der Ernte von den Kindern des Dorfes das „Kinderfest“, das alljährlich Ende August oder Anfang September vom Kriegerverein zusammen mit der Schule veranstaltet wurde. Es fand früher im Walde ein wenig westlich vom Dorfe an den seltsamen Erdhügeln statt, in den letzten Jahren aber auf dem Mühlberg am Kleinkaliberstande bei der Windmühle (die heute nur noch eine Art von Attrappe ist; sie wurde in dieser Form vom Militär erbaut, als ein Sturm die früher dort stehende uralte Dorfmühle umgeworfen hatte).



Die Windmühle (vom Schießplatze aus)

Das Fest begann mit einem Umzug der Kinder durchs Dorf, wobei die Jungen stets mit einem Holzadler, die Mädchen mit einem großen, hölzernen Stern paradierten. Auf dem Festplatze beschossen die Jungen den Adler mit einer Armbrust oder einer Windbüchse, während nach dem Stern, dessen einzelne Teile numeriert waren, von den Mädchen mit Bällen geworfen wurde. Es waren immer viele Preise ausgesetzt, und so war der Wetteifer dementsprechend groß. Auch sonst gab es noch mancherlei Lustbarkeit; den größten Beifall bei jung und alt fand immer der fröhliche „Bändertanz". Besonders schön und anheimelnd war abends der Heimzug beim Schein der vielen Stocklaternen, die die Kinder mit Stolz trugen. Den Abschluß des fröhlichen Tages bildete allemal ein Feuerwerk. Der nun weit verstreuten Schuljugend von Dorf Zinna wird besonders dieses Fest im alten Heimatdorfe unvergeßlich sein.

Im Winter, alljährlich kurz vor Weihnachten, fanden der „Ball" des Kriegervereins und der des Gesangvereins statt. Bei ersterem wurde zu Anfang unter großem Beifall flott und munter Theater gespielt, lustige Stücke aus dem Soldatenleben, besonders aus der Rekrutenzeit. Der Gesangverein, der, seit 1930 unter der trefflichen Leitung von Lehrer Große stehend, bei Sängerfesten viele Auszeichnungen erhielt, erfreute bei seiner Festlichkeit durch eine Fülle gesanglicher Darbietungen ernster und heiterer Art.

Schließlich sei noch des ebenfalls sehr geschätzten Posaunenchors rühmlich gedacht, der im Mittelpunkt vieler kirchlicher und familiärer Feiern stand, aber auch bei Dorflustbarkeiten sich gern hören ließ. Er bildete sich um 1926 aus älteren Bauern, die noch heute, wiewohl dahin und dorthin verstreut, gelegentlich zusammenkommen und ihre Kunst ausüben. Dem Pastor brachten sie stets in der Neujahrsnacht ein Ständchen, dann spielten sie in der Schenke weiter.

Ein alter Bauer erzählt

Der einer im Dorfe altansässigen Bauernfamilie entstammende frühere Hüfner Ernst Schlüter (geb. am 4. Oktober 1867) war in seinen besten Mannesjahren 15 Jahre Kirchenältester und Kirchenkassenrendant, auch ganz kurze Zeit Gemeindevorsteher. Nach Verkauf seiner Wirtschaft (Nummer 26) an Tägener zog er im Sommer 1914 nach Potsdam, kam aber zurück und verbrachte, immer noch tätig, seinen Lebensabend bei seinem Schwiegersohne, Bürgermeister Fritz Schultze. In seinem letzten Lebensjahre — er starb im alten Heimatdorfe am 9. Januar 1938 und fand dort auch seine letzte Ruhestätte — hat er dem Verfasser das Folgende aus der Vergangenheit des Dorfes erzählt.

„Auf dem Ackerstreifen westlich vom Dorfe, unmittelbar hinter der Kirche, wurden früher vielfach Scherben gefunden. (Leider hat man versäumt, sie von sachkundigen Leuten untersuchen zu lassen.) Ferner befinden sich etwas weiter westlich, im nahen Kiefernwalde, auffällige Sanderhöhungen, die wohl nicht durch Wind entstanden sind, sondern, wie ich glauben möchte, wohl einst von Menschenhänden aufgeworfen wurden. Sind es altwendische Begräbnisstätten? Hat dort in der Gegend, etwas westlich vom heutigen Dorfe, das einstige Wendendorf gestanden?

Ein anderes interessantes altes Überbleibsel, das aber der Neuzeit angehört, ist an der Nordseite des Dorfes noch erkennbar. Es ist der alte Landwehrwall, der heute noch der ‚Wall' heißt, ein niedriger Erdaufwurf, auf dem früher ein fester Plankenzaun gestanden haben mag. Er lief früher von der sächsisch-preußischen Grenze durch Schladewitzer Gebiet nach Dorf Zinna. Auch der weitere Verlauf des Walles vom Nordende des alten Dorfteiles nach Mehlsdorf zu ist stellenweise noch erkennbar.

Am Wege hinter der Kirche, auf dem ‚Hack', steht eine hohe Pyramidenpappel; sie erinnert noch daran, daß in der Napoleonischen

Zeit die Straße von Dennewitz her mit solchen Pappeln bepflanzt wurde. Vor 50 Jahren standen auch viele alte Eichen und Linden dort, die allmählich verschwunden sind bis auf eine große Linde hinter dem alten Schulgarten. In diesem und am Wege standen in meiner Jugend auch noch Maulbeerbäume, die von den Kantoren Henning, Vater und Sohn, die eifrige Seidenbauer waren, herrührten.

Der Schulgarten lag hinter der Schule, der ‚alten' Schule, die an der Straße mitten im Dorfe lag, an der Stelle des heutigen Hauses Nummer fünf. Das Nachbargrundstück nach Norden zu (Nummer sechs) war eine Kossätenwirtschaft mit dem alten Dorfkrug; der Kossäte war zugleich Krüger.

Die Dorfstraße war früher an beiden Seiten ein ganz Teil breiter als heute. Die Straßenbreite der Westseite läßt das zurückstehende Haus Nummer vier des Schlossers Kolbe noch erkennen. Die Straßenverbreiterung erfolgte bei dem Neuaufbau der Häuser nach den großen Dorfbränden von 1866 und 1875.

Der Brand von 1866 vernichtete die Westseite des Dorfes bis zur alten Schule und den nördlichsten Teil der Ostseite. An der Westseite, in der Scheune der Wirtschaft von Grahl, kam der Brand auch aus. Der benachbarte Kossäte, der ein Säufer war, hat das Feuer angesteckt oder doch verschuldet; das war die allgemeine Meinung damals. Es konnte ihm aber nichts nachgewiesen werden. Das Unglück wollte es, daß bei Ausbruch des Brandes nur die alten Leute und das Gesinde zu Hause waren; die jungen Bauern waren gerade zur Taufe bei Grahls in Mügeln. Als sie heimkamen, lagen ihr Gehöft und fast das halbe Dorf in Asche.

Das Gehöft von Schultze (Nummer 34) brannte im Jahre 1867, aber nur allein, ab; man vermutete auch in diesem Falle böswillige Brandstiftung.

Dem großen Brande von 1875 fiel der größte Teil der Ostseite zum Opfer. Diesen Brand habe ich als Junge miterlebt, ich kann mich noch erinnern, daß gerade Kartoffelernte war und ein stürmischer Wind wehte. Er trieb wohl die Funken aus dem Schornstein des Schultzeschen Hauses — es wurden dort gerade Klöße gekocht — auf das Nachbarhaus, das plötzlich in Flammen stand. Der Sturmwind jagte sie immer weiter. Damals brannte auch das Lehn-



Typ der früheren Bauernhäuser

schulzenhaus von Lehmann ab, ein altertümlicher, rohrgedeckter Fachwerkbau, der mit der Breitseite nach der Straße zu stand. Leider gingen dabei auch viele alte, historische Dokumente verloren.

In dieser Neubauperiode nach dem Brande wurden auch zwei Kossätenhäuser, je eins an jeder Straßenseite, die bisher in der Reihe der Bauerngehöfte gestanden hatten, dèn benachbarten Hüfnergrundstücken zugelegt und verlegt.

Ich kann mich auch erinnern, daß nach dem Brande von 1875 an der Kirchstelle von Schladewitz viele aus alter Zeit dort liegende Steine, Feld- und Ziegelsteine, herausgenommen und bei den Neubauten mitverwendet wurden. Die Dorfstelle von Studewitz hat seit alter Zeit zu Mehlsdorf gehört.



Der alte Dorfteich von Studenitz

Neben dem ehemaligen, noch vorhandenen Dorfteich von Schladewitz (heute ‚Karpfenteich‘ genannt), unterhalb des Bockberges, lag früher noch ein kleinerer, flacher Teich, den die Zinnaer Bauern als Flachsröte benutzten. Auch die Pfarre und Schule waren berechtigt, ihren Flachs dort einzuröten. Nahe dabei liegt die alte Dorfstelle, seit alters ‚wüste Höfe‘ genannt.

Die Schladewitzer Feldmark war zum größten Teil Heide, doch wurde auf einem Ackerstreifen, der keinen üblen Boden hatte, auch Gerste angebaut. Vor allem war aber früher die Mark reich an Ziegelerde, welche die Kossäten zu graben hatten. Zur Abfuhr waren die Hüfner verpflichtet. Solange die Ziegelei — sie lag am Südende des Dorfes — der Fiskus besaß, grub er Ziegelerde, wo er wollte und wo keine Felder waren; das mußte sich jeder Besitzer gefallen lassen. Doch haben die Hüfner auch viel Ziegelerde verkauft und damit ein gutes Geschäft gemacht.

Die jetzige Schenke (früher Hagen, dann Johl) ist das alte Zieglerwohnhaus. Nach Osten zu lag der Brennofen, in südlicher Richtung die Trockenscheune. Der letzte Besitzer war der Hüfner Joh. Christian Lehmann, der bei der Separation der Schladewitzer Feldmark 1862 gute Lehmpläne erhalten hatte. Man erzählte früher, er habe die Ziegelei im Rausche gekauft, aber nicht zu seinem Nachteile. Er ist nämlich später durch guten Ziegelverkauf zum wohlhabenden Manne geworden.

Durch die eben erwähnte Separation wurde die sog. ‚Endenwirtschaft‘ der verzettelten Grundstücke auf der Schladewitzer Feldmark und der Birkheide, soweit sie zu Dorf Zinna gehörte, beseitigt. Der vom Dorfe weiter entfernte Teil des Landes war bis dahin im Besitz der Kossäten. Im vorderen Teil hatte jeder Hüfner ein Stück, ein ‚Ende‘, auf jedem ‚Gewand‘; das Ganze wurde von den 14 Hüfnern gemeinsam bestellt. Während aber die Kossäten 1862 das ihnen bis dahin dort zustehende Hutungsrecht verloren und dafür anderweitig entschädigt wurden, behielten die Hüfner das gemeinsame Hutungsrecht in dieser Feldmark noch lange Jahre.

Die Vieh- und Weidewirtschaft wurde früher sehr eifrig im Dorfe betrieben. Auch der Pfarrer hatte 4 Kühe zu stehen, die Schule 2, die die Gemeindeweide mitnutzen durften. Für jede Gattung Vieh hatte die Gemeinde einen besonderen Hirten, die sich meist aus einer

Familie rekrutierten, wie lange Zeit aus der Familie Höhne, deren Mitglieder sich alle als Hirten betätigten bis auf die Kinder, die die Gänse hüteten. Die Kossäten durften übrigens nur eine Zuchtgans mit ihren Jungen auf die Weide der Dorfmark bringen.

Die Hirten wohnten in den beiden der Gemeinde gehörigen Hirtenhäusern; das eine stand auf dem Dorfanger vor der Kirche neben zwei kleinen Teichen. Es wurde später Armenhaus. Das andere stand am Nordende des Dorfes neben dem noch vorhandenen, 1791 erbauten Spritzenhause; der letzte Schaf- und Schweinehirt kaufte es von der Gemeinde.



Das alte Spritzenhaus

Neben dem Spritzenhause lag auch die den Hüfnern gehörige Schmiede, und zwar nur die Werkstatt. Das Wohnhaus des Schmiedes lag gegenüber auf der andern Straßenseite. Der Schmied wurde von der Gemeinde angestellt; alljährlich bei der Abrechnung spendete er ein Faß Bier. Bei der Vertilgung des ‚Schmiedebieres' ging es, wie man sich denken kann, immer recht lustig zu. Schließlich aber wurde die Schmiede an den Schmiedemeister Friedrich August Schönicke verkauft, und damit hörte auch das ‚Schmiedebier' auf.

Auch einen gemeinsamen Förster, einen ‚Waldhüter', wie er genannt wurde, hatten die Bauern, solange sie noch viel Heideland besaßen. Sein Wohnhaus lag auch in der Nähe des Spritzenhauses,

also am entgegengesetzten Dorfende, wie das später erbaute Haus des staatlichen Försters, das bekanntlich am ‚Büdnerende' vor dem eigentlichen Dorfe liegt.

Die dort Wohnenden werden die ‚Vortengschen', die ‚vor dem Ende', genannt; die Bewohner des alten Dorfes sind die ‚Dörpschen', die in dessen Nordteil Ansässigen, wie der Kossät Dalichow, sind die ‚Intengschen', die ‚im Ende'.

Eine früher viel benutzte Tränkstelle lag am ‚Spring' neben der Mühle. Der Spring war früher eine Quelle, wurde dann zum Teich, nachdem ein Hauptmann Eunicke die Quelle im Anfang der sechziger Jahre hatte fassen lassen. Er schuf so für die Soldaten ein Schwimmbad, das von ihnen bis etwa 1870 viel benutzt wurde. Später haben die Bauern ihre Schafe dort gewaschen; heute hat der Teich nur noch wenig Wasser. Ein anderer kleiner Teich ist der Puhl auf Lehmanns Plan östlich vom Dorfe, der sog. ‚Schultendiek'.

Hinter den Bauerngärten auf der Ostseite des Dorfes fließt nach Norden zu ein kleiner Bach, der von der Schule an durch mehrere, dort aus dem weißen Sande entspringende und nie versiegende Quellen gespeist wird.

Die gemeinschaftliche Sand- und Kiesgrube war die zwischen den Wegen nach Malterhausen und Niedergörsdorf liegende. Auch die Pfarre und Schule durften dort Sand holen, wie sie auch die Viehtränken benutzen durften.

Vor Anlegung des Schießplatzes wurde auch viel Bienenzucht betrieben, die reichen Ertrag besonders an Heidehonig brachte. Nahe an der Dorfstelle von Studewitz war lange ein Bienenstand, der vom ‚Bienenvater' Walter betreut wurde. Aus der ganzen Umgegend wurden die Bienenkörbe, auf Wagen verfrachtet, dorthin gebracht. Es fehlte auch an Bienenräubern nicht, die böse hausten und die Bienenvölker samt dem Honig stahlen, so ein gewisser Lindemann und seine Helfershelfer. Sie brachten ihren Raub nach den Jüterboger Weinbergen auf den Fuchsbergen; dort wurden sie aber entdeckt, und die Räuber kamen ins Gefängnis. Nach der Anlegung des Schießplatzes wurde der Bienenstand in die Grünaer Heide verlegt, das hat sich aber nicht so bewährt, und heute erinnern nur noch wenige Bienenstöcke in den Bauerngärten hinter den Gehöften an den einst so regen Betrieb.

Die alten Leute erzählten in meiner Jugend auch noch von den großen Jagden, die die Hohenzollernfürsten in der wildreichen Zinnaer Staatsforst abgehalten haben, wobei alle Bauern Treiberdienste zu verrichten hatten. Sie wurden auch zu Walddiensten herangezogen, so hatten sie z. B. den Waldboden glattzuharken. Doch hatten sie das Recht, in der Zinnaer Forst Raff- und Leseholz zu holen, was den Büdnern nicht erlaubt war.

Unter dem Wildstand gab es früher besonders viele Wildschweine, die großen Schaden auf den Feldern anrichteten. Um sie zu verscheuchen, zogen, wie mir mein Großvater erzählt hat, besonders im Herbst vor der Kartoffelernte die Bauern mit Laternen und allerhand Lärminstrumenten, wie Trommeln und Kuchenblechen, hinaus.

Im allgemeinen war früher das Leben des Bauern bei dem Fehlen von landwirtschaftlichen Maschinen ungleich anstrengender als heute, seine Arbeitslast eine viel größere. Mit wieviel Mühe und Arbeit war nicht schon allein die Bearbeitung und Gewinnung des Flachses verbunden! Auch der Verkehr war sehr beschwerlich, denn die Wege waren vielfach in sehr schlechtem Zustande.

Landrat Hauschteck hat bekanntlich viel für die Wegebesserung im Kreise getan, und so wünschte er auch, den sehr sandigen Landweg von Dorf Zinna nach Jüterbog bis zu den Fuchsbergen hin zu befestigen. Mit vieler Mühe gelang es ihm, den ihm gut bekannten Zinnaer Pastor Cämmerer — ich glaube, es war im Jahre 1859 — zu bewegen, den für die Wegbesserung nötigen Lehm von seinem Pfarracker, der an dem Wege lag, unentgeltlich herzugeben. Er versprach dem Pastor billigerweise, daß vor Entnahme des Lehms die darauf befindliche Muttererde etwa einen Fuß tief abgeräumt und besonders gelegt werden sollte. Ferner sollten die entstandenen Vertiefungen zum Schluß wieder zugeworfen, das Ganze planiert und mit der Muttererde wieder bedeckt werden.

Die Stadt Jüterbog, die die Wegebesserung vorzunehmen hatte, entnahm dem Acker den Lehm ziemlich rücksichtslos auf die bequemste Weise und ließ dann den Acker mit den 4—5 Fuß tiefen Gruben hart am Wege, so daß sich unter Umständen Mensch und Vieh Hals und Beine hätten brechen können, monatelang liegen. Der Pastor war darüber aufs höchste empört und richtete schließlich an den Land-

rat ein geharnischtes Schreiben, mit solchem Undank würde ihm sein Entgegenkommen gelohnt, und drohte mit der Klage.

Der Landrat wies sofort die Stadt an, den Acker schleunigst wieder ganz in Ordnung zu bringen und den Pastor in jeder Beziehung zufriedenzustellen. So machte sich die Stadt endlich an die Wiederherstellung des Ackers, die der Pastor auf Befragen des Landrats ‚ziemlich gut' fand. Das genügte aber dem Landrat nicht; die Stadt — sie entschuldigte sich damit, der Boden hätte sich gesenkt, was man vorher nicht hätte wissen können — mußte nochmals den Acker planieren, und erst, als der Pastor dem Landrat auf dessen Anfrage geschrieben hatte, die Wiederherstellung des Ackers lasse nun nichts mehr zu wünschen übrig, gab sich auch Hauschteck zufrieden. (Dieses Vorkommnis ist auch aktenmäßig belegt.)

Pastor Cämmerer, der mich konfirmiert hat, war ein sehr würdiger und beliebter Herr. Er pflegte alle Tage, immer mit der langen Pfeife, über Grüna nach Kloster Zinna zu wandern; er kehrte dann auch gern beim Grünaer Bahnhofswirt König ein. Auf dem dortigen Bahnsteig ist er auch im September 1884 gestorben, ganz plötzlich. Man nahm allgemein an, daß ihm dort irgendwie durch einen ausfahrenden Zug ein Unfall zugestoßen ist. —

Am Wege von Dorf Zinna nach Werder in der Grünaer Feldmark bei der dortigen Tränke ist es, wie seit alters erzählt wird, nicht recht geheuer, es spukt dort! Man will dort eine Frau, die ihren Kopf unterm Arm trägt, gesehen haben! Der Volksmund sagt, es sei eine Wendengöttin, und man bringt auch die Unfruchtbarkeit der ‚Spukstelle' mit ihr in Verbindung. Kein Mensch mochte früher dort nach Sonnenuntergang gehen.

Kantor Henning der Ältere (1770—1810 im Amte), der sehr abergläubisch war, mußte aber doch einmal in dunkler Nacht bei Regenwetter den Weg nehmen. Wie er so Schritt für Schritt ging, hörte er ein seltsames, quietschendes Geräusch hinter sich, es klang immer wie: ‚Gib dich, gib dich, gib dich' hinter ihm her. Kein Zweifel, der Spuk verfolgte ihn. Blieb er stehen, hörte der Ruf auf; ging er weiter, war er wieder da. Schließlich aber faßte er sich ein Herz, drehte sich um und schrie: ‚Ich geb' mich nicht!' Zu Hause stellte es sich dann heraus, daß — seine feuchten Lederhosen bei jedem

Schritt, den er machte, den schreckenerregenden Quietschlaut von sich gaben.

An die Nachbardörfer Grüna und Mehlsdorf knüpft folgende kleine Sage an. In Grüna (dem einzigen nachweislich von den Zinnaer Mönchen erbauten Dorfe) gibt es 24 Kossäten, in Mehlsdorf nur einen. Die Sage erzählt nun: ‚Petrus hatte 25 Kossäten im Sacke, die er alle nach Grüna bringen wollte. Der Sack hatte aber ein Loch, und als Petrus gerade über Mehlsdorf war, habe er den einen verloren.'"

Neue Bauernfamilien nach 1650
— die ersten Büdner — Besitzer und Wirtschaftshöfe bis 1937

An neuen Namen, d. h. solchen, die der Amtsschreiber Herzberg nach Schluß des Dreißigjährigen Krieges noch nicht anführt, sind folgende zu nennen (nach kirchlichen Aufzeichnungen):

Peter Schultze, der Stammvater der bis zuletzt ansässigen Hüfnerfamilie Schultze, ist entweder der schon 1650 von Herzberg angeführte Kossät gleichen Namens, oder er ist wenig später im Dorfe eingewandert.

Martin Ziehe, seit 1687 im Dorfe ansässig; er ist der hiesige Stammvater der im Dorfe bis zur Aufhebung desselben ansässigen Familie.

Hüfner Andreas Große, 1710—23 Kirchenvorsteher. (Ein Andreas Grosse ist 1565 als Kossät angeführt.)

Martin Lehmann, Erblehnschulze, verstorben 1716.

Hans Michael Dalichow und sein Sohn Hans Baltasar Friedrich Dalichow als Schulzen genannt.

Andreas Brumme, der um 1746 das „Gut" von Michael Hagen übernahm, „weil dieser durch Unglücksfälle in solche Armuth gerathen, daß er das (von der Kirche entliehene) Capital nicht verzinsen, auch nicht auf einmahl abtragen konnte." Auf Brumme, der sich auch auf der Wirtschaft nicht halten konnte, folgte nach wenigen Jahren Gottfried Köppe.

Martin Letz, Hüfner, der erste seines Namens im Dorfe, † 1749.

Martin Schlüter, Hüfner, aus Werder, seit 1797 im Dorfe ansässig.

An neuen Kossätennamen werden nach 1740 genannt:

Georg Seehaus (auch Seehausen genannt), Hans Dorn-

busch, Michael Niendorf, Martin Schütte. Später Stolle (Düring).

Ferner wird als langjähriger Dorfschmied David Matthies und nach 1744 als sein Nachfolger Martin Schönecke angeführt.

Die Namen der ersten Büdner (auch „Häuseler" genannt), die sich um 1750 ansiedelten, sind, wie das Kirchenregister in der Abrechnung von 1750—52 angibt, folgende: Johann Peter Leonhard, Andreas Bosdorf, Johann Georg Runge, Tobias Carl, August Hoffmann, Christian Gleiche, Balthasar Matthies, Mathias Köhler, Wilhelm Sobottka, Christian Thiele, Witwe Gohlern und Andreas Krüger. (Ein Kossät Michel Krüger wird schon in der Liste von 1480 angeführt, ein Kossät Lamprecht Krüger in der von 1565. Das Kirchenbuch nennt 1653 einen Jakob Krüger, der auch „Krüger allhier" war. Herzberg führt einen Hüfner Michael Krüger als zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ansässig an, erwähnt aber seltsamerweise keinen des Namens unter den Besitzern nach dem Kriege im Gegensatz zum Kirchenbuche. Bis 1910 gehörte eine Familie Krüger zu den Hüfnerfamilien.)

*

Über die Wirtschaftshöfe und deren Besitzer im Jahre 1862 gibt die folgende unter den Kirchenakten befindliche Liste Auskunft:

1. Ortsschulze Ernst Friedrich Lehmann, Erblehnschulzengut.
2. Christian Ernst Schultze, Hüfnergut. (Zuletzt im Besitze seines Enkels, Bürgermeister Fr. Schultze.)
3. Christian Scheer, Hüfnergut (später parzelliert).
4. Johann Christian Lehmann, Hüfnergut.
5. Johann Friedrich Schlüter, Hüfnergut (1914 an Tägener verkauft).
6. Johann Friedrich Rosin, Hüfnergut.
7. Johann Gottlieb Ernst Grahl, Hüfnergut.
8. Friedrich Ernst Ferdinand Ziehe, Hüfnergut.
9. Friedrich Ernst Schulze, Hüfnergut.
10. Andreas Friedrich Hannemannsche Erben, Hüfnergut (zuletzt im Besitze der Witwe Lydia Hannemann).

11. Christian Friedrich Krüger, Hüfnergut (1910 parzelliert).
12. Johann Friedrich Schulze, Hüfnergut.
13. Johann Andreas Brumme, Hüfnergut (zuletzt im Besitze von Hannemann).
14. Johann Friedrich Tägener, Halbhüfner.
15. Friedrich Lehmann, Kossätengut (später parzelliert).
16. Johann Gottfried Stolle, Kossätengut.
17. Friedrich Ziehe, Kossätengut (später parzelliert).
18. Andreas Thiele, Kossätengut.
19. Christian Clemens und Frau geb. Heinrich, Kossätengut (später parzelliert).
20. Johann Friedrich Letz, Kossätengut.
21. Johann Andreas Hagen, Kossätengut.
22. Johann Friedrich Thiele, Kossätengut.

Von Büdnern, Neuanbauern und dergleichen werden in der Liste nur folgende Namen angeführt:

Gottfried Schulze, Büdnergut.
Joh. Gottfried Brumme, Büdnergut.
Neuanbauer August Eichelbaum (Büdner ohne Wirtschaft).
Neuanbauer Friedrich Walter (Büdner ohne Wirtschaft).
Bahnwärter Friedrich Ebel, Parzelle.
Auszügler Joh. Gottfried Heinrich, Parzelle.

*

Das alte, eigentliche Dorf wies zur Zeit seiner Auflösung 1937 folgende Nummern und Besitzer auf: auf der Westseite

Nr. 1: der Pfarrhof.
Nr. 2: die Kirche auf dem sie umgebenden Friedhof; in dem Schuppen an der Dorfstraße befanden sich die Viehwaage, die Totenbahre und die Feuerleitern.
Nr. 3: Erbhof der Familie Schultze, im Dorfe „Boll-Köppen-Schultze“ genannt, einer alten Bauernfamilie. Die Familie hat eine Bauernwirtschaft in Langenlipsdorf gekauft.
Nr. 4: ein zurückstehendes Haus, dessen Front noch die frühere Breite der Dorfstraße anzeigt. Es wurde von Schlosser Kolbe bewohnt.

Nr. 5: das Haus steht an der Stelle der alten Schule. Es wurde von Otto Ebel bewohnt, der nach Kloster Zinna in ein von ihm dort erbautes Haus zog.

Nr. 6: es ist die Stelle, an der der alte Dorfkrug stand. Zugleich war dort eine Kossätenwirtschaft (Müllers Thiele), die eingegangen ist. Zuletzt wohnte dort Bahnarbeiter Kauert, der ein Haus in Kloster Zinna kaufte und dorthin zog. Besitzer des Hauses war Albert Eichelbaum, zur Zeit Soldat.

Nr. 7: Erbhof der alten Bauernfamilie Thiele, die schon Herzberg 1641 als im Dorfe ansässig anführt. Ein Bauer Lamprecht Tile ist schon in der Liste von 1565 angegeben. Die Familie wurde im Dorfe Koch-Thiele genannt, weil die Vorfahren derselben, zuletzt der Großvater, bei Hochzeiten gekocht haben. Sie waren durch vier Generationen auch als Hausschlächter tätig. Die Familie ist nach Wölmsdorf verzogen, wo sie neu aufgebaut hat.

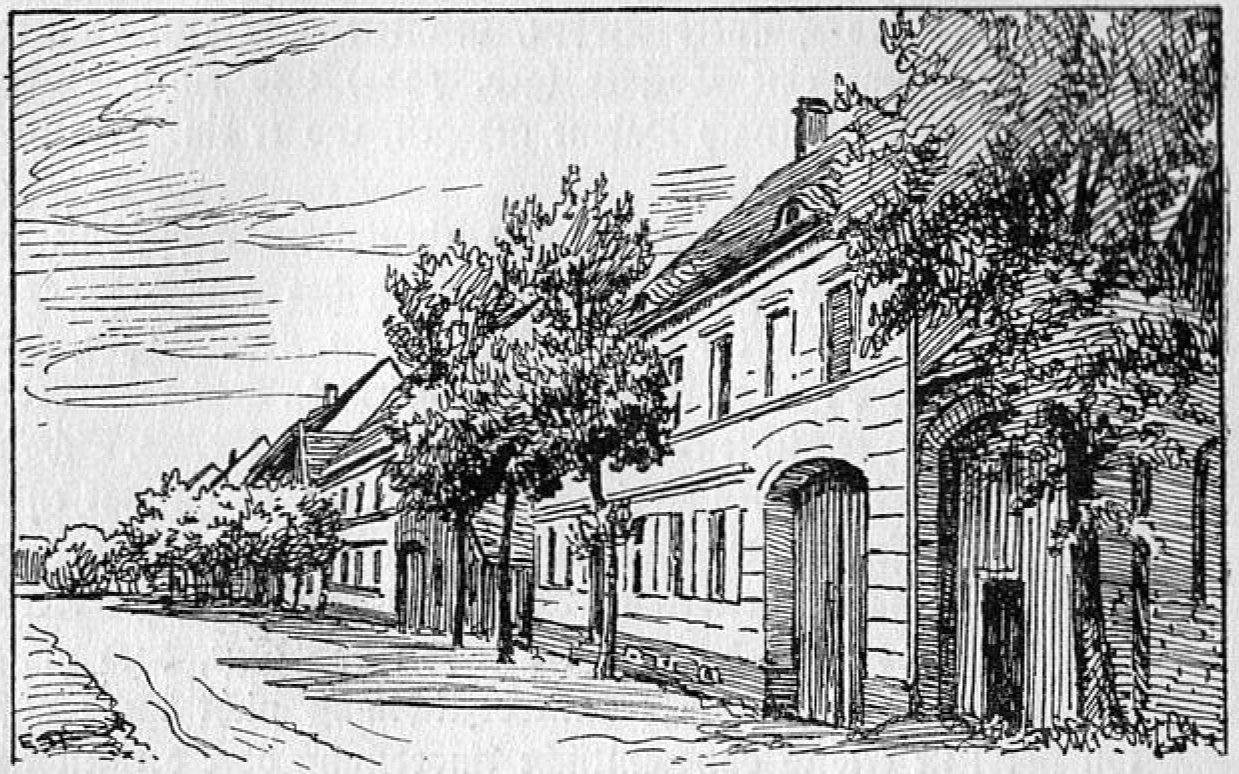
Nr. 8: Erbhof der alten Bauernfamilie Grahl, die mit dem Schwiegersohn Arthur Hannemann nach Wölmsdorf verzogen ist. Der Sohn hat sich nach Stangenhagen verheiratet.

Nr. 9: Büdnerstelle des Bahnangestellten Schlüter, der nach Jüterbog verzogen ist.

Nr. 10: Erbhof von Ernst Hannemann, im Dorfe der „unterste" Hannemann genannt, weil das Grundstück ziemlich tief liegt und öfters Wasser im Keller steht. Ein Hannemann war schon 1565 im Dorfe ansässig, andere des Namens, wie Herzberg anführt, zu Anfang und nach Schluß des Dreißigjährigen Krieges. Ernst Hannemann hat sich ein Haus auf dem ihm gehörigen Waldterrain im Neuen Lager erbaut. Die Familie wurde „ganz früher" nach dem Vorbesitzer des Hofes „Brumme-Hannemann" genannt. —

Auf der Ostseite, gegenüber von Hannemanns Hof, liegen die Häuser, die die Arbeiter Wäsch und Vogt besaßen. Es folgt

Nr. 24. Haus und kleine Büdnerwirtschaft des früheren Eisenbahners Otto Eichelbaum, der seit dem 1. Juli 1928 das Amt eines Kirchendieners treulich verwaltete. Die kleine Wirtschaft war früher ein Kossätenstammgut, das Eichelbaum 1907 von Franz Böttcher kaufte.



Ostseite des Dorfes

Nr. 25: Erbhof der Familie Henninger, einer alten Bauernfamilie. Der Hof war früher im Besitz von Schönicke-Lehmanns. Henninger zog nach Jüterbog.

Nr. 26: Erbhof des Bauern Eduard Franz Paul Tägener, der den Hof 1914 vom Bauern Ernst Schlüter kaufte. Zwei Familien „Thedener" werden bereits 1565 als im Dorfe ansässig angeführt; Herzberg führt 1641 im ganzen fünf Familien des Namens an. Der dokumentarisch nachweisbare Stammvater der jetzt lebenden Familie ist Peter Thedener († 1673), im Kirchenbuche als „Kirchenvorsteher, Hüfner und Einnehmer" bezeichnet. Dessen Sohn Peter wird „Kirchenvorsteher, Hüfner und Zöllner" genannt, dessen Sohn dagegen „Halbhüfner", wie auch dessen Nachkommen. Der jetzige Tägener, der achte seines Namens seit dem oben genannten Peter Thedener, ist nach Jüterbog verzogen. Er hat eine Tochter Elisabeth Marie Ursula (geb. 1921).

Nr. 27: Erbhof von Albert Letz I. Die jetzige Familie stammt von Martin Letz († 1749), der aus Pechüle gebürtig war, wo sein Vater Peter Letz Kirchenvorsteher und Gerichtsschöppe war. Martin Letz kam nach Dorf Zinna, als er Agneta geb. Schulze,

die Witwe des Hüfners Köppe, heiratete. Der jetzt lebende Albert Letz hat eine Tochter (geb. 1922) und einen Sohn (geb. 1933). Er ist nach Dahme gezogen, wo er eine Bauernwirtschaft gekauft hat.

Nr. 28: Erbhof, der Wirtschaftshof des ehemaligen Lehnschulzengutes von Lehmann, seit 1923 im Besitz des Bauern Seehaus, der damals die Enkelin des letzten Lehnschulzen, die Tochter von Theodor Lehmann, heiratete. Letzterer wurde 1862 geboren; er diente bei dem Füsilierregiment Nr. 35. Schon nach zweijährigem Militärdienst wurde er in die Heimat entlassen, weil sein Vater ihn für die Wirtschaft brauchte und durch Reklamation freibekam. Als sein Vater, der letzte Erblehnschulze, 1886 starb, erbte der Sohn das Gut, doch ging die alte bis dahin erbliche Amtsbezeichnung nicht mehr auf ihn über; sie erlosch ohne amtliche Anordnung oder dergleichen ganz in der Stille. Theodor Lehmann, der im Herbst 1937 starb, fand seine letzte Ruhestätte noch in heimatlicher Erde, auf dem alten Dorffriedhof.

Nr. 29: Erbhof des Ortsbauernführers Erich Ziehe, bei dem sein Bruder Ewald, der Vorkämpfer des Nationalsozialismus im Dorfe, wohnte.

Herzberg führt in seiner Liste von 1641 einen Hüfner Ziehe an; mit ihm steht aber die eben genannte Familie Ziehe nicht in verwandtschaftlichen Beziehungen. Diese stammt vielmehr von Martin Ziehe ab, der seit dem Spätherbst 1687 in Dorf Zinna ansässig war. Das Kirchenbuch sagt darüber:

„1687, den 25. November, ist Martin Ziehe, Junckgeselle, Martin Ziehens, Hüfners und Gerichtsschöppens sel., zu werwica (Werbig) hinterlassener Sohn, und Frau Gertraudte Schultzin, Hanns Felgentrebs (Felgentreus) sel., gewesenen Hüfners und Einwohners allhier, Wittwe kopulieret worden.“

Jakob Ziehe (1692—1752), der zweite der hiesigen Familie, heiratete am 25. Nov. 1721 „Jungfrau Maria Schultzen, Peter Schultzens, Hüfners allhier, Tochter“, so daß hierdurch und durch eine Heirat in späterer Zeit (1815) eine Verwandtschaft mit der Familie „Peter-Schultze“, also der des Bürgermeisters, besteht.

Die Ziehes, die alle viele Kinder hatten, sind stets und mit Stolz Soldaten gewesen. Zum Beispiel war der Hüfner Martin Ziehe, der dritte der hiesigen Familie, als er im Alter von 32 Jahren heiratete, „Soldat unter dem Hochlöblich. Boninschen Regimente in des Herrn Hauptmann von Degingk Compagnie“; 1755 und 1761 stand er „im Regiment Ihrer Durchlaucht des Prinzen Ferdinand von Braunschweig“, des bekannten Generals Friedrichs des Großen. Der Sohn dieses Martin Ziehe wird bei seiner Eheschließung mit einer Tochter des hiesigen Kantors und Schullehrers Henning als „Mousquetier im Kalksteinschen Infanterie-Regiment“ angeführt. Die Liebe zum Soldatenstande ist bis heute für die Ziehes bezeichnend. So ist ein Onkel des bisherigen Ortsbauernführers, der jetzt als Steuersekretär a. D. in Belzig lebt, Friedr. Eduard Albert Ziehe, früher Sergeant gewesen, und Reinhold Ziehe, der zu Beginn des Weltkrieges als Freiwilliger beim 1. Garde-Fußartillerie-Regimente in Spandau eintrat und während des Krieges sich der Feuerwerkerlaufbahn zuwandte, war bis 1921 Soldat.

Des Letzteren Bruder, der Bauer Erich Ziehe, hat eine Wirtschaft in Rohrbeck übernommen. Seine beiden kleinen Söhne stellen die neunte Generation seit Martin Ziehe dar.

Nr. 30: Das Haus gehörte früher zur alten Bauernwirtschaft Krüger, parzelliert 1910. Von den Erben kaufte lediglich das Haus der Kaufmann Albert Tanneberg am 1. Dezember 1927; er richtete dort ein Ladengeschäft ein. Tanneberg stammt aus Fröhden, wo in seiner Jugendzeit vor 50, 60 Jahren fünf Familien seines Namens, die sich aber Danneberg nannten, Wirtschaften hatten. Er erzählt auch, daß damals immer noch ein heute verwischter Gegensatz zwischen den ehemals sächsischen und den altpreußischen Dörfern bestand; die Fröhdener hielten sich nicht nach dem altpreußischen Werder, sondern nach Hohengörsdorf und andern bis 1815 sächsischen Dörfern hin. Seine Großmutter, die aus Dennewitz stammte, hat ihm aus der Franzosenzeit erzählt, daß die Soldaten Napoleons den Bauern oft die noch nicht durchgebackenen Brote aus den Backöfen fortgeholt hätten. — Tanneberg zog nach Grabow bei Treuenbrietzen.

Nr. 31: Erbhof von Ernst Stolle, einer Bauernfamilie, die weit über 100 Jahre im Dorfe ansässig war. Kurios ist die Namenswandlung der Familie: der Urgroßvater (1787—1838) des jetzt lebenden Stolle wurde in Mehlsdorf als Sohn des dortigen Schäfers Düring geboren; er heiratete in Dorf Zinna eine geborene Stolle und wurde dort als Kossät ansässig. Im Kirchenbuche wird er als „Düring genannt Stolle" bezeichnet, dessen Sohn (1821—1874) hingegen als „Stolle genannt Düring". Des Letzteren Sohn (1853—1927), der Vater des jetzt lebenden Familienhauptes, hieß bereits — einzig und allein — Stolle. — Die Familie zog nach Rottstock bei Brück, wo sie ein Haus gekauft hat.

Nr. 32: Erbhof von Richard Hannemann, im Dorfe die „obersten Hannemanns" genannt. Seine Witwe Lydia geb. Haseloff ließ die Wirtschaft von ihrem Bruder Haseloff führen. Sie zog nach Feldheim, Kreis Wittenberg, wo sie sich ein Haus gebaut hat.

Nr. 33: Erbhof von Wollschläger, früher Rosin, dessen Witwe den Wollschläger heiratete. Ein Sohn des Bauern Rosin ist der junge Herbert Rosin, dem die Wirtschaft eigentlich zugestanden hätte. Die Familie hat eine Gast- und Landwirtschaft in Wildenau bei Schweinitz zwischen Herzberg und Dahme gekauft.

Nr. 34: Erbhof der alten Bauernfamilie Schultze, seit über 250 Jahren im Dorfe ansässig; sie wurde nach den hiesigen ersten Schultzes, die Peter mit Vornamen hießen, im Dorfe „Peter-Schultzen" genannt. Der letzte Besitzer des Hofes war der Bürgermeister Fritz Schultze, der 1924 Elisabeth Schlüter, die Tochter des früheren Bauern Ernst Schlüter, heiratete. Der Ehe ist ein Sohn, Friedrich, entsprossen. Schultze wird voraussichtlich nach Jüterbog ziehen.

Nr. 35: Haus der Büdnerwitwe Thiele, deren Mann Maurer war.

Nr. 36: die Schule; dort erteilte Lehrer Große bis zum 31. März 1938 den Kindern der letzten im Dorfe noch verbliebenen Familien Unterricht. Gegenüber an der Westseite des Dorfes liegt

Nr. 44: Erbhof von Paul Letz II; er war zuerst Büdner, hatte aber zugekauft und war also „Neubauer". Im Dorfe wurde er

„Portier-Letz“ genannt, weil der Großvater auf der Eisenbahn auch als Ausrufer tätig war. — Letz ist nach Körbitz verzogen, wo er eine Wirtschaft gekauft hat.

Im Nordteil des Dorfes nach Grüna zu liegt unter verschiedenen Büdnergehöften

Nr. 18: Erbhof von **Bernhard Dalichow**; die ehemalige Kossätenwirtschaft lag zwischen Tägener (früher Schlüter) und Henninger. — Dalichow ist nach Dorf Dalichow verzogen.

Das Dorf hatte im ganzen 74 Hausnummern, teils mit mehreren Unternummern. Sämtliche Hausnummern und die Einwohner bringt weiterhin die Einwohnerliste.

Dorfvorsteher — Bevölkerungsangaben — Einwohnerliste 1936

Die erste Erblehnschulzenfamilie, deren Namen wir — 1480 und 1565 im „Landbuch der Abtei Zinna“ — erfahren, war die Familie Kopsdorf. Von etwa 1600 war das Amt und Gut in der Familie Koppe (Köppe) erblich, bis etwa 1716. In diesem Jahre wird ein Martin Lehmann im Kirchenbuche als „Erb- und Lehnschulze allhier“ bezeichnet; er starb damals noch nicht 23 Jahre alt. Es folgten im Amte — wohl interimistisch — zwei Dalichow. Von 1734 an war Andreas Lehmann Erblehnschulze, dessen Nachkommen das Amt bis 1886 innehatten. Damals erlosch das Amt.

Als Gemeindevorsteher folgten: Ernst Hannemann, Ernst Schlüter, Friedrich Krüger, Richard Rosin und Ernst Grahl. Seit Juli 1933 war Fritz Schultze Bürgermeister. —

Im Jahre 1805 macht Bratring (Statistisch-typographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg von F. Walter Bratring, Berlin 1805) über das Dorf folgende Angaben:

„Dorf Zinna: 1 Lehnschulze, 12 Ganzbauern, 1 Halbbauer, 8 Ganzkossäten, 14 Büdner, 5 Einlieger. Schmiede, Krug, Ziegelei, 400 Morgen Holz. Nebenzollamt von Luckenwalde. 46 Feuerstellen, 257 Menschen, 100 Hufen, Besitzer: Domänenamt Zinna. Die Ziegelei gehört dem Besitzer von Kaltenhausen. Kirchliche Verfassung: Mutterkirche, Inspektorat Luckenwalde. Addreßort: p. Luckenwalde.“

Im Jahre 1830 gibt Brandt (Geschichte der Kreisstadt Jüterbogk und des Jüterbogk'sch-Luckowaldischen Kreises, drittes Bändchen) die Zahl der Einwohner mit „270 Seelen“ an, die Zahl der Häuser ebenfalls mit 46; die Zahl der Büdner war auf 20 gestiegen.

Im Jahre 1868 zählte nach einer Kirchennotiz das Dorf „394 Seelen, darunter 14 Handwerker und 89 Kinder.“

Am 10. Oktober 1936 war der Personenstand:

Zinna Dorf	383 Personen	
Altes Lager	173	„
Neues Lager	153	„
	709 Personen	

Einwohnerliste Dorf Zinna 1936

Nr. 1. Pfarrhaus — Herbert Günther, Vikar.

Nr. 3. Witwe Frieda Schultze, Bäuerin, mit ihrem erwachsenen Sohn Rudolf Schultze und Schwiegermutter.

Nr. 4. Willy Kolbe, Schlosser, mit Frau und Tochter.

Nr. 5. Otto Ebel, Wächter, mit Frau und drei erwachsenen Kindern.

Nr. 6. Wilhelm Kauert, Eisenbahnarbeiter, mit Frau, Sohn und Tochter.

Nr. 7. Fritz Thiele, Bauer, mit Frau, zwei Söhnen und Eltern.

Nr. 8. Arthur Hannemann, Bauer, mit Frau, zwei Söhnen und Schwiegereltern Grahl.

Nr. 9. Ernst Schlüter, Bahnangestellter und Büdner, mit Familie.

Nr. 10. Ernst Hannemann, Bauer, und Frau.

Nr. 11. Hermann Lehmann, Maurer und Büdner, mit Familie und Eltern.

Nr. 12. Gottlob Stugk, Arbeiter, und Frau — Richard Balzer, Haumeister, als Mieter.

Nr. 13. Ferdinand Hennig, Bahnarbeiter, und Frau, Kinder und Vater.

Nr. 13a. Paul Franke, Bahnarbeiter, mit Frau, Tochter und Schwiegermutter.

Nr. 14. Gustav Grahl, Invalide, und Frau, Schwiegersohn Karl Fichtmüller und Familie.

Nr. 15. Witwe Benjamin Bogen und Enkelin.

Nr. 16. Albert Schultze, Mechaniker, mit Eltern und Schwester.

Nr. 17. Albert Otto, Invalidenrentner, und Frau.

Nr. 17a. Erwin Kaufmann, Reichsbahnaspirant, und Frau, Sohn und Schwiegermutter.

Nr. 18. Bernhard Dalichow, Bauer, mit Familie und Verwandtschaft.

Nr. 19. Richard Henning, Eisenbahnarbeiter, nebst Frau und Tochter.

Nr. 20. Otto Böstel, Schlosser, mit Frau, Tochter und weiblicher Verwandtschaft.

Nr. 21. Fritz Grothe, Arbeiter, mit Frau und Kind.

Nr. 22. Wilhelm Schönicke, Landwirt und Schmiedemeister, mit Frau, Sohn und Tochter.

Nr. 22a. Erich Wäsch, Wächter, und Frau und Tochter.

Nr. 23. Ernst Voigt, Landwirt, mit Familie und Schwiegermutter.

Nr. 24. Otto Eichelbaum, Pensionär, mit Familie.

Nr. 25. Karl Henninger, Bauer, mit Frau und Stiefsohn Lehmann.

Nr. 26. Paul Tägener, Bauer, mit Frau, Tochter und Mutter.

Nr. 27. Albert Letz, Bauer, mit Frau, Tochter und Sohn.

Nr. 28. Reinhard Seehaus, Bauer, mit Frau, Sohn und Schwiegereltern Lehmann.

Nr. 29. Erich Ziehe, Bauer, mit Familie und Verwandtschaft.

Nr. 30. Albert Tanneberg, Kaufmann, und Frau.

Nr. 31. Ernst Stolle, Bauer, mit Frau und Mutter.

Nr. 32. Lydia Hannemann, Witwe, Bäuerin, und ihr Bruder Wilh. Haseloff.

Nr. 33. Gustav Wollschläger, Bauer, mit Frau, Sohn und Tochter, sowie Pflegesohn Herbert Rosin.

Nr. 34. Fritz Schultze, Bauer, Bürgermeister, mit Frau und Sohn, Mutter und Schwiegervater Schlüter.

Nr. 35. Anna Thiele, Witwe, mit Sohn und Schwiegermutter.

Nr. 36. Paul Große, Lehrer, mit Frau, Sohn und Tochter.

Nr. 37. Ferdinand Johl, Gastwirt, mit Frau und drei Kindern.

Nr. 38. Albert Grahl, Arbeiter, mit Frau, drei Kindern und seinen Eltern.

Nr. 39. Ernst Döring, Pensionär, mit Frau, Tochter und Schwiegersohn, Soldat Erich Andreß.

Nr. 40. Albert Jänicke, Zugführer, mit Frau und Sohn.

Nr. 41. Karl Lehmann, Beamter, mit Frau, Sohn, Tochter und Schwiegermutter.
Nr. 42. Otto Thiele, Oberweichenwärter i. R., und Sohn.
Nr. 43. Ernst Runge, Schaffner i. R., mit Frau, Tochter und Sohn.
Nr. 44. Paul Letz, Bauer, mit Frau, Sohn und Eltern.
Nr. 45. Ernst Strauß, Rangiermeister, mit Frau und Tochter.
Nr. 46. Paul Ernicke, Zimmermann, und Frau — als Mieter: Alfred Richter, Schmied, mit Frau und Tochter.
Nr. 47. Albert Runge, Zimmermann, und Frau.
Nr. 48. Franz Runge, Zimmermann, mit Frau und Tochter.
Nr. 49. Richard Stugk, Arbeiter, mit Frau und Tochter — Paul Schlüter, Rangierer, mit Frau und Tochter.
Nr. 50. Albert Schröter, Pensionär, mit Familie und Verwandtschaft.
Nr. 51. Dora Jeserigk, Witwe, mit Sohn und Schwager.
Nr. 52. Albert Thiele, Arbeiter, mit Frau, verheiratetem Sohn Kurt und Enkel.
Nr. 52a. Albert Ebel, Stellwerksmeister, mit Frau, Sohn und Tochter.
Nr. 52b. Albert Grothe, Maurer, mit Frau, Sohn und Eltern.
Nr. 52c. Richard Krähe, Arbeiter, mit Frau, zwei Töchtern und Schwiegereltern.
Nr. 52d. Johann Surtig, Arbeiter, mit Frau und drei Töchtern.
Nr. 53. Max Kahl, Versorgungsanwärter, mit Frau, Tochter und Schwiegereltern Schultze.
Nr. 54. Erich Köhler, Maurer, mit Frau, Sohn und Tante.
Nr. 55. Friedrich Ebel, Bahnwärter a. D., mit Frau u. Enkelin.
Nr. 55a. Richard Donath, Maurer, mit Pflegesohn Buchheister und Vater.
Nr. 56. Richard Letz, Maurer, mit Frau, Tochter und Mutter.
Nr. 57. Paul Eichelbaum, Maurer, mit Frau und Mutter.
Nr. 58. Otto Piestrick, Arbeiter, mit Frau, drei Söhnen und einer Tochter, sowie seiner Schwiegermutter.
Nr. 59. Hermann Rohde, Stellwerksmeister, mit Frau und Tochter.
Nr. 60. Albert Hillner, Maurer, mit Frau und zwei Söhnen.

Nr. 61. August Lehmann, Bahnarbeiter, mit Frau, Tochter und Sohn.
Nr. 62. Albert Hamann, Zugführer, mit Frau und zwei Töchtern.
Nr. 63. Otto Kolbe, Schuster, mit Frau und Schwiegermutter.
Nr. 64. Otto Koppehele, Rottenmeister, mit Frau, Tochter und Schwiegersohn Georg Werner.
Nr. 65. Richard Müller, Arbeiter, mit Frau, Sohn u. Tochter.
Nr. 65a. Otto Hillner, Maurer, mit Frau und Sohn.
Nr. 65b. Georg Sterzik, Förster, mit Frau und zwei Söhnen.
Nr. 65c. Paul Zeisig, Arbeiter, mit Frau und Kindern (3 Töchter, 1 Sohn).
Nr. 66. Friedrich Tischer, Pensionär, Landwirt, und Frau, Sohn, Tochter nebst Schwiegervater Richter.
Nr. 67. Friedrich Balzer, Maurer, nebst Frau u. zwei Söhnen.
Nr. 68. Fritz Folesky, Arbeiter, und Frau, sein Sohn Erich mit Familie — als Mieter: Arbeiter Willy Schröder u. Frau.
Nr. 69. Wilhelm Lehmann, Hilfsschaffner, mit Frau u. Sohn.
Nr. 69a. Friedrich Hamann, Oberschaffner, mit Frau u. Sohn.
Nr. 69b. August Wägner, Arbeiter, mit Frau, Sohn, Tochter und Schwiegermutter.
Nr. 70. Ernst Ziehe, Arbeiter, mit Frau, Tochter und Sohn.
Nr. 71. Ewald Geist, Versorg.-Anwärter, und Frau — Gottfried Kalisch, Pensionär, und Frau.
Nr. 72. Erich Dalichow, Maurer, mit Frau, Sohn und Bruder — Arthur Ziehe, Zimmermann, mit Frau und Töchterchen.
Nr. 74. Rudolf Letz, Arbeiter, mit Frau und Tochter.

Hausbesitzer Altes Lager:

1. Haus von Braginsky.
2. „ „ Emil Gauger, Rentner, früher Fleischermeister.
3. „ „ Heinze, Architekt in Berlin; das Haus wird von Georg Eilitz, Gemüsehändler, bewohnt.
4. „ „ Richard Holste, Kaufmann, techn. Öle u. Fette.
5. „ „ Felix Scharf, Kantinenpächter.
6. „ „ Wilhelmine Ehrenberg, Witwe.

7. Haus von **Alfons Weigt**, Bäckermeister.
8. „ „ **Hans Orth**, Fleischermeister.
9. „ „ **Gertrud Klinsky**, Witwe.
10. „ „ **Wilhelm Braune**, Arbeiter.
11. „ „ **Otto Richter**, Telefonist, Kommandantur.
12. „ „ **Eduard Schmidt**, Angestellter, Kdtr.
13. „ „ **Richard Zoberbier**, Telefonist, Kdtr.
14. „ „ **Wilhelm Krüger**, Elektromechaniker.
15. „ „ **Otto Schulz**, Arbeiter.
16. „ „ **Emil Schröder**, Arbeiter.
17. „ „ **Otto Wolter**, Arbeiter.
18. „ „ **Wilhelm Höhne**, Zementwaren-Fabrik.

Hausbesitzer Neues Lager:

1. Haus von **Otto Siebenbaum**, Spargelzüchter.
2. „ „ **Friedrich Ernst**, Rentier.
3. „ „ **Otto Kolbe**, Schuhmacher.
4. „ „ **Köhler**, Maurer, jetzt Arbeiter.
5. „ „ **Matysik**, Malermeister.
6. „ „ **Fritz Wolter**, Technische Fabrik.
7. „ „ **Georg Leu**, Kaufmann und Gastwirt.
8. „ „ **Otto Stahn**, Arbeiter.
9. „ „ **Otto Goln**, Schlosser.
10. „ „ **Otto Beetz**, Wächter.
11. „ „ **Franz Matysik**, Pensionär.
12. Postgebäude (früher Nordau).

Entwicklung von 1807 bis 1937 – Kriegergedenktafeln – Der Nationalsozialismus in Dorf Zinna – Abschluß der Geschichte des Dorfes

Im Jahre 1807, in der Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens, schlug endlich dem Bauerntum des Landes die Stunde der lange ersehnten Befreiung von allen aus dem Mittelalter überkommenen Lasten und Fesseln. Die Bauernbefreiung, die Aufhebung der Erbuntertänigkeit, geschah bekanntlich damals durch die Reformen des großen preußischen Staatsmannes Freiherrn vom und zum Stein; eines seiner ersten Gesetze überließ den Dominialbauern das von ihnen bewirtschaftete Land als unumschränktes Eigentum. So wurden auch die Bauern der Zinnaer Amtsdörfer Herren ihrer Scholle, und damals oder wenig später — Dokumentarisches darüber liegt nicht vor — werden auch die von ihnen von jeher als schwere Last empfundenen Hofedienste endgültig in Fortfall gekommen sein.

Recht ausgewirkt in materieller Beziehung haben sich freilich die Reformen erst viel später. Durch die Kriegslasten von 1806 an und besonders durch die Russenplünderungen des Jahres 1813 wurden die Amtsdörfer aufs schwerste betroffen, und sie haben sehr lange daran zu tragen gehabt. Dorf Zinna hatte besonders stark gelitten, und noch im Jahre 1826 war, wie bereits an anderer Stelle näher ausgeführt, das verarmte und verschuldete Dorf, ehedem eins der „besten" Dörfer, noch immer in ganz kümmerlicher wirtschaftlicher Lage. Wahrscheinlich von der Regierung damals unterstützt, haben sich aber die Bauern in weiteren Jahrzehnten allmählich wieder einen bescheidenen Wohlstand erarbeitet.

Sie haben es sicherlich auch mit Freude begrüßt, als sich ihnen Gelegenheit bot, das am weitesten abgelegene Stück ihrer damals sehr umfangreichen Feldmark, den westlichsten, ziemlich unergiebigen Teil der ehemaligen Schladewitzer Mark, zu Gelde machen zu können. Sie verkauften das Gelände im Jahre 1860 an den preu-



Dorf Zinna von Südosten gesehen

fischen Militärfiskus, der damals auch von den benachbarten Gemeinden Terrain erwarb, zur Anlage eines (1864 angelegten) Truppenübungs- und Schießplatzes.

Sehr erwünscht war es den Bauern auch, daß in den Jahren 1862, 1863 und 1867 die Regierung durch „Special-Separationen" in den verschiedenen Teilen der Feldmark, besonders der von Schladewitz und Studenitz, eine Umlegung der verzettelten Besitzteile ins Werk setzte und damit die sogenannte „Endenwirtschaft" beseitigte, so daß seitdem die Bewirtschaftung der Ländereien für jeden Besitzer viel bequemer war.

In der Folgezeit bis zur Gegenwart stellte sich aber immer wieder die Notwendigkeit heraus, den Schießplatz zu vergrößern, und allmählich gingen darum immer größere Teile der Dorf Zinnaer Feldmark in den Besitz des Militärfiskus über. Schon im Jahre 1911 schrieb Pfarrer Schöppenthau in einem amtlichen Schriftstück, es stünde zu erwarten, daß die Erweiterung des Schießplatzes die Aufhebung des Dorfes mit sich bringen würde, und das ist in neuester Zeit eingetroffen. —

*

Eine Gedenktafel, die bisher in der Kirche des Dorfes hing und auch in der noch zu erbauenden Kirche des Alten Lagers wiederum angebracht werden soll, nennt die Namen der einst im Dorfe beheimatet gewesenen Soldaten aus den Revolutionsjahren 1848—49 (auf der Tafel seltsamerweise als „Kriegsjahre" bezeichnet) und aus den ruhmvollen Kriegen der Bismarckschen Ära. Die Inschrift hat folgenden Wortlaut:

Gedenktafel für die in den denkwürdigen
Kriegsjahren 1848—49 64—66 70—71
beteiligt gewesenen Krieger hierselbst

1848—49

Friedrich Düring	Musk. J. R. Nr. 20.
Ferdinand Krüger	desgl.

1864—66 70—71

August Ernicke	3. Art. R. G. F. Z. (Generalfeldzeugmeister)
Friedr. Liese	3. Train Battl.
Friedr. Seehaus	desgl.

Friedr. Henning 1. S. Ul. R.
Friedr. Zimmermann Musk. J. R. Nr. 20
Albert Lehmann desgl.
Ferdinand Thiele desgl.

Auch wurde nach der siegreichen Beendigung des Krieges 1870—71 vor der Kirche auf der Dorfstraße eine Erinnerungseiche gepflanzt, die sich prächtig entwickelt hat. In der Nähe des Baumes steht das schlichte Erinnerungs- und Ehrenmal, das die Gemeinde ihren im Weltkriege gefallenen Helden errichtet hat. Die Vorderseite trägt die Inschrift:

Unsern unvergeßlichen Gefallenen von 1914—18 die Gemeinde Zinna.

Theodor Bär gef. 25. 10. 1914.
Rudolf Schultze gef. 7. 9. 14.
Albert Eichelbaum gef. 30. 10. 14.
Richard Höhne gef. 1. 11. 15.
Richard Stolle verm. 15. 6. 16.
Franz Lehmann gef. 22. 6. 16.
Albert Bogen verm. 18. 9. 16.
Paul Liesecke gef. 3. 12. 17.
Paul Bogen verm. 9. 4. 17.
Paul Felgentreu gef. 16. 4. 17.
Richard Thiele gef. 23. 11. 17.
Friedrich Ehrenberg gef. 4. 2. 18.
Paul Ebel verm. 27. 9. 18.

Auf der Hinterseite stehen die Schlußworte des Liedes „Gesang ausziehender Krieger“ von 1813:

Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
ruht auch in fremder Erde im Vaterland.

*

In der traurigen Zeit nach dem Weltkriege, in der jammervollen, haltlosen Systemzeit, blieben, wie allenthalben, so auch in Dorf Zinna, die Bauernfamilien dem vaterländischen Gedanken unentwegt treu, während der größte Teil der anderen Bevölkerung es mit der Internationale, dem Marxismus und sogar mit dem Kommunismus, hielt. So wurden bei der Reichstagswahl am 14. September 1930 von 274

im Dorfe abgegebenen Stimmen (stimmberechtigt waren 364 Personen) für die Sozialdemokraten 96 Stimmen und für die Kommunisten 38 abgegeben, für die Deutschnationalen 57, für die Volkspartei 16, für das Zentrum 2.

Aber wie die Bauern, die Soldaten gewesen, dem Stahlhelm angehörten, so stand die bäuerliche Jugend damals begeisterungsvoll in den Reihen des Großdeutschen Jugendbundes, der, unter der Leitung des Vizeadmirals von Trotha stehend, anerkanntermaßen für den Nationalsozialismus wertvolle Vorarbeit geleistet hat. Vizeadmiral von Trotha ist selbst einmal in Dorf Zinna gewesen. Am Tage nach seiner Ankunft hielt er bei einer Kundgebung im Walde, an der 500 Jungen und Mädel der Gegend teilnahmen, eine zündende Ansprache. Das Heim der Jugendgruppe des Dorfes war die Soldatenstube im Hause von Fritz Schultze, des späteren Bürgermeisters.

Zuerst gingen die Potsdamer Jugendgruppen zur HJ und SA über; ihrem Beispiel folgten die Luckenwalder und so auch das Häuflein von Dorf Zinna, als erster Ewald Ziehe, der im Jahre 1931 SA-Mann, später Schar- und dann Truppführer wurde. Außerhalb des Dorfes, im Geschäft seines Bruders in Woltersdorf, tätig, hatte er oft an Versammlungen in Luckenwalde teilgenommen und kam so in die nationalsozialistische Bewegung hinein. Seine ersten SA-Kameraden im Dorfe waren Rudolf Schultze (aus Nr. 3), Herbert Rosin (aus Nr. 33) und die Landarbeiter Richard Hübner (bei Stolle) und Ernst König (bei Witwe Schultze). Ziehe war, wie im Dorfe allgemein anerkannt wurde, die treibende Kraft, und er hat es im Bunde mit seinen Kameraden an rührigster Werbearbeit nicht fehlen lassen, zugleich in dauernder Zusammenarbeit mit der Grünaer SA.

In den beiden letzten Jahren vor dem Regierungsantritt des Führers wurden im Dorfe laufend Versammlungen, in denen Kreis- und Gauredner sprachen, abgehalten; sie waren immer gut besucht, auch von der Gegenseite, und es fehlte so nicht an scharfen Anfeindungen und Auseinandersetzungen.

Die erste nationalsozialistische Versammlung im Dorfe fand im Frühjahr 1931 unter Leitung des früh verstorbenen Kreisredners Pechau statt, der Hauslehrer auf dem Gute Fröhden war. Stets nahm die SA des Dorfes auch an den Propagandamärschen und Parteifeiern im Kreise teil, so an der großen Feierlichkeit der Sturmbann-

vereidigung und Fahnenweihe im Sommer 1931 in Glashütte bei Baruth, die der Sturmbannführer Kaiser, der früher in Glashütte ansässig war, vornahm. Im Anschluß daran fand ein Propagandamarsch nach und in Golßen statt.

Der erste Erfolg der kämpferischen Tätigkeit zeigte sich bei der Reichstagswahl des Jahres 1932: die NSDAP, die bei der Wahl 1930 im Dorfe überhaupt noch nicht in Erscheinung getreten war, ging damals dort mit 115 Stimmen als die weitaus stärkste Partei hervor. Die Deutschnationalen zählten 35, die Sozialdemokraten 91, die Kommunisten noch 7 Stimmen. —

Als dann im Jahre 1933 nach dem Regierungsantritt des Führers die nationalsozialistische Revolution und die Zeit des großen Umbruchs ihren Anfang genommen hatten, wurde zur Erinnerung an dieses gewaltige Ereignis auf dem kleinen Platz am Südeingang des Dorfes vor der Schenke von Johl eine Adolf-Hitler-Eiche gepflanzt.

Dorf Zinna bildete zusammen mit Grüna eine Ortsgruppe; Ortsgruppenleiter war Püschel-Grüna, Ewald Ziehe war stellvertretender Ortsgruppenleiter. Sein Bruder Erich, der in der Junglandbund-Bewegung tätig gewesen war, wurde Ortsbauernführer. Zum Bürgermeister wurde Fritz Schultze einstimmig vom Gemeinderat gewählt. Von der Partei aus war man mit dieser Wahl einverstanden. Schultze trat das Amt am 1. Juli 1933 an und hat ihm bis zur offiziellen Auflösung des Dorfes, Anfang Oktober 1937, trefflich vorgestanden. Die bisherigen Leiter des Kriegervereins, Ernst Hannemann, und des Gesangvereins, Fritz Thiele, wurden von der Partei bestätigt, ebenso der musikalische Dirigent des Gesangvereins, Lehrer Große. Erfreulich war die Tätigkeit der rührigen NS-Frauenschaft des Dorfes unter Leitung von Elisabeth Schultze, der Frau des Bürgermeisters.

*

Die Nachricht von der im vaterländischen Interesse notwendigen Auflösung des Dorfes erreichte die Gemeinde am 1. Juli 1936. Im Laufe des folgenden Jahres verließen die meisten Familien ihre bisherigen Heimstätten; doch kehrten fast alle noch einmal ins alte, liebe Dorf zurück, um mit den im Dorfe zunächst noch Verbliebenen das Abschiedsfest zu feiern, das am 26. September 1937, einem

sonnengoldnen Sonntage, das ganze Dorf noch einmal in schönster Harmonie vereinte.

Noch einmal versammelte sich die Gemeinde im uralten Kirchlein, um das herum die Vorfahren schlummern. Pfarrer Koch-Woltersdorf hielt eine schlichte und erhebende Predigt. Ein letztes geselliges Beisammensein, durch Lieder und Deklamationen der Kinder, sowie die Musik des Posaunenchors verschönt, folgte in der Schenke. —

Einmal in jedem Jahre wollen fernerhin die jetzt weithin verstreuten früheren Einwohner des Dorfes samt ihren Kindern in Jüterbog zusammenkommen, und so wird die Erinnerung an ihre alte Heimat noch lange lebendig bleiben, die Erinnerung an Dorf Zinna.

Anhang

Der Dorf Zinnaer Ortsteil Altes und Neues Lager

Das Entstehen dieses Ortsteiles, auf dem westlichen Teil der früheren Dorfmark gelegen, steht in engem Zusammenhange mit dem Aufbau des Alten und Neuen Lagers und in weiterem Sinne mit der Anlegung des Truppenübungs- und Schießplatzes Jüterbog.

Die ersten Landankäufe dazu vollzog in den Jahren 1860 und 1862, also zu Beginn der Bismarckschen Ära, als die begonnene Reorganisation und Vermehrung des preußischen Heeres durchgeführt wurde, der Preußische Militärfiskus. Er kaufte nördlich der Treuenbrietzen-Jüterboger Chaussee gelegene Ländereien, die teils der Stadt Treuenbrietzen, teils den umliegenden Dörfern, vor allem Dorf Zinna, gehörten, und legte dort 1864 den Truppenübungs- und Schießplatz an, der späterhin — bis in die neueste Zeit — besonders nach Norden und Osten hin durch viele weitere Landankäufe um ein Vielfaches vergrößert wurde.

Ein Gelände, das namentlich zur Errichtung eines Barackenlagers bestimmt war, wurde am 7. Oktober 1870 von Dorf Zinna erworben, und sofort wurde unter Zuhilfenahme von 9000 gefangenen Franzosen der Bau des Lagers — es ist das Alte Lager — begonnen. (Für die in der Gefangenschaft verstorbenen Franzosen wurde — wohl in der Nähe des jetzigen Zieldorfes — ein besonderer Friedhof geschaffen; er wurde später an die jetzige Stelle, am alten Pechüler Wege, verlegt.)

Der Bau des Neuen Lagers, dessen Gelände der Reichsmilitärfiskus im Jahre 1884 von der Gemeinde Dorf Zinna erwarb, wurde erst 1889 begonnen; es bestand zunächst und noch lange hin aus Wellblechbaracken, die allmählich durch große, massive Baulichkeiten ersetzt wurden.

Das nordöstlich von der Chaussee Jüterbog—Treuenbrietzen zwi-

schen dem Alten und Neuen Lager gelegene Schießplatzgelände war, als es von Dorf Zinna gekauft wurde, mit Wald bestanden. Er wurde unter der Aufsicht von 30 „gelernten Jägern" vom Brandenburgischen Jäger-Bataillon 3 (Lübben) von vielen Infanteristen gefällt, unter Benutzung von Schmalspurbahnen und Pferden in der Gegend des jetzigen Sportplatzes zusammengefahren und zu Grubenholz verarbeitet. Die Schälrinde lag, wie Herr Gauger d. Ä. erzählt, der seit 1894 im Alten Lager wohnt, dort noch lange Zeit über einen Meter hoch; sie wurde allmählich mit Erlaubnis der Militärbehörde zu Brennzwecken abgefahren.

Das Artilleriedepot war in jener Zeit erst im Aufbau begriffen; es wurde damals nur von einem Schirrmeister, damals Zeugsergeant genannt, und sechs Arbeitern betreut. Später kamen ein Leutnant, zwei Feuerwerker, Zeugfeldwebel und dergleichen, sowie eine größere Anzahl Arbeiter hinzu.

Einige Arbeiter des Artilleriedepots wohnten damals schon in den inzwischen entstandenen Geschäftshäusern des Alten Lagers. Es waren dies die Häuser des Kaufmanns Schlägel, des Bäckermeisters Frind und des Fleischermeisters Gauger. Außerdem gab es im Alten Lager damals vier Soldatenschenken, die, ebenso wie die Geschäftshäuser, teils auf Dorf Zinnaer, teils auf Niedergörsdorfer Grund und Boden lagen und darum zu der einen oder anderen Dorfgemeinde gehörten (und zum Teil noch gehören).

Das Haus von Gauger und die beiden — als solche heute nicht mehr vorhandenen — Soldatenschenken „zum Kronprinzen" und „zum Prinzen Wilhelm" waren *die ersten Häuser des Dorf Zinnaer Ortsteiles*. Dazu kam später im Neuen Lager die Schenke „Moskau" (heute „zur gemütlichen Ecke"). Diese und alle später auf Dorf Zinnaer Terrain erbauten Häuser gehörten bis zur Aufhebung von Dorf Zinna kommunalpolitisch und kirchlich zu diesem Dorfe.

Dagegen wurden die beiden andern Schenken „zum deutschen Kaiser" (heute „Deutsches Haus") und „zur Granate", sowie die Häuser von Schlägel und Frind auf Niedergörsdorfer Gemarkung erbaut und gehören, ebenso die später westwärts erbauten Häuser, heute noch kommunalpolitisch und kirchlich zu Niedergörsdorf.

Die vier Soldatenschenken im Alten Lager waren übrigens „Wei-

berkneipen“, in denen es dementsprechend zuging. Alle hatten damals Bühnen, auch eine Sommerbühne im Freien gab es, auf denen allerhand dem Soldatenpublikum sehr wohlgefällige Dinge geboten wurden. Wurde es gar zu bunt getrieben, wurde mitunter eine Kneipe 6, 8 Wochen kurzerhand zugemacht. —

Die Zivilpersonen innerhalb des Militärbezirks „Altes Lager“ gehören kommunalpolitisch zum (1896 gegründeten) Gutsbezirk „Schießplatz Jüterbog“, während sie kirchlich zu Dorf Zinna gehören. Kirchlich zu Dorf Zinna gehören auch alle Zivilpersonen außerhalb des Militärbezirks, die in den (auf ehemaligem Dorf Zinnaer Grund und Boden) letzthin geschaffenen Neubauten und Straßen wohnen. Auch alle Bewohner zukünftiger Neubauten sollen dorthin gehören.

(Bestimmte Ländereien in der Gegend des Neuen Lagers, wo das Referendarlager, das „Hans Kerrl-Lager“, 1933 erbaut wurde, sind von alters her Dennewitzer Grund und Boden.)

Die Entwicklung des Schulwesens im Alten Lager ging folgendermaßen vor sich: in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schickten die Familien ihre Kinder, was recht beschwerlich war, nach Klausdorf, Niedergörsdorf oder Jüterbog in die Schule. Die erste Schule im Alten Lager selbst, ein massives Gebäude, wurde vom Heeresfiskus um 1900 erbaut; sie wurde anfangs nur von 10, 12 Kindern besucht, die von einem Lehrer unterrichtet wurden. Erst in jüngster Zeit, im Jahre 1934, als nach des Führers Regierungsantritt neues, reges Leben in den in der Systemzeit verödeten Militärbezirken aufgeblüht war und die zivile Bevölkerung stark zugenommen hatte, trat zu der alten Schule ein neuer Schulbau, ein gediegener Holzbarackenbau, hinzu, die Verbandschule, deren Kosten, die Einrichtung eingeschlossen, sich auf 16 000 RM. beliefen. Der Gutsbezirk trug etwa vier Teile der Kosten bei, Niedergörsdorf zwei Teile, Dorf Zinna einen Teil. Das Gebäude enthält zwei große Schulzimmer und ein Lehrerkonferenzzimmer. In allerneuster Zeit war wiederum ein neuer Schulbau nötig; das Haus, ein ausgemauerter Fachwerkbau, enthält wiederum zwei Klassen und ein Lehrerzimmer. An Lehrkräften sind jetzt, Anfang 1938, drei Lehrer, zwei Lehrerinnen und eine Handarbeits- und Kochlehrerin tätig. Im Frühjahr 1937 wurde eine Baracke für die Spielschule errichtet, die von der N. S. V. betreut wird. —

Das stetige Anwachsen der Bevölkerung, namentlich seit dem Jahre 1936, brachte eine sehr rege Bautätigkeit mit sich. Ganze Wohnviertel in geschmackvoller, moderner Ausführung und Ausstattung sind seitdem entstanden; zählt doch die zivile Einwohnerschaft, die am 10. Oktober 1936 im Alten Lager 173, im Neuen Lager 153 Personen betrug, zur Zeit über 2000 Menschen, über fünfmal so viel, als in Dorf Zinna beheimatet waren und fortzogen.

Besonders notwendig war es und ist es noch, für die vielen hier beschäftigten Arbeiter Wohnungen zu schaffen. So wurden in allerletzter Zeit für Arbeiter der Kommandantur und Munitionsanstalt 40 Wohnungen fertiggestellt; 40 sind noch im Bau und 200 sind für den Sommer 1938 geplant.

Die Wasserversorgung geschieht durch eine Wasserleitung vom Gutsbezirk „Schießplatz Jüterbog" her. Die Zivilbevölkerung hat seit etwa 1926 Privatanschlüsse; vorher standen ihr nur Brunnen zur Verfügung. Elektrischer Strom wird vom Märkischen Elektrizitätswerk zugeführt; die Gasversorgung geschieht von Jüterbog aus. Den Verkehr vermittelt schon seit langem die Eisenbahn Treuenbrietzen—Jüterbog (1. Dez. 1894 eröffnet) und seit einigen Jahren die Kreisautobuslinie Altes Lager—Jüterbog bzw. Luckenwalde.

Die „Restgemeinde Dorf Zinna" — der zu Niedergörsdorf gehörige Ortsteil soll noch eingemeindet werden —, seit dem 1. Oktober 1937 von Pastor Günther seelsorgerisch betreut, plant einen Kirchenbau, der vielleicht südlich der Treuenbrietzen-Jüterboger Chaussee unweit des Alten Lagers errichtet werden wird. In der dortigen Gegend hat sie auch schon Grund und Boden zur Anlage eines eigenen Friedhofes erstanden, da die bei Todesfällen in Betracht kommenden Friedhöfe benachbarter Gemeinden sehr weit entfernt liegen.

In kommunalpolitischer Hinsicht untersteht die Restgemeinde zur Zeit dem Gutsbezirk „Schießplatz Jüterbog".

Bemerkungen

Die Wetterfahne auf dem Ostgiebel der Kirche (Abbildung Seite 39) ist im Jahre 1860 vom Dorfschmied August Schönicke (1836 bis 1915) angefertigt, wie Wilhelm Schönicke, der Sohn des Vorgenannten, dem Verfasser nachträglich mitteilte.

Zu der Zeichnung auf Seite 135 „Typ der früheren Bauernhäuser" ist zu bemerken, daß das Vorbild für diese Zeichnung sich nicht in Dorf Zinna, sondern in dem — jetzt ebenfalls geräumten — Nachbardorfe Mehlsdorf befindet; es gehörte dort Schröder. Die Gehöfte in Dorf Zinna waren bis zu den großen Bränden von 1866 und 1875 ganz ähnlichgebaute Fachwerkbauten mit Stroh- oder Rohrdächern. Das Charakteristische daran ist, daß der Zugang zur Haustür des eigentlichen Hauses seitlich unter einem überkragenden Vorbau hindurchführt, wie aus der Zeichnung ersichtlich ist. Leider hat bei dem Neubau der Häuser nach den großen Bränden niemand in Dorf Zinna nach der Väter Weise wiederaufgebaut. Da und dort in der Gegend ist aber noch ein derartiges Haus erhalten, z. B. auch in Dennewitz, wo der Betreffende bei dem sonstigen Neubau seines Gehöftes das alte, traulich-reizvolle Haus pietätvoll wiederhergestellt und so der Nachwelt erhalten hat.